

Impressum:

Edda Ahrberg, Dorothea Harder (Hg.):

Abgeholt und für immer verschwunden (1)

Von sowjetischen Militärtribunalen Verurteilte aus Sachsen-Anhalt
und ihre Angehörigen

Herausgegeben von der Vereinigung der Opfer des Stalinismus e.V.
– Landesgruppe Sachsen-Anhalt, in der Gedenkstätte Magdeburg
Moritzplatz, Umfassungsstr. 76, 39124 Magdeburg

Schutzgebühr: 4,50 €

Magdeburg 2009

Layout: Garloff Media GmbH

Druck: megalearn MEDIEN GmbH

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Landesbeauftragten für die
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in Sachsen-Anhalt

Die Herausgeber und Verfasser danken folgenden Personen und Ein-
richtungen für die Unterstützung bei den Recherchen:

Angehörige, Freunde und Mithäftlinge der Opfer
Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung
Bundesarchiv Berlin, Hoppegarten und Koblenz
Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
Gedenkstätte Moritzplatz Magdeburg
Gedenkstätte „Roter Ochse“ Halle (Saale)
Dr. Sybille Gerstengarbe, Halle (Saale)
Enrico Heitzer (ZZF Potsdam)
Lagergemeinschaft 10 Workuta (Heini Fritsche, Dr. Horst Hennig)
Landesbeauftragter für die Unterlagen des
Staatssicherheitsdienstes in Sachsen-Anhalt
Landeshauptarchiv Sachsen – Anhalt
Landesverwaltungsamt Sachsen – Anhalt
Stadtarchiv Halberstadt
Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentationsstelle)
und eine Vielzahl von interessierten Zeitgenossen.

Vorwort		6
Einführung		7
Zum Tode verurteilt und hingerichtet		12
1945 bis 1947:		12
Coswig (Anhalt): Hans Naue, Dr. Friedrich-Ernst Kluge und Hans Ecke		12
Eisenach/Halle: Gerhard Rüdiger		22
Köthen: Wilhelm Naumann		28
Stolberg/Harz: Heinz und Siegfried Mingramm, Werner Karthäuser		38
1950 bis 1953:		46
Annaburg: Karl-Heinz Weise, Gerhard Walter		46
Aschersleben: Herbert und Elfriede Dubois, Konrad Gräble		56
Halberstadt: Die Gruppe „Michael“		72
Magdeburg: Gerhard Rosenberg, Gerhard Fieker, Jürgen Hettwer		111
Paul Götze und Paul Reppin		116
Ernst Bischoff		126
Stendal: Erwin Ebert		138

Zum Tode verurteilt und begnadigt		145
Schrampe bei Arendsee: Werner und Günter Schrader		145
Annaburg: Reinhard Lorenz		153
Entführt aus West-Berlin oder verhaftet in Weißenfels? Dietrich Otto Minckert		167
Burg: Rolf Lehmann		171
Verzweifelt und ohne Hoffnung		178
Selbsttötungen:		178
Burg: Bernhard Rogge		178
Die Haftbedingungen nicht überlebt:		190
Magdeburg: Rudolf E. Grotkass		190
Rottmersleben: Eugen Geidel		198
Zunächst davon gekommen: Die Zeitstrafe		202
Verhaftet im Zug nach Berlin: Günther Kowalczyk		202
Anhang		206
Abkürzungen		206
Strafgesetzbuch der Sowjetunion Art. 58		207
Literatur		207
Fotonachweis		209

Hinweis: Zitate sind kursiv gesetzt. Bei der Abschrift wurden Rechtschreib- und Grammatikfehler beibehalten um die Authentizität der Texte zu erhalten.

Vorwort

Die Broschüre erscheint 2009 in einem Jahr, in dem wichtiger Zäsuren der deutschen Geschichte herausragend gedacht wird. Das sind unter anderem der Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939, die Verabschiedung des Grundgesetzes und die Gründung von Bundesrepublik und DDR 1949 sowie das Ende der DDR 1989. Mit allen diesen Ereignissen hängen die hier vorgestellten Schicksale unmittelbar zusammen. Sie sollten deshalb bei den zahlreichen Erinnerungs- und Gedenkveranstaltungen nicht vergessen werden. Viele dieser Menschen haben einen hohen Preis als Folge des Krieges oder für ihre oppositionelle Haltung gegenüber der kommunistischen Gewaltherrschaft in der sowjetisch besetzten Zone und späteren DDR bezahlt. Ihre Geschichte ist heute hingegen weithin unbekannt. Die Erinnerung an sie sollte aber ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Geschichtsschreibung werden. Die Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Vereinigung der Opfer des Stalinismus möchte hierzu mit der vorliegenden Veröffentlichung beitragen. Unser Dank gilt allen, die sich an den Recherchen beteiligt und das Forschungsvorhaben gefördert haben, besonders den Angehörigen der betroffenen Familien.

Johannes Rink
Bundes- und Landesvorsitzender der Vereinigung der Opfer
des Stalinismus e. V.

Einführung

In der Broschüre werden Schicksale von Menschen vorgestellt, die in sowjetischer Haft durch Hinrichtungen ums Leben kamen oder an den Haftfolgen verstarben. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf den Auswirkungen, die ihr Verschwinden auf die betroffenen Familien hatte. Ausgangspunkt und Anregung für das Projekt war im Jahre 2003 die Veröffentlichung der Namen und Kurzbiografien Hingerichteter in dem Buch „Erschossen in Moskau...“ Die deutschen Opfer des Stalinismus auf dem Moskauer Friedhof Donskoje 1950-1953, herausgegeben von Arsenij Roginski, Jörg Rudolph, Frank Drauschke und Anne Kaminsky.

Die erste Durchsicht des Buches ergab 163 Personen, die Berührungspunkte zu Sachsen-Anhalt hatten. In den meisten Fällen waren sie auf dem Gebiet Sachsen-Anhalts verhaftet, später vom Sowjetischen Militärtribunal (SMT) in Halle (Saale) zum Tode verurteilt und in Moskau zwischen 1950 und 1953 hingerichtet worden.

Dieses Buch war für viele Hinterbliebene die erste Möglichkeit, mehr Informationen zu ihren verschwundenen Angehörigen zu bekommen. Persönliche Erinnerungen konnten auf diese Weise ergänzt werden.

Damit wurde auch noch einmal ins Bewusstsein zurückgeholt, dass die Anzahl zu Tode Gekommener aus Sachsen-Anhalt wesentlich höher lag. So wurden Alfred Dartsch und Herbert Stauch am 18. Juni 1953 in Magdeburg vom SMT zum Tode verurteilt und dort auch gleich im Anschluss an das Verfahren durch deutsche Volkspolizisten hingerichtet. Ernst Grobe fand man im Anschluss an den Volksaufstand in der sowjetischen Kommandantur in Schönebeck/Elbe am 21. Juni 1953 erhängt auf.¹ Unter anderem diese Vorgänge, aber auch die zahlreichen Angehörigen, die sich meldeten, veranlassten eine nähere Beschäftigung mit diesem Thema.

Es ergaben sich Fragen nach der Vorgeschichte der Verhaftung und den Auswirkungen auf die Familien, andere Verwandte und Freunde. Mit weiterführenden Recherchen wurde deshalb 2006 begonnen. Einbezogen wurden hierbei auch diejenigen, die in der Zeit von 1945 bis 1947 vom SMT zum Tode verurteilt oder ohne Urteil von Angehörigen der

¹ Vgl. u. a. E. Ahrberg, H. H. Hertle, T. Hollitzer, Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur: Die Toten des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953, Münster 2004. Hier wurden die drei Schicksale ausführlich beschrieben.

sowjetischen Besatzungstruppen in Haftanstalten oder sowjetischen Speziallagern den Tod fanden. Zwischen Ende Mai 1947 und Januar 1950 war die Vollstreckung der Todesstrafe in der Sowjetunion ausgesetzt, was einigen Betroffenen glücklicher Weise zur Begnadigung verhalf.

Aus Zeitzeugenberichten, Veröffentlichungen und verschiedenen Archiven wurden zunächst Informationen zu den Verstorbenen aus Sachsen-Anhalt zusammengetragen. Diese fanden Eingang in eine Datenbank, die auch in Zukunft kontinuierlich weitergeführt wird. Sie enthält zum gegenwärtigen Zeitpunkt knapp 1000 Personen, darunter sind:

- Personen, deren letzter Wohnsitz vor der Verhaftung in Sachsen-Anhalt lag
- Personen, die auf dem Gebiet Sachsen-Anhalts verhaftet wurden
- Personen, die vom SMT auf dem Gebiet von Sachsen-Anhalt zum Tode verurteilt wurden
- Personen, die während der sowjetischen Haft in Sachsen-Anhalt starben
- Personen, die auf dem Gebiet von Sachsen-Anhalt zeitweise in Haft waren und später hingerichtet wurden oder während der Haft starben.

Nach dem Bekanntwerden des Projektes in der Öffentlichkeit meldeten sich Angehörige und Mithäftlinge. Mit Hilfe ihrer Berichte wurde die nun vorliegende Broschüre zusammengestellt. Bewusst wurden Einzelheiten aufgenommen, die für die Angehörigen, die zur Zeit der Verhaftung in der Regel noch Kinder waren, heute wichtig sind. Für einige der betroffenen Familien bedeutet die Schilderung der einzelnen Schicksale eine weitere Möglichkeit der Rehabilitierung und der Einordnung in die Familiengeschichte. Für andere steht die Weitergabe der Informationen an die nachfolgenden Generationen im Mittelpunkt. Gerade die Durchsetzung der Todesstrafe in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und späteren DDR ist weiten Teilen der Bevölkerung in Ost und West immer noch unbekannt. Das betrifft Heranwachsende genauso wie Erwachsene. Die Verfasser hoffen, mit der Broschüre einen kleinen Beitrag zur Aufklärung über dieses Kapitel deutscher Geschichte zu leisten. Einige wenige Familien sahen aus unterschiedlichen Gründen von einer Veröffentlichung der Geschichte ihrer Angehörigen ab.

Auf Grund der teilweise unterschiedlichen Haftgründe und des Haftvollzuges wurde eine getrennte Darstellung beschlossen. Hier werden zuerst die Geschichten der durch SMT Verurteilten geschildert, in einer zweiten Broschüre dann die derer, die nie verurteilt wurden. Die Haftgründe reichen vom Vorwurf der Unterstützung des nationalsozi-

alistischen Systems bis zu oppositioneller Tätigkeit in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR. Die Biografien zeigen, dass die schon 1945 beginnende Auseinandersetzung zwischen den Siegermächten im Ost-West-Konflikt und der Widerstand gegen die Installierung sowjetischer Diktatur in Ostdeutschland viele Opfer gefordert hat, die heute nicht mehr im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert sind. Sie machen auch deutlich, mit welcher Brutalität und Härte die sowjetischen Machthaber und ihre deutschen Helfer gegen Menschen vorgingen, die sie als Feinde ansahen.

Die vorliegende Broschüre baut auf der Veröffentlichung von Jörg Rudolph, Frank Drauschke und Alexander Sachse „Verurteilt zum Tode durch Erschießen. Opfer des Stalinismus aus Sachsen-Anhalt 1950-1953“ in der Reihe des Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes Sachsen-Anhalt 2006 auf. Dort findet sich eine ausführliche Einleitung mit einer Beschreibung der historischen Zusammenhänge. Darüber und über das unmenschliche sowjetische Haftsystem liegen inzwischen auch andere grundlegende Forschungsarbeiten vor. Aus diesem Grund wird hier auf eine allgemeine Darstellung verzichtet. Eine Auswahl der Veröffentlichungen ist im Anhang aufgeführt.

Im Mittelpunkt stehen einzelne Schicksale. Die Grundlage für die Zusammenstellung der Berichte bildeten die Familienüberlieferung und Archivmaterial. Dabei stellte sich sehr schnell heraus, dass sich persönliche Erinnerungen und über Jahrzehnte zu Hause aufbewahrte Briefe mit den Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit und denen der sowjetischen Geheimdienste ergänzen. Die Suche nach den Verschwundenen ist ein jahrzehntelanger Prozess, der mit der Festnahme begann und bis in die Gegenwart andauert. Zunächst erhielten die Zurückgebliebenen auf ihre verzweifelten Nachfragen bei deutschen und sowjetischen Stellen keine oder irreführende Auskünfte. Manchen wurde gesagt, dass sie sich scheiden lassen sollen² oder dass ihre Verwandten allem Anschein nach in den Westen geflohen seien. Jahre später konnten erst Sterbeurkunden beantragt werden, was besonders für diejenigen wichtig war, die minderjährige Kinder zu versorgen hatten. Ohne diese Urkunde war keine Halbwaisenrente zu bekommen. Wenige erhielten vage Informationen durch Mithäftlinge, entweder direkt unter dem Siegel der Verschwiegenheit oder über das Deutsche Rote Kreuz und andere

2 Brief der Ehefrau eines Verhafteten vom 29.1.1951 an Grotewohl, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51, Bl. 5f.

Hilfsorganisationen der Bundesrepublik durch dort lebende Verwandte oder Bekannte.

Häufig erfuhren die Angehörigen aber auch erst aus den, im Rahmen unserer Nachforschungen über die Stiftung Sächsische Gedenkstätten beschafften, Dokumenten den Hintergrund der Verhaftung. Viele hatten zwar für ihre Verwandten nach dem Ende der Sowjetunion nach dem Gesetz „Über die Rehabilitierung der Opfer politischer Repressionen“ vom 18. Oktober 1991 durch die russische Militärhauptstaatsanwaltschaft eine Rehabilitierung erhalten, aber nicht die Möglichkeit der Akteneinsicht genutzt.

Die Staatssicherheitsakten, sowohl die der Sowjetunion als auch die der DDR, sind in der Regel nur eingeschränkt aussagefähig, da immer berücksichtigt werden muss, unter welchen Bedingungen sie zustande kamen. Zuletzt hat eindrucksvoll Orlando Figes in seiner Dokumentation „Die Flüsterer“ an Hand vieler Beispiele beschrieben, auf welche Weise Geständnisse und Aussagen durch sowjetische Vernehmer erpresst wurden. Die überlieferten Dokumente geben aber viele Anhaltspunkte, die ein Bild der Vorgänge erst herstellen oder es ergänzen können. Leider gestatten die russischen Archive den Angehörigen keine weitergehende Auskunft, deren Verwandte nicht rehabilitiert wurden. Das ist sowohl für die persönliche als auch die wissenschaftliche Aufarbeitung von großem Nachteil.

Für die, die überlebten, endet die Haft nicht mit der Entlassung. Ängste und Schrecken wirken häufig bis zum Lebensende fort und lassen auch die Nachkommen nicht unbeeinflusst. Eines der nicht geklärten Probleme ist die meist vergebliche Suche nach den Gräbern der Verstorbenen. Das Massengrab auf dem Donskoje-Friedhof in Moskau für die deutschen Hingerichteten zwischen 1950 und 1953 und die Grabanlage auf dem Getraudenfriedhof in Halle für über einhundert Anfang der 1950er Jahre im Zuchthaus Torgau verstorbenen SMT-Häftlinge³ bilden eine Ausnahme.

³ E. Ahrberg, J. Frommer, M. Schmitz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Die Erkenntnisse des MFS über 117 ehem. Torgauer Häftlinge, welche auf dem Getraudenfriedhof Halle Anfang der 1950er Jahre verscharrt wurden, LStU Sachsen-Anhalt (Hg.), Magdeburg 2005; Verein Zeit-Geschichte(n) e.V.: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Tagungsdokumentation, Halle (Saale) 2005.

Die Verfasser sind sich dessen bewusst, dass es mit den hier vorgestellten Texten nur möglich ist, sich den jeweiligen Menschen und den damaligen Vorgängen anzunähern. Sie sind der Versuch einer Rekonstruktion des Hergangs, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Fragen bleiben offen und manches lässt sich nicht in Worte fassen. Die in Archiven und bei Privatpersonen aufgefundenen Dokumente sowie die Erinnerungen von Freunden und Verwandten ermöglichen nur eine ungefähre Rekonstruktion des Geschehenen. Unser Anliegen ist es, die Menschen und das, was sie ausmachte, anderen nahe zu bringen.

Im Zusammenhang mit den geschilderten Ereignissen wird sich eine Reihe von neuen Fragen ergeben. Es war im Rahmen des Projektes auch nicht möglich, allen Unklarheiten nachzugehen. Inhaltlichen Zusammenhängen ist es geschuldet, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Kapiteln fließend sind.

Wir danken allen, die mitgewirkt haben und wissen, dass das besonders bei den Angehörigen nicht selbstverständlich war.

Zum Tode verurteilt und hingerichtet

1945 bis 1947

Coswig (Anhalt)

Hans Ecke

Geb. 30. Oktober 1901
Gest. 10. Dezember 1945

Dr. Friedrich-Ernst Kluge

Geb. 30. März 1901
Gest. 24. November 1945

Hans Naue

Geb. 9. September 1900
Gest. 1. November 1945

Die Geschichten des Bürgermeisters Hans Naue, des Apothekers Hans Ecke und des Arztes Dr. Friedrich-Ernst Kluge aus Coswig (Anhalt) sind durch die zeitnahe Verhaftung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf das Engste miteinander verbunden.⁴

Friedrich-Ernst Kluge wird am 30. März 1901 in Kiel als Sohn eines Schiffsbauers geboren.⁵ Mit 17 Jahren wird er im April 1918 zum Militärdienst eingezogen und im September des gleichen Jahres bei Cambrai in Frankreich verwundet. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst holt er sein Abitur nach und studiert in Kiel Medizin. 1927 erhält er die Approbation als Arzt und promoviert. Dann kehrt er nach Anhalt, wo seine Familie einst herkam, zurück. Dort lernt er seine spätere Frau kennen, die als medizintechnische Assistentin in einer Augenarztpraxis in Dessau tätig ist. Sie stammt aus Tilsit/Ostpreußen. Dort heiraten sie im Oktober 1932, nachdem Friedrich-Ernst Kluge im Januar durch

⁴ Vgl. A. Lüdcke: Vergessene Schicksale. Festnahmen in Mitteldeutschland 1945 bis 1961, Zerbst 2004, S. 35, 55ff; E. Ahrberg, A. Fuhrmann, J. Preiß: Das Zuchthaus Coswig (Anhalt), LStU Sachsen-Anhalt (Hg.), Magdeburg 2007, S. 52.

⁵ Die Informationen zur Geschichte F.-E. Kluges gab sein Sohn während mehrerer Gespräche und Schreiben 2008/2009, wofür ihm die Verfasser herzlich danken.



Familie Kluge, Pfingsten 1937
v.l.n.r.: Die Eltern, Hans-Joachim
und Irmgard Kluge

die Anhaltische Ärztekammer als Facharzt für Chirurgie zugelassen wurde. Er arbeitet am Coswiger Krankenhaus als Oberarzt, aber vor allen Dingen in eigener Praxis allgemeinmedizinisch und chirurgisch. Zu Hausbesuchen ist er häufig im ländlichen Umland unterwegs. Er ist bei den Patienten beliebt.

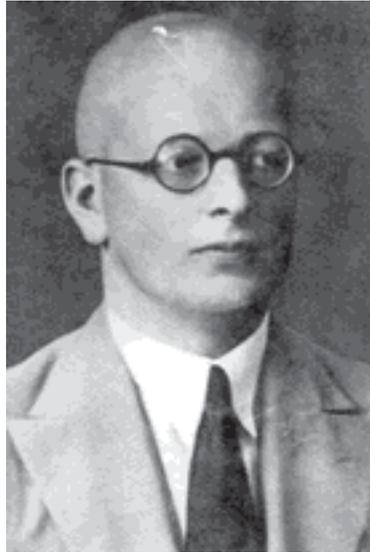
1937 tritt Dr. Kluge in die NSDAP ein. Eine Funktion übernimmt

er nicht. Er geht seiner ärztlichen Tätigkeit nach. Eine Zeitlang ist er während des Zweiten Weltkrieges auch für das Zwangsarbeiterlager zur Elbregulierung in Griebo und die dort arbeitenden Häftlinge zuständig. Ein paar Mal wird er bei Krankenbesuchen von einem seiner beiden ältesten Kinder begleitet. Als gegen Ende des Krieges die Fronten näher rücken, die sowjetische von Osten und die amerikanische von Westen, flieht Irmgard Kluge mit ihren vier Kindern, dem Kindermädchen Lisbeth und den aus Tilsit geflüchteten Großeltern am 27. April 1945 über die Elbe nach Wörlitz. Sie finden als Unterkunft einen Raum im Gotischen Haus. Dr. Kluge ist zu dieser Zeit auf einem Truppenverbandsplatz tätig. Er kommt mit dem Zusammenbruch ebenfalls nach Wörlitz.



Das Kindermädchen Lisbeth mit
den vier Kindern, Juli 1944

Hans Ecke wird am 30. Oktober 1901 in Helbra geboren.⁶ Er studiert Pharmazie und übernimmt 1932 die Stadt-Apotheke in Coswig am Marktplatz 5, die er mit mehreren Mitarbeitern betreibt. Er heiratet und das Ehepaar bekommt zwei Kinder, Helga (geb. 1932) und Hans (geb. 1934). 1933 tritt er in die NSDAP ein, da er auf einen politischen Wandel in Deutschland hofft. Nach der Pogromnacht im November 1938 zieht er sich aus dem Parteileben zurück, bleibt aber Leiter eines SA-Sanitätstrupps. Zur Wehrmacht eingezogen wird er nicht, da er herzkrank und außerdem der einzige Apotheker in Coswig



Apotheker Hans Ecke, 1930er Jahre



ist. Während des Krieges ist der Militärkommandant der Stadt eine Zeit lang im Hause Ecke einquartiert.

Stadt-Apotheke in Coswig, Anfang der 1940er Jahre

⁶ Die Informationen zur Geschichte H. Eckes gab sein Sohn Dr. H. Ecke jun. während mehrerer Gespräche und Schreiben 2008 und 2009, wofür ihm die Verfasser herzlich danken.

Hans Hermann Naue wird am 9. September 1900 in Dessau als Sohn des damaligen herzoglichen Hofbäckermeisters geboren. Nach dem Militärdienst im Ersten Weltkrieg absolviert er in Dessau die Ausbildung zum Verwaltungsbeamten. Zwischen 1933 und 1935 erfolgen Eintritt in die NSDAP und Ernennung zum Bürgermeister von Coswig.⁷ 1936 heiratet er. Das Ehepaar bekommt 1937 einen Sohn, der Eckhard genannt wird.



Hans Hermann Naue 1943

Während des Zweiten Weltkrieges wird Hans Hermann Naue als Offizier eingezogen. Er ist zwischen 1940 und 1944 mehrere Jahre fort von Coswig, häufig in Belgien. In dieser Zeit wird er als Bürgermeister vertreten. Die örtlichen Verantwortlichen in der Verwaltung und der Partei sind am Ende des Krieges auf Grund der sich zuspitzenden Lage äußerst beunruhigt. Alles bricht zusammen und sie müssen nach Auswegen suchen. Eines der Probleme sind die Insassen des Zuchthauses und der Zwangsarbeitslager, auch des Elbregulierungslagers in Griebow, zu denen viele Ausländer gehören. Dem Bürgermeister wird später nachgesagt, er habe gemeinsam mit anderen den Plan gehabt, einen Teil der Gefangenen freizulassen und weitere durch Erschießen oder Vergiften zu töten.⁸ Dieses Vorhaben soll während einer Beratung im Rathaus erörtert worden sein, an der neben dem Bürgermeister, dem NSDAP-Leiter Kirchner, dem Gefängnisdirektor Karl Witte, dem Militärkommandanten der Stadt und dem im Gefängnis beschäftigten Polizeioffizier Wenzel auch Dr. Kluge und Hans Ecke auf Vorladung des Parteileiters zugegen waren. Als Hans Ecke ablehnt, die notwendige Menge des Giftes Arsenik aus Dessau zu beschaffen, seine Cyankali-Bestände hatte er inzwischen vorsorglich vernichtet, wird der Offizier losgeschickt, welches zu besorgen.

⁷ Die Informationen zur Geschichte H. H. Naues gab sein Sohn Dr. E. Naue 2009, wofür ihm die Verfasser ebenfalls herzlich danken. Weitere Informationen entstammen dem Archiv der Gedenkstätte „Roter Ochse“.

⁸ Nach Auskunft von Dr. E. Naue am 25.3.2009 an E. Ahrberg hat ihm seine Mutter berichtet, dass er über den Plan, Gefangene zu töten, „*extrem erbost war und versucht hat, die Gefangenen aus Coswig zu verlegen.*“



Familie Naue 1941

Im Anschluss an diese Beratung, lädt Hans Ecke Dr. Kluge und den Gefängnisdirektor zu sich nach Hause ein. Die Apotheke befindet sich gegenüber dem Rathaus. Sie sind sich einig, dass sie eine Beteiligung an solch einem Vorgehen aus humanistischen Gründen ablehnen und teilen das wenig später dem Militärkommandanten mit. Der macht sie darauf aufmerksam, dass ihnen ihr Verhalten als Sabotage ausgelegt werden kann und sie mit entsprechenden Konsequenzen zu rechnen haben. Er müsse die Angelegenheit mit dem Bürgermeister besprechen. Kurz darauf wird er versetzt.⁹

Hans Ecke und seine Familie beschließen, aus der Stadt zu fliehen. Aber inzwischen lösen sich die deutschen Truppen auf, die Amerikaner stehen in Dessau, die Russen in Wittenberg.¹⁰ Einige der deutschen Soldaten besorgen sich im Tausch gegen Lebensmittel Zivilkleidung bei Familie Ecke.

9 Diese Version der Geschichte ist der Versuch einer Rekonstruktion des Hergangs nach den Aussagen H. Eckes in den Vernehmungen vom 19.7. und 26.9.1945 in Halle. Vgl. russische Vernehmungsprotokolle, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 17.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarhiv Dr. H. Ecke. Vgl. auch: E. Ahrberg, A. Fuhrmann, J. Preiß: Das Zuchthaus Coswig (Anhalt), S. 30, 52f.

10 Schreiben von Dr. H. Ecke an A. Lüdicke am 21.4.2001, in: VOS-Archiv Sachsen-Anhalt.

Die Insassen der Lager können sich befreien und ein Teil von ihnen zieht plündernd durch Coswig. Auch am Marktplatz werden einige Häuser gestürmt. Die Apotheke bleibt durch das Eingreifen mehrerer Fremdarbeiter verschont, denen Herr Ecke in der Vergangenheit medizinischen Rat und kostenlos Medikamente gegeben hatte.

Ende April fährt Bürgermeister Naue trotz heftigen Widerstands des Parteileiters Kirchner, der ihm Erschießung androht, und nach einem dramatischen Abschied von seiner Familie den vorrückenden Amerikanern im Auto mit einer weißen Fahne entgegen, um der Bevölkerung und der Stadt das Schicksal der „verteidigten Stadt“ wie Zerbst mit vielen Toten zu ersparen.¹¹ Gleiches wird später über den Rechtsanwalt Briedenhahn und den Zahnarzt Genzel berichtet.¹²

Nach der Rettung der Stadt Coswig durch die Übergabe an die Amerikaner werden diese mit „großer Erleichterung“ begrüßt als sie wenig später die Stadt besetzen. Aber sie ziehen wieder ab. Hans Hermann Naue bleibt. Er ist sich keiner Schuld bewusst. Als kurz darauf die Rote Armee einmarschiert, sind die Straßen aus Angst menschenleer. Die sowjetische Stadtkommandantur wird im Rathaus eingerichtet. Familie Ecke muss ihre Wohnung für eine russische Offiziersfamilie räumen und in die Bodenkammern des Hauses ziehen.¹³

Dr. Kluge kehrt auf Bitten der neuen Stadtverwaltung aus Wörlitz nach Coswig in seine alte Praxis zurück. Es gibt viel zu tun, Ärzte fehlen. Auch familiär ist die Lage kritisch. Inzwischen hat sich heraus gestellt, dass seine Frau an Krebs erkrankt ist. Sie hilft ihm so gut es geht. Wie in den Jahren zuvor führt sie die Bücher und arbeitet auch in der Praxis mit.

Gegen den Zuchthausdirektor Karl Witte und drei im Zuchthaus Beschäftigte, darunter Polizeioffizier Wenzel, wird Ende Juni 1945 Haftbefehl erlassen. In diesem Zusammenhang werden Karl Witte Erschießungen ehemaliger Häftlinge und seine Beteiligung „an der Vergiftungsaktion Naue“ vorgeworfen.¹⁴ Hans Hermann Naue wird zwei-

11 Nach Auskunft von Dr. E. Naue am 25.3.2009 an E. Ahrberg.

12 Nach Auskunft von Dr. H. Ecke am 12.3.2009 an E. Ahrberg.

13 Anmerkungen von Dr. H. Ecke zu dem Text „Am Anfang des Jahres 1945“ in einem Schreiben vom 12.4.2008 an E. Ahrberg.

14 Vgl. Aktennotiz vom 25.6.1945, in: Stadtarchiv Coswig, Nr. 2924 P I a2 (Strafanstaltsangelegenheiten 1945), erwähnt in: E. Ahrberg, A. Fuhrmann, J. Preiß: Das Zuchthaus Coswig (Anhalt), S. 52 FN 64. Vgl. auch A. Lüdicke: Vergessene Schicksale, S. 43ff. Danach ist Karl Witte in Mühlberg verstorben. Sein Sohn gab gegenüber einem Mitarbeiter der Stadtverwaltung Coswig an, dass sich seine Spuren 1946 in der Sowjetunion verlieren.

mal für Tage von den Russen verhaftet, aber als unbedenklich jedes Mal wieder entlassen. Seine endgültige Verhaftung erfolgt durch Deutsche während eines Waldspaziergangs im Beisein seiner Familie.¹⁵

Am 18. Juli 1945 bekommt Dr. Kluge den Befehl, sich auf der sowjetischen Kommandantur einzufinden. Er verabschiedet sich von seinem Sohn im Glauben, bald wieder zurück zu sein. Seine Frau findet ihn, als sie vom Einkaufen nach Hause kommt, aber nicht wie erwartet vor. Er meldet sich telefonisch aus der Kommandantur mit der Nachricht, dass er in zwei, drei Stunden zurück sei. Das ist sein letztes Lebenszeichen.¹⁶ Über Dritte hört Frau Kluge, dass er nach Halle gebracht worden sei. Dort laufen alle ihre Bemühungen, Informationen zu erhalten, ins Leere.

Hans Ecke wird ebenfalls am 18. Juli „zur Zeugenvernehmung wegen Naue“¹⁷ abgeholt und nach Halle transportiert. In der Vernehmung am 19. Juli wird er zu Planungen, Gefangene in Coswig zu töten, befragt.¹⁸ Er gibt Auskunft über das, was er weiß und erklärt, seine Ablehnung dieser Pläne gegenüber den Verantwortlichen deutlich gemacht zu haben. Im Oktober kommt er noch einmal in Begleitung mehrerer russischer Offiziere, die in der „Giftkammer“ der Apotheke nach Giften suchen, zurück nach Hause. Nach der Durchsuchung wird er wieder mitgenommen.

Dr. Friedrich-Ernst Kluge und Hans Ecke werden am 13. Oktober 1945 vom sowjetischen Militärtribunal der 47. Armee nach Art. 58-2 (bewaffneter Aufstand) StGB der RSFSR zu einer der niedrigeren Strafen, nämlich zu je 10 Jahren Arbeitsbesserungslager und Einziehung ihres gesamten Vermögens, verurteilt, weil sie bei den Beratungen zugegen waren. Zugute gehalten wird ihnen, dass sie sich geweigert hatten, eventuelle Vergiftungspläne auszuführen. Hans Hermann Naue wird im

15 Nach Auskunft von Dr. E. Naue am 11.3.2009 an E. Ahrberg. Vgl. auch Schreiben der Hauptmilitärstaatsanwaltschaft Moskau vom 24.2.2004 an die deutsche Botschaft, in: Archiv der Gedenkstätte „Roter Ochse“ Halle. Dort wird erwähnt, dass die Verhaftung am 31.7.1945 erfolgte. Da der 31.7.1945 auch bei Kluge und Ecke in ihren Rehabilitierungsbescheinigungen angegeben wird, obwohl sie nachweislich schon am 18.7.1945 festgenommen wurden, ist es wahrscheinlich, dass H. Naue ebenfalls früher inhaftiert wurde.

16 A. Lüdicke: Vergessene Schicksale, S. 55, nach einem Brief von I. Kluge an ihren Schwiegervater vom 27.11.1945 (im Besitz des Sohnes).

17 Tagebucheintragung von A. Ecke, in: Privatarchiv Dr. H. Ecke.

18 Der Militärstaatsanwalt genehmigt die Verhaftung am 31.7.1945 und der Abteilungsleiter der Spionageabwehr Smersch der 47. Armee bestätigt am gleichen Tag die Verhaftung. Siehe Haftbefehl vom 31.7.1945 und Vernehmungsprotokoll vom 19.7.1945, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 17.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv Dr. H. Ecke.

gleichen Prozess zum Tode verurteilt. In der Begründung heißt es: „Bei der Arbeit als Bürgermeister und Chef der Stadtpolizei¹⁹ nahm Naue aktiv an den von [der] Hitlerregierung durchgeführten Strafaktionen gegen ausländische Fremdarbeiter, Kommunisten und andere Personen teil, die gegen [das] Hitlerregime auftraten. Auf Anweisung von Naue wurden bis zu 16 Kommunisten und andere Personen verhaftet, die an [die] Gestapo übergeben wurden. Am Anfang April 1945 vor der Ankunft der Verbündeten in Coswig vernichtete Naue absichtlich das gesamte Stadtarchiv von Coswig. Im selben April berief Naue einige Male die Beratungen des Aktivs der faschistischen Stadtparteiorganisation gemeinsam mit den Mitarbeitern der Straforgane der deutschen Behörden, wo er die Frage der Vernichtung von 200 im Gefängnis der Stadt Coswig befindlichen Gefangenen der deutschen und ausländischen Bürgern, wobei auf die Initiative von Naue die Entscheidung getroffen wurde, die Gefangenen durch die Beigabe von Arsenikgift ins Essen zu vergiften.“²⁰ Das Urteil wird am 1. November 1945 in der Region Halle vollstreckt, wo genau, ist nicht bekannt.²¹

Dr. Kluge wird noch im Oktober in ein Speziallager nach Frankfurt/Oder gebracht.²² Er soll in die Straflagerregion Workuta am Polarkreis und zwar nach Inta transportiert werden, aber bis dahin kommt er höchstwahrscheinlich nicht mehr. Er stirbt am 24. November 1945 entweder noch in Frankfurt/Oder, weil er nicht transportfähig war, oder auf dem Transport in den Norden der Sowjetunion.²³

19 Nach Auskunft von Dr. E. Naue am 25.3.2009 an E. Ahrberg war H.H. Naue nie Polizeichef von Coswig.

20 Urteil vom 13.10.1945 gegen H. Ecke in russischer Sprache (zitiert nach der deutschen Übersetzung), in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 17.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv Dr. H. Ecke.

21 Vgl. Schreiben der Hauptmilitärstaatsanwaltschaft Moskau vom 24.2.2004 an die deutsche Botschaft, in: Archiv der Gedenkstätte „Roter Ochse“ Halle.

22 Die Auskunft des DRK-Suchdienstes München, Außenstelle Berlin, vom 24.5.2005 gibt an, dass sich Dr. Kluge ab 11.10.1945 im Speziallager Frankfurt/O. befand. Die Verurteilung erfolgte allerdings erst am 13.10.1945.

23 Nach einer Auskunft des DRK-Suchdienstes München, Außenstelle Berlin, vom 25.5.2005 befand sich sein Name auf einer Transportliste für den 13.11.1945 in die Sowjetunion mit dem Ziel Inta. Die Rehabilitierungsbescheinigung gibt als Sterbeort an: „in der Haftanstalt“.

Auch Hans Ecke überlebt die Haft nicht. Er stirbt gut zwei Wochen später am 10. Dezember 1945, ob auch in Frankfurt/Oder ist nicht bekannt.²⁴

Ihre Familien erfahren darüber nichts. Irmgard Kluge bleibt mit den vier kleinen Kindern im Alter von 11, 10, 8 und 5 Jahren schwerkrank zurück. Aus dem Haus müssen sie zum Glück nicht ausziehen. Mit Hilfe von Vertretungsärzten versucht sie, den Praxisbetrieb aufrecht zu erhalten, da sie auf eine baldige Rückkehr ihres Mannes hofft. Die Praxisräume kann sie später vermieten und die Kinder dürfen bei Bauern aus der Umgebung, ehemaligen Patienten ihres Mannes, auf den Äckern „stoppeln“. Irmgard Kluge stirbt 1947, ohne etwas über das Schicksal ihres Mannes erfahren zu haben. Das Kindermädchen Lisbeth Wamberski kümmert sich in Absprache mit der Mutter um die Kinder. Ein Freund der Familie wird zum Vormund bestellt, zwei weitere Familien helfen mit landwirtschaftlichen Produkten. Die älteste Tochter kann später noch Medizin studieren und wird Kinderärztin, die beiden Jüngsten werden nicht zur Oberschule zugelassen. Hans-Joachim Kluge engagiert sich in der Jungen Gemeinde und wird im Februar 1954 aus der FDJ ausgeschlossen. Er flieht sechs Wochen vor dem Abitur in die Bundesrepublik nach Wilhelmshaven zu seinem Großvater, absolviert später in Hamburg Abitur, Studium und Examen. Der jüngere Sohn wird Elektroingenieur und die jüngere Tochter stomatologische Schwester.

Anneliese Ecke muss für ihre zwei Kinder sorgen. Manche Leute gehen auf Distanz, andere, denen Hans Ecke in der Vergangenheit geholfen hatte, unterstützen sie selbstlos. Die Apotheke wird später mit der Begründung verstaatlicht, dass Hans Ecke sie nicht mehr selbst leiten kann.



Anneliese Ecke mit den Kindern Helga und Hans in Benndorf/Mansfeld, 1955

24 Auskunft des DRK-Suchdienstes München vom 4.7.1994, in: Privatarchiv Dr. H. Ecke. In der Auskunft heißt es: „Nach Aussagen von Gewährspersonen ist er im Lager Buchenwald verstorben.“ Das Totenbuch für das Speziallager Buchenwald enthält jedoch seinen Namen nicht, vgl. V. Knigge, B. Ritscher: Totenbuch Speziallager Buchenwald 1945-1950, Weimar-Buchenwald 2003. Die Rehabilitierungsbescheinigung enthält nur den Vermerk: „in der Haftanstalt“.

1955 verlassen die Geschwister über West-Berlin die DDR. Die Mutter folgt ihnen im August 1956. Sie müssen wieder ganz von vorn anfangen. Hans Ecke jun. verdient sich seinen Lebensunterhalt als Hüttenarbeiter und setzt ab 1956 sein in Halle begonnenes Chemiestudium an der Technischen Hochschule Aachen fort. Er heiratet 1959 seine Schulfreundin aus Wittenberg, die im Oktober 1956 ebenfalls aus der DDR geflohen war. Immer noch hoffen sie auf eine Rückkehr des Vaters. Von Heimgekehrten hören sie, dass er 1947 im Speziallager Sachsenhausen und im Januar 1950 in Buchenwald gesehen worden sein soll.²⁵ Im März 1962 stirbt Anneliese Ecke ohne Kenntnis vom Tod ihres Mannes. Drei Monate später promoviert Hans Ecke und arbeitet anschließend für einen Öl-Konzern im In- und Ausland.²⁶

Frau Naue muss neben der Familie für ihre kranke 80jährige Mutter sorgen und außerdem zeitweise im Rahmen der „Demontagearbeiten“ Kabelschächte zwischen Coswig und dem Waldlokal „Hubertusberg“ ausheben. Neben der mangelhaften Ernährung und vielen Entbehrungen sind die ständige Ungewissheit über das Schicksal von Hans Hermann Naue und das Warten auf Nachricht oder Heimkehr zermürbend: „Jedes Klappern des Fensterladens elektrisierte.“²⁷ Unter Überwindung großer politischer Schwierigkeiten studiert Eckhard Naue Medizin und geht schließlich mit seiner Mutter in die Bundesrepublik. Frau Naue stirbt 1979 im Alter von 75 Jahren ohne jede Nachricht über das Schicksal ihres Mannes. Auch sie hat immer auf die Rückkehr des Ehemannes gehofft.



Frau Naue mit ihrem Sohn Eckhard, Ostern 1949

In der Stadt Coswig halten sich, befördert durch den Unterricht an den Schulen, über die gesamte DDR-Zeit hartnäckig Gerüchte, wo-

25 Schreiben des Evang. Hilfswerkes für Internierte und Kriegsgefangene Erlangen e.V. vom 3.3.1959 an die Zentrale Rechtsschutzstelle Bonn, in: BArch Koblenz, B 305 Nr. 24245.

26 Schreiben von Dr. Ecke im Jahre 2008 an E. Ahrberg.

27 Nach Auskunft von Dr. E. Naue am 25.3.2009 an E. Ahrberg.

nach neben Hans Naue Dr. Kluge und Hans Ecke „maßgeblich“ an den Vernichtungsplänen für die Gefangenen beteiligt gewesen und „ihrer gerechten Strafe zugeführt“ worden seien.²⁸

Dr. Kluge und Hans Ecke werden nach dem Ende der Sowjetunion von der russischen Militärhauptstaatsanwaltschaft am 9. August 2002 rehabilitiert.²⁹ Die Rehabilitation von Hans Hermann Naue wird abgelehnt. Das diesbezügliche Schreiben erwähnt nur den ersten Teil der gegen ihn im Urteil erhobenen Vorwürfe, also seine NSDAP-Mitgliedschaft, das Bürgermeisteramt und die Beteiligung an Verhaftungen, aber weder die Vernichtung des Stadtarchivs von Coswig noch geplante Vergiftungen.³⁰ Eine weitergehende Aktenauskunft durch russische Behörden ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu erlangen.

Manche Fragen werden wohl nie mehr geklärt werden können.

Eisenach/ Halle

Gerhard Rüdiger

Geb. 9. August 1897

Gest. 15. November 1945

Gerhard Rüdiger wird am 9. August 1897 als Sohn des Tuchfabrikanten Richard Rüdiger und seiner Ehefrau Margarethe in Forst/Lausitz geboren.³¹ Er besucht das Forster Gymnasium, das er mit Beginn des Ersten Weltkrieges siebzehnjährig verlässt und sich sofort als „Einjährig Freiwilliger“ zum Kriegseinsatz meldet. Die schrecklichen Kämpfe erlebt er als ganz junger Mann in Frankreich; 1917 erhält er das Eisene Kreuz

28 Vgl. AG „Junge Historiker“ der POS III, „Am Anfang des Jahres 1945“ (Abschrift eines Textes vom 29.7.1964, der in der Kupferhülle des Turmknaufs des Schlosses aufbewahrt wurde), in: Stadtarchiv Coswig.

29 Rehabilitierungsbescheinigungen für H. Ecke und Dr. Kluge vom 9.8.2002, in: Privatarchiv Dr. H. Ecke und H.-J. Kluge.

30 Als Urteilsgrundlage wurde bei der Überprüfung im Jahre 2002 das Kontrollratsgesetz Nr. 10 § 1, Abs. 2 vom 20.12.1945 herangezogen, welches es zum Zeitpunkt der Verurteilung noch nicht gab. Straftatbestände und Strafmaß blieben erhalten. Vgl. Schreiben der Hauptmilitärstaatsanwaltschaft Moskau vom 24.2.2004 an die deutsche Botschaft, in: Archiv der Gedenkstätte „Roter Ochse“ Halle.

31 Die Informationen zu G. Rüdiger gab seine Tochter E. Euen im Jahre 2007 während eines Interviews, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.

Zweiter und 1918 das Erster Klasse. Aus dem Krieg kehrt er als Leutnant der Reserve und – zum Schrecken der Familie – als „Kommunist“ zurück.

Nun soll Gerhard das Tuchmacherhandwerk von der Pike auf erlernen, denn er wird als ältester Sohn den Betrieb des Vaters einmal übernehmen.

Nach all den furchtbaren Kriegserlebnissen, als Leutnant befehlsgewohnt, lässt er sich nicht mehr ins bürgerliche Leben integrieren, wird vom Vater enterbt und nach Amerika „abgeschoben“. Nach dem frühen Tod des Vaters und seiner Rückkehr aus den USA heiratet Gerhard Rüdiger die acht Jahre jüngere Lucie Neumann. Das Ehepaar wohnt in Berlin und bekommt zwei Töchter. Sie haben jüdische Freunde und nennen deshalb die älteste Tochter Ruth (geb. 1926), die jüngere wird Charlotte (geb. 1931) genannt.

Ab 1939 arbeitet Gerhard Rüdiger als Angestellter bei der Henschel Flugzeugwerke AG Berlin. Die Firma schickt ihn während des Zweiten Weltkrieges nach Frankreich und 1943 in die Ukraine.



Gerhard Rüdiger während des Ersten Weltkrieges



Gerhard Rüdiger (Bildmitte) mit Kollegen vom Werkschutz, Frankreich 1940

Im Frühjahr 1943 wird als drittes Kind der Familie Tochter Erika geboren. Es ist eine schwere Zeit. Die Bombenangriffe auf die deutsche Hauptstadt werden heftiger. Aus diesem Grund wird Lucie Rüdiger im Herbst des gleichen Jahres mit dem Kleinkind zu Verwandten nach Tilsit in Ostpreußen und Charlotte mit ihrer Schule in einen kleinen Ort in der Nähe von Tilsit evakuiert. Im Frühjahr 1944 beordert man Gerhard Rüdiger als Wachleiter der Henschel-BMW Flugmotorenbau GmbH nach Litzmannstadt (Lodz). Inzwischen hatte sich herausgestellt, dass seine Frau an Krebs erkrankt war. Sie kommt ebenfalls nach Litzmannstadt und dort ins Krankenhaus. Die Familie ist so für kurze Zeit zusammen, denn die 18jährige Ruth muss sich als Älteste um ihre Schwestern kümmern und ist dienstverpflichtet im gleichen Betrieb, in dem ihr Vater arbeitet. Im November/ Dezember 1944 wird der Betrieb auf Grund der näher rückenden Front nach Eisenach-Dürerhof verlegt. Gerhard Rüdiger und seine älteste Tochter gehen mit. Die Familie ist nun wieder zerrissen. Charlotte ist mit ihrer Schulklasse in wechselnden Kinderlandverschickungsheimen untergebracht, Erika in einem NSV-Kinderheim und Lucie Rüdiger im Krankenhaus.

In Eisenach-Dürerhof ist Gerhard Rüdiger Leiter des Werkschutzes. Seine Frau wird aus Litzmannstadt mit anderen Kranken immer weiter westwärts verlegt und flieht am Ende nach Berlin. Hier kann sie ihr Mann noch einmal im Krankenhaus Berlin-Lichtenberg besuchen, bevor sie am 8. März 1945 stirbt. Charlotte kommt schließlich zu ihrem Vater und ihrer Schwester Ruth nach Eisenach, die im Personalbüro der „Litzmannstädter“ arbeitet. Erika wird mit einem Kleinkindertransport aus Litzmannstadt evakuiert und erreicht im Januar 1945 Strasburg in der Uckermark. Dort wird sie von Pflegeeltern aufgenommen, die mit ihr im April vor der anrückenden Front fliehen. Als sie in die stark zerstörte Stadt zurückkehren, müssen sie feststellen, dass ihr Haus abgebrannt ist.

In der Übergangszeit - nach dem Einmarsch der Amerikaner in Eisenach im April 1945 und der Kapitulation - wird Gerhard Rüdiger in ziviler Stellung im Betrieb beschäftigt. Er meldet sich als Mitglied bei der KPD. Nun, da seine Frau gestorben ist, beabsichtigt er, Elisabeth Kuc, eine Deutsch-Polin aus Litzmannstadt, mit der er seit 1944 eng befreundet ist und mit der er in Eisenach zusammen lebt, zu heiraten. Sie kümmert sich um Charlotte und Ruth. Über den Verbleib von Erika wissen sie zu diesem Zeitpunkt nichts Genaues. Ruth zieht schon bald aus und fährt Anfang Juli 1945 zu den Großeltern Tannhauer, den Eltern ihrer Mutter, nach Berlin-Neukölln.

Die Amerikaner verlassen im Juni 1945 Eisenach und die Betriebsleitung von BMW geht mit in den Westen. Gerhard Rüdiger sieht keinen Grund zu einer Flucht und glaubt, nichts befürchten zu müssen. Nach eigenen

Angaben ist er nie in der NSDAP gewesen.³² Der Eisenacher Polizeidirektor Kröber ist wie er KPD-Mitglied und war einige Zeit im Konzentrationslager. Das hilft Gerhard Rüdiger jedoch letztlich nichts. Er wird am 31. August 1945 von sowjetischen Soldaten aus der Wohnung heraus verhaftet und zunächst in das Eisenacher Gefängnis gebracht. Elisabeth Kuc versucht auf vielfältigen Wegen, seinen Verbleib zu klären und ihm zu helfen. Als sie ganz verzweifelt und mit ihren Kräften am Ende ist, schickt sie Charlotte nun auch zu den Großeltern nach Berlin.

Dann erhält sie eine kurze Nachricht von dem Gesuchten: „*Bin gesund, verliert nicht den Mut.*“³³ Das gibt ihr zwar Hoffnung, aber das SMT der 143. Schützendivision verurteilt ihn nach „Ukas 43“ (Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 19.4.1943) am 25. Oktober 1945 wahrscheinlich in Halle wegen angeblicher Kriegsverbrechen zum Tode. Ihm wird vorgeworfen: „*Er habe sich nach den Unterlagen der Akte schuldig bekannt, dass er als Polizeichef, zuständig für die Bewachung von kriegs(wichtigen) Objekten vom Januar bis Dezember 1943 in den Städten Dnepropetrowsk und Nikolaew tätig gewesen sei. Danach sei er bis zur Kapitulation Deutschlands in Polen und Deutschland, auf Anweisung der Gestapo, dabei behilflich gewesen, Menschen mit feindlicher Einstellung gegen den Nationalsozialismus zu entlarven und sie der Gestapo zu übergeben. Auch habe er mehrfach ausländische Arbeiter wegen der Verletzung von Disziplin und Ordnung in den Produktionsstätten geschlagen.*“³⁴ Es ist nicht bekannt, wie diese Aussage zustande kam und was davon der Wahrheit entspricht. Polizeichef ist er nie gewesen, sondern Wachleiter. In welcher Funktion er in den genannten Städten war, ist gleichfalls unbekannt. Als Werkschutzleiter war er Uniformträger und hatte für die Sicherheit im Betrieb zu sorgen. Zeugen sagten in dem Verfahren anscheinend für ihn und nicht gegen ihn aus. Trotzdem wird er zur Höchststrafe verurteilt und am 15. November 1945 in der „Region Halle“ hingerichtet.

Am Nikolaustag 1945 schreibt Elly Kuc an Otto Tannhauer: „*Mit Gerhard ist die Sache schlecht ausgegangen. Ich habe alles, was ich nur konnte getahnt, aber beim Russen kann ich nichts mehr erreichen. Gerhard ist auch nicht mehr in Eisenach, aber trotz allem hoffe ich noch, dass Gerhard frei kommt. Es kommt nur allein auf den Russen an, was sie mit Gerhard ma-*

32 Registrierausweis zur Genehmigung eines Radioempfängers (o.D.), in: Privatarchiv E. Euen.

33 Brief von E. Kuc an O. Tannhauer vom 25.10.1945, in: Privatarchiv E. Euen.

34 Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten – Dokumentationsstelle – vom 26.3.2007 nach einer Auskunft der russ. Hauptmilitärstaatsanwaltschaft vom 20.3.2007, in: Privatarchiv E. Euen.

chen werden.“³⁵ Die Strapazen und die Anspannung machen sie krank. Sie bekommt eine schwere Nervenentzündung. Trotz dieser schlechten Nachrichten rechnet niemand wirklich damit, dass Gerhard Rüdiger nicht heimkehren könnte. Eine Bekannte der Familie berichtet im Januar 1946 an Ruth: *„Mit Papa, das ist tatsächlich eine Tragödie. Er hat Unglück, nichts weiter. Er sollte einer der Ersten hier werden, aber neidische Menschen haben ihm das endgültig vermässelt. Der Russe stellt sich auf den Standpunkt: Als Werkschutzleiter wußte Papa um die Behandlung der Ausländer, wenn man ihm auch nicht nachweisen konnte, daß er selbst gezüchtigt hat, im Gegenteil die Zeugenaussagen waren für P. alle günstig, aber schon allein, daß er darum wußte und es duldet, ist strafbar. Die wirklichen Übeltäter sind nicht zu fassen und so hielt man sich an Papa. Das Urteil ist gesprochen, aber nicht zu erfahren, und das ist das Schreckliche, diese Ungewißheit. Ist P. in ein Lager gekommen, so kann die Sache im Jahr erledigt sein, hat man ihn aber zum Aufbau nach Rußl. geschickt, dann dauert's vielleicht 3 Jahre. Was sich Frl. K. für Papa und Euch verwandt hat, erscheint unglaublich. Sie hat sich dabei vollends aufgerieben. Jeden Tag ist sie zur Partei mit dem Herrn verhandeln, um alle Zeugen hat sie sich bemüht und wie! Du kannst Dir wohl denken, daß heut niemand gern in eine politische Sache verwickelt sein möchte. Täglich kam sie mutloser zu mir und das [... unleserlich, E. Eu.] begann von neuem. Oft hat Frl. K. mit dem Präsidenten selbst gesprochen, es tat ihnen allen sehr leid, aber gegen das Urteil der Russen ist nichts zu machen. Du begreifst, Ruth, es ist keine ehrenrührige Sache, um die P. nun zu büßen hat, einfach Pech, und das hat er im Leben oft genug gehabt. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr ich Papa bedaure. Für Euch ist das nun auch schlimm. Du bist nun auf Dich allein angewiesen und hast auch die moralische und schwersterliche Verpflichtung Lotte gegenüber.“*³⁶

Ruth begibt sich auch auf die Suche nach Erika und findet sie schließlich bei der Pflegemutter. Erika bleibt auch zukünftig bei ihrer zweiten Mutter. Ihren leiblichen Vater kennt sie nicht, aber auch ihr Pflegevater ist verschwunden. Er wurde 1945 wegen „Anti-Sowjetismus“ von sowjetischen Soldaten mitgenommen.

Großvater Tannhauer bemüht sich um die Aufklärung des Schicksals seines Schwiegersohns Gerhard Rüdiger. Er fragt im März 1946 neben der Volkspolizei auch die KPD-Kreisleitung Eisenach an, bekommt aber nur die Auskunft, dass der Aufenthaltsort von Gerhard Rüdiger dort nicht bekannt ist. An diesem Zustand ändert sich jahrzehntelang nichts. Erika erhält lange Zeit keine Vollwaisenrente. Dass Erikas Pflegevater Anfang

35 Brief von E. Kuc an O. Tannhauer vom 6.12.1945, in: Privatarchiv E. Euen.

36 Brief von G.D. an Ruth vom 7.1.1946, in: Privatarchiv E. Euen.

1946 im sowjetischen Speziallager Ketschendorf an Dystrophie gestorben ist, erfährt seine Frau erst 1948/49 unter dem Siegel der Verschwiegenheit durch einen Mithäftling.

Im Sommer 1950 beantragt Ruth in Absprache mit ihrem Berliner Vormund die Todeserklärung ihres Vaters, allerdings vergeblich.

Erika Rüdiger gilt später offiziell als Vollwaise und darf in der Schule nicht über das Schicksal ihres Pflegevaters und das ihres leiblichen Vaters sprechen. Im Frühsommer 1961 legt sie die Abiturprüfungen an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät (ABF) in Greifswald ab. Vor der Abschlussfeier wird sie von MfS-Mitarbeitern angesprochen und zur Mitarbeit aufgefordert. Sie bittet sich, ganz verunsichert, zunächst Bedenkzeit aus. Der „Mauer“-Bau aber teilt sowohl Deutschland als auch Berlin ein paar Monate später. Wegzugehen kommt für Erika Rüdiger aber nicht in Frage. Das hätte ihrer Pflegemutter das Herz gebrochen. So bleibt sie in der DDR. Im Herbst melden sich wieder Stasi-Mitarbeiter bei ihr. Sie verkündet ihnen, dass sie nicht dafür garantieren könne, nicht doch über die Kontakte zu reden, da sie sehr schwatzhaft sei und als oberflächlich und unzuverlässig eingeschätzt werde. Daraufhin wird sie verpflichtet, über die erfolgten Gespräche strikt zu schweigen. In der Folgezeit wird sie nie wieder angesprochen, aber sie hat bis zum Ende der DDR das Gefühl, beobachtet zu werden und lebt deshalb in permanenter Selbstkontrolle.

Sie studiert und wird Lehrerin für Deutsch und Musik. 2007 erhält sie nach vergeblichen Anläufen bei verschiedenen Behörden durch die Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten Nachricht über das Schicksal ihres leiblichen Vaters. Der Hinrichtungsort und eine Reihe von Fragen bleiben offen. Was genau passiert ist und was ihr Vater in Vernehmungen wirklich ausgesagt hat, erfährt sie aus dem russischen Bericht nicht. Die Hauptmilitärstaatsanwaltschaft in Moskau hat ihren Vater nicht rehabilitiert, damit ist auch keine Akteneinsicht für die Angehörigen möglich. Das bedeutet, dass sie mit der Ungewissheit und einer stetigen Bedrückung weiter leben muss.

Köthen

Wilhelm Naumann

Geb. 15. September 1904

Gest. 15. Mai 1946

Wilhelm Naumann wird am 15. September 1904 in Köthen/Anhalt als ältester Sohn der Eheleute Wilhelm und Anna Naumann geboren.³⁷ Seine Brüder Karl und Hans kommen kurz nach ihm zur Welt. Ihr Vater ist Eigentümer einer Holzbearbeitungs- und Möbelfabrik, die sich seit 1874 in Familienbesitz befindet und schon in den 1920er Jahren rund 100 Beschäftigte hatte. Die Familie wohnt in einem Wohnhaus, das gleichfalls im Eigentum des Wilhelm Naumann steht und, wegen alleiniger Nutzung für private Wohnzwecke, nicht zum Betriebsvermögen gehört.

Der Sohn Wilhelm Naumann übernimmt im Jahre 1932 die Fabrik und das Wohnhaus zu Eigentum, nachdem er vorher seine Ausbildung als Architekt und Tischlermeister abgeschlossen hatte.



Wilhelm Naumann während des Zweiten Weltkrieges, Juli 1943

Wilhelm Naumann tritt 1936 als nominelles Mitglied in die NSDAP ein, nachdem schon viele Mitarbeiter des Betriebes Parteimitglied waren. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges muss der Betrieb auf die Fertigung von Wehrmachtsinventar umstellen: Tische, Stühle, Schränke und Bauteile für Unterkunftsbarracken. Gleichzeitig wird Wilhelm Naumann 1939 zur Wehrmacht einberufen, wo er im Polenfeldzug so verletzt wird, dass er nur noch bedingt verwendungsfähig ist. 1941 heiratet er Ingeborg Steiner

37 Die Informationen zur Geschichte W. Naumanns erteilte, auf Empfehlung von Dr. Horst Hennig aus Köln, sein Sohn Friedrich-Wilhelm Naumann in ausführlichen Schreiben vom 23.3. u. 30.4.2009, wofür ihm die Verfasser herzlich danken. Wesentliche Teile dieser Schreiben wurden übernommen. Vgl. zu den Ereignissen auch Hans Naumann: Tagebuch von 1945–1948, geschrieben Weihnachten 1948 für seinen Sohn (22 S., Schreibmaschine), in: Privatarchiv F.-W. Naumann.

aus Neisse/Oberschlesien, im Oktober 1942 wird Sohn Friedrich-Wilhelm geboren.

Ab Februar 1943 wird Wilhelm Naumann wegen seiner nur bedingten Waffentauglichkeit zum Rüstungskommando in Magdeburg abkommandiert, wo überwiegend Offiziere mit militärischen und wirtschaftlichen Kenntnissen beschäftigt sind. Am 6. März 1945 wird er aus gesundheitlichen Gründen aus dem Heeresdienst entlassen.³⁸ Im Frühjahr 1945 flüchten seine Verwandten aus Neisse, vier Erwachsenen und drei kleine Kinder, nach Köthen, wo sie Aufnahme im Wohnhaus Naumann finden. Mitte April 1945 besetzen amerikanische Truppen die Stadt. Sie überprüfen die Angehörigen der Familie eingehend auf ihr Verhalten in der NS-Zeit sowie die Behandlung der Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen (davon vier Ukrainer und acht Russen). Es wurden keine Beanstandungen festgestellt.³⁹

Die Amerikaner erteilen daraufhin die Genehmigung zur Weiterführung des Betriebes. Mit rund 100 Beschäftigten werden vorwiegend Fenster und Türen hergestellt. Anfang Juli 1945 verlassen die Amerikaner Köthen. Sie nehmen hohe nationalsozialistische Funktionäre und belastete Personen mit. Viele andere Personen gehen aus Angst vor Verfolgung durch die nachrückenden Sowjets mit in den Westen. Der US-Stadtkommandant hatte der Familie Naumann – gleich anderen Betriebsinhabern – angeboten, deren bewegliches Betriebsvermögen und Hausrat mit in den Westen nehmen zu können. Familie Naumann lehnt ab, weil ihrer Auffassung nach kein Anlass besteht, Haus, Betrieb und Heimat zu verlassen.

Nachdem die Rote Armee Anfang Juli Köthen besetzt hat, bleiben die Naumanns und der Betrieb unbehelligt. Am 2. September findet zwar eine Hausdurchsuchung statt, wo Wilhelm Naumann mitgenommen, aber am nächsten Tag wieder entlassen wird.

Am 4. September 1945 wird Hans Naumann von zwei deutschen Polizisten unter dem Vorwand abgeholt, dass er wegen einer Betriebsbesprechung zum Kommandanten kommen soll. Er würde aber bald wieder zurück sein. Sie bringen ihn jedoch in das Stadtgefängnis von Köthen, dort in eine Einzelzelle, und ungefähr zehn Tage später in den GPU-Keller des ehemaligen Hotels „Stadt Leipzig“, wo die sowjetische Geheimpolizei schon rund 50 Personen im Alter zwischen 12 und 71 Jahren inhaftiert hat. Im Oktober werden die Gefangenen auf einem offenen LKW nach Halle in das Zuchthaus „Roter Ochse“ überführt.⁴⁰

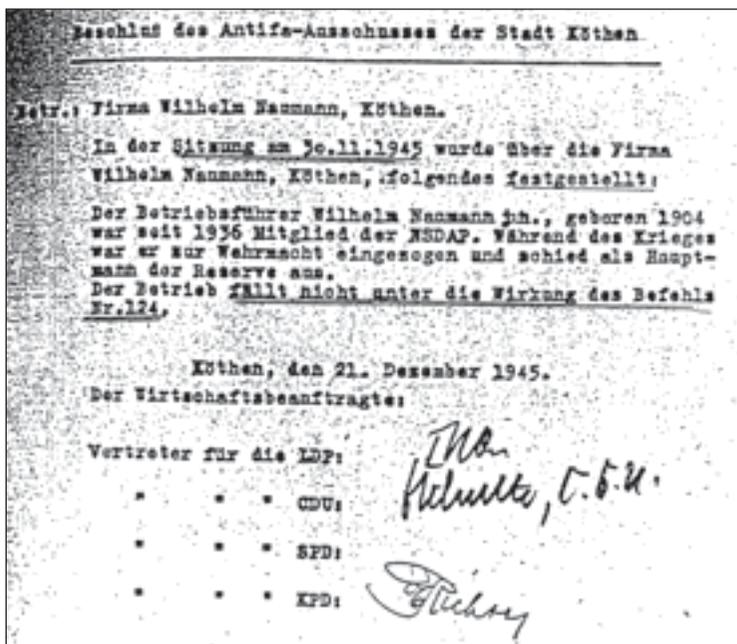
38 Truppenärztliche Bescheinigung vom 6.3.1945, Privatarchiv F.-W. Naumann.

39 Schreiben der Ehefrau von W. Naumann vom 29.12.1945 hierzu an die Provinzialverwaltung, in: Privatarchiv F.-W. Naumann.

40 Hans Naumann: Tagebuch von 1945–1948, in: Privatarchiv F.-W. Naumann.

Am 23. November 1945 erscheint in der Zeitung von Köthen ein lobender Artikel über den Betrieb unter der Überschrift: „... am laufenden Band. Holzbearbeitungswerk Naumann im Sinne des Sofortprogramms“. In dem Artikel wird ausgeführt, dass der Betrieb mit 92 Beschäftigten in Serienfertigung 1000 Fenster wöchentlich produzieren kann und die Reparatur von Eisenbahnwaggons sowie die Fertigung preisgünstiger Schlafzimmer-Möbel ins Auge gefasst ist. Eine Aufstockung des Personals mit 50 Beschäftigten ist vorgesehen.

Im Rahmen der von der sowjetischen Besatzungsmacht in Absprache mit der ostdeutschen Verwaltung geplanten „politischen Neuordnung“ und den damit verbundenen Überprüfungen beschließt der Antifa-Ausschuss der Stadt Köthen in seiner Sitzung am 30. November 1945, dass die Möbelfabrik von Wilhelm Naumann nicht unter den Befehl Nr. 124 fällt und nicht enteignet werden soll.⁴¹



Beschluss des Antifa-Ausschusses

41 Beschlusausfertigung vom 21.12.1945 mit Unterschriften der Vertreter von LPD, CDU und KPD, in: Privatarhiv F.-W. Naumann. Eine ausführliche Schilderung der Enteignungen in Köthen findet sich in: A. Sperk: Entnazifizierung und Personalpolitik in der sowjetischen Besatzungszone Köthen/Anhalt. Eine Vergleichsstudie (1945-1948), Düsseldorf 2003.



Ingeborg Naumann mit ihrem Sohn Friedrich-Wilhelm

Doch es kommt anders. Zwei Tage vorher, am 28. November 1945, war Wilhelm Naumann abends von der operativen Gruppe des NKWD für den Kreis Köthen verhaftet worden. Gleichzeitig hatte eine Hausdurchsuchung stattgefunden, bei denen die Familienangehörigen, außer dem Vater Wilhelm Naumann sen. nur Frauen und Kinder, mit vorgehaltener Pistole durch das Haus getrieben wurden.

Am 14. Januar 1946 stirbt im Alter von 26 Jahren die Ehefrau von Wilhelm Naumann jun. vor Aufregung und Angst an einem Herzschlag. Seine Mutter stirbt am 4. Februar und am 14. März 1946 sein Vater, wobei nicht geklärt ist, ob er sich selbst das Leben genommen hat.⁴²

Nach der Verhaftung des Wilhelm Naumann wird der Betrieb unter Sequester gemäß SMAD-Befehl 124 gestellt. Er befindet sich seit seiner Verhaftung im GPU-Keller der Villa des Dr. Krause in Köthen. Am 12. Februar 1946 werden die meisten Gefangenen in das Zuchthaus „Roter Ochse“ nach Halle überführt. Gemäß Artikel 1 des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 19.4.1943 wird Wilhelm Naumann am 19. März 1946 vom SMT der 3. Stoßarmee zum Tode verurteilt; mit Konfiszierung seines Eigentums. Eine Revision ist nicht möglich.

In dem Erlass heißt es: „In den durch die Rote Armee von den deutschfaschistischen Eroberern befreiten Städte und Dörfern wurden die Spuren

42 Erinnerungsbericht von Johanna Steiner über miterlebte Verhaftung vom 15. Mai 1958, in: Privatarhiv F.-W. Naumann.

von vielen Gräueltaten und ungeheuerlichen Gewalttaten, die von faschistischen Schergen an der Zivilbevölkerung und gefangenen Rotarmisten begangen wurden, entdeckt. [...] Die faschistischen Schergen, die der Morde und Mißhandlungen [...] überführt wurden, sind mit der Todesstrafe zu bestrafen.“⁴³ Wilhelm Naumann war jedoch nie in der Sowjetunion gewesen.⁴⁴

Die Todesurteile gegen Wilhelm Naumann, und in anderen Verfahren gegen **Fritz Wendenburg**, **Albert Wachtel** und **Wilhelm Schröder**, werden am 30. April vom Militärtribunal der 3. Stoßarmee bestätigt.⁴⁵ Wilhelm Naumann wird am 15. Mai 1946 erschossen.⁴⁶ Ob Fritz Wendenburg und Albert Wachtel auch an diesem Tag hingerichtet werden, ist nicht bekannt.

Zu der Verhandlung am 19. März 1946 vor dem SMT waren drei Arbeiter des Betriebes als Zuhörer beigeordnet worden. Diese berichten danach der Schwiegermutter von Wilhelm Naumann: „Herr N. hätte entsetzlich ausgesehen. Nur Haut und Knochen und sehr elend. Als er hörte, dass in den 14 Wochen seiner Abwesenheit seine Frau, seine Mutter und Vater gestorben sei, hätte er [...] aufgeschrien u. gerufen. Meine Schwiegermutter soll sich der Kinder annehmen.“⁴⁷ Friedrich-Wilhelm ist drei Jahre alt und wird nun wie seine acht Monate alte Schwester von der Großmutter mütterlicherseits aufgezogen.

Hans Naumann kommt über das Lager Torgau „Fort Zinna“ und die dortige ehemalige „Seydlitz-Kaserne“ Weihnachten 1946 in das Speziallager Buchenwald. Dort trifft er unter anderem auch Joachim Ernst Herzog von Anhalt, der am 18. Februar 1947 im Lager verstirbt.⁴⁸ Der Patenonkel von Friedrich-Wilhelm Naumann, Rechtsanwalt Dr. Werner Eisenberg aus Dessau, hatte vor Jahren die Freilassung des Herzogs aus einem nationalsozialistischen Konzentrationslager erwirkt. Hans Naumann überlebt

43 Deutsche Übersetzung aus einer Sammlung sowj. Befehle, in: Privatbesitz F.-W. Naumann.

44 Vernehmungsprotokoll des NKWD vom 4.12.1945, in: Privatarchiv F.-W. Naumann.

45 Schreiben des Vors. des SMT der 3. Stoßarmee an den Chef des Operativen Sektors der SMAD vom 3.5.1946, mit Vermerk über die Vollstreckung des Todesurteils gegen Wilhelm Schröder am 15.5.1946, in: Privatarchiv F.-W. Naumann.

46 Vollstreckungsmeldung, in: Privatarchiv F.-W. Naumann.

47 Erinnerungsbericht von Johanna Steiner über miterlebte Verhaftung vom 15. Mai 1958 und Aussagen der 3 Arbeiter über die Verhandlung des SMT, in: Privatarchiv F.-W. Naumann. Im Dez. 1968 u. im Sept. 1969 hat F.-W. Naumann Köthen aufgesucht und die drei Arbeiter befragt, die ihm die Aussage bestätigten.

48 V. Knigge, B. Ritscher: Totenbuch Speziallager Buchenwald 1945-1950, Weimar-Buchenwald 2003.

im Gegensatz zu ihm. Er wird am 27. Juli 1948 entlassen, ohne jemals angeklagt oder verurteilt worden zu sein.

1958 wird Friedrich-Wilhelm Naumann aus der Heimoberschule „Schulpforte“ bei Naumburg verwiesen und DDR-weit vom Oberschulbesuch ausgeschlossen, weil er der Jungen Gemeinde angehört und sich, im Gedenken an das Schicksal seiner Familie, nicht bereit erklärt hat, in die FDJ einzutreten. Er flüchtet nach einem Verweis im Alter von 15 Jahren nach West-Berlin um dort seine Schulausbildung bis zum Abitur fortsetzen zu können.



Schreiben der Landesschule Pforte vom 12.3.1958



Pfarramtliche Bescheinigung vom 21.3.1958

Am 13. Mai 1970 stellt das Standesamt Moskau auf Antrag von F.-W. Naumann eine Sterbeurkunde für Wilhelm Naumann aus, die das genaue Todesdatum benennt, aber nicht Todesursache und Todesort.⁴⁹

Am 29. September 1990 tritt in der DDR das Gesetz zur Regelung offener Vermögensfragen (VermG) in Kraft, welches nach der Wiedervereinigung als Bundesrecht weiter gilt. Hiernach wird ein Rückgabeanpruch nur für rechtswidrige Enteignungen im Zeitraum vom 7. Oktober 1949 bis 3. Oktober 1990 gewährt; nicht aber für den besatzungsrechtlichen Zeitraum vom 8. Mai 1945 bis 6. Oktober 1949. Gemäß § 1 Abs. 7 ist ein Rückgabeanpruch bei rechtswidrigen Enteignungen im besatzungsrechtlichen Zeitraum ausnahmsweise dann gegeben, wenn die damalige Enteignung durch ein Gerichtsurteil erfolgte, das im Nachhinein aufgehoben wird. In Russland tritt am 18. Oktober 1991 das Gesetz über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repressionen in Kraft, welches die Aufhebung von SMT-Urteilen, bei Rechtswidrigkeit des Urteils, vorsieht. Nach Inkrafttreten dieses Gesetzes gibt der Bundesfinanzminister im November 1991 eine Broschüre heraus, in der es heißt: *„Der Grundsatz der Rechtsbeständigkeit von besatzungsrechtlichen Maßnahmen gilt nicht für Vermögenswerte, die in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR durch sowjetische Militärtribunale eingezogen wurden, wenn die sowjetischen Justizbehörden diese Urteile aufheben.“*⁵⁰

Es ist der politische Wille der Jelzin-Regierung in Russland, dass jedwede Repression der Sowjetmacht in den Jahren zwischen 1917 und 1990 vom russischen Rehabilitierungsgesetz erfasst wird, auch die, die in den besetzten Ländern ausgeübt wurde. Deshalb wird am 22. Dezember 1992 durch eine Ergänzung formell klargestellt, dass Ausländer, die auf Beschluss von Gerichten der UdSSR, außerhalb der UdSSR, wegen Handlungen gegen Bürger der UdSSR oder Interessen der UdSSR verfolgt wurden, gleichfalls dem russischen Rehabilitierungsgesetz unterliegen.

Gleich nach Inkrafttreten des russischen Rehabilitierungsgesetzes stellt der Sohn von Wilhelm Naumann den Antrag auf Rehabilitierung seines Vaters über das Auswärtige Amt der Bundesregierung bei der Generalstaatsanwaltschaft in Moskau.

Zum Ablauf der Durchsetzung der Rückgabeanprüche nach Vermögensgesetz:

⁴⁹ Sterbeurkunde vom 13.5.1970, in: Privataarchiv F.-W. Naumann.

⁵⁰ BMF, Ref. Öffentlichkeitsarbeit: „Fragen und Antworten zum Vermögensgesetz“, 1991, S. 16.

Der VEB-Betrieb, einschließlich Wohnhaus, war zum 30. Juni 1990 in „Fenster- und Möbelbauteile GmbH“ umfirmiert worden mit Alleingesellschafter Treuhandgesellschaft. Der Betrieb hatte 167 Beschäftigte; die Bearbeitungsmaschinen und sonstige Ausstattung hatte nicht die Technik und Effizienz von vergleichbaren Betrieben in den Alt-Bundesländern.

Nach Inkrafttreten des russischen Rehabilitierungsgesetzes zum 18. Oktober 1991 ist der Sohn des Wilhelm Naumann wiederholt bei der zuständigen Treuhandanstalt-Niederlassung Halle vorstellig geworden und hat darauf verwiesen, dass für das Unternehmen ein Rückgabeanpruch nach § 1 Abs. 7 VermG besteht, weil das SMT-Urteil gegen seinen Vater mit Gewissheit nach dem russischen Rehabilitierungsgesetz aufgehoben wird. Für die Richtigkeit hat er die vorstehend zitierten Beweismittel, für den Zeitraum der Verhaftung dessen Vaters bis zur Verurteilung durch das SMT vorgelegt; auch die Broschüre des Bundesfinanzministers vom November 1991 bzgl. des Rückgabeanpruches bei Aufhebung von SMT-Urteilen, die vorstehend zitiert ist.

Den Mitarbeitern der Treuhandanstalt-Niederlassung Halle war bewusst, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Rehabilitierungsbescheinigung erteilt wird. Gleichfalls war ihr bewusst, dass sie für diesen Fall nicht nur das Unternehmen zurück zu übertragen hatte, sondern noch erhebliche finanzielle Ausgleichszahlungen für das Unternehmen zu erbringen hatte. Denn der Gesetzgeber war der Auffassung, dass ein Betrieb in derjenigen Leistungsfähigkeit zurück zu übertragen ist, in welcher dieser sich im Enteignungszeitpunkt befand; unter Berücksichtigung des heutigen technischen Fortschritts. Die Treuhandanstalt daher Ausgleichsleistungen für einen Betrieb zu erbringen hat, wenn beispielsweise ein ehemals leistungsfähiger Betrieb in einem schlechten Zustand zurück übertragen wird. Durch die Ausgleichszahlungen der zurück übertragene Betrieb daher Investitionen tätigen konnte, um den ehemaligen Standard, entsprechend heutiger Kriterien, wieder zu erlangen.⁵¹

Zum 1. Juli 1990 war für das Unternehmen (Betrieb und Wohnhaus) eine DM-Eröffnungsbilanz in Höhe von DM 4.828.427,46 festgestellt worden; hiervon 2.065.485,00 für Grundstücke und Gebäude.

⁵¹ Vgl. VermG § 6 Abs. 1 Satz 1 u. 2 sowie Unternehmensrückgabe-Verordnung zu § 6.

Am 20. Februar 1992 hat die Treuhandanstalt das Unternehmen an einen westdeutschen Möbelhersteller verkauft; rückwirkend zum 1. Januar 1992 zum Kaufpreis von DM 200.000.⁵²

Noch eineinhalb Jahre zuvor war der Verkehrswert des Unternehmens, laut DM-Eröffnungsbilanz, in Höhe von rund DM fünf Millionen festgestellt worden; hiervon rund DM zwei Millionen für Grundstücke und Gebäude.

Dem Sohn des Wilhelm Naumann wurde über den Verkauf keine Kenntnis gegeben.

Ende 1992/Anfang 1993 stellte sich heraus, dass bei der Treuhandanstalt-Niederlassung Halle „mafiaähnliche Zustände herrschten“. Der Direktor der Niederlassung, dessen Vize, die Justiziarin und der Verkaufsdirektor wurden deshalb fristlos entlassen. Dem Verkaufsdirektor, ein unehrenhaft entlassener Polizist, der sich mit gefälschten juristischen Examina die Position des Verkaufsdirektors verschafft hatte, konnte die Annahme von DM 5,35 Millionen Bestechungsgeldern von Kaufinteressenten nachgewiesen werden; die Höhe der nicht nachweisbaren Bestechungsgelder blieb hierbei offen. Durch rechtskräftiges Urteil wurde er zu einer Haftstrafe von fünfeneinhalb Jahren verurteilt.⁵³

Durch den Verkauf war eine Rückübertragung des Unternehmens nach VermG nicht mehr gegeben. Hierbei entfiel auch die Verpflichtung der Treuhandanstalt, bei Rückgabe erhebliche Ausgleichszahlungen für den Betrieb, zwecks Investitionen auf den heutigen technischen Standard, erbringen zu müssen.

Am 14. Dezember 1994 wurde die russische Rehabilitierungs-Bescheinigung für Wilhelm Naumann von der russischen Generalstaatsanwaltschaft erteilt, wo er „mit einer vollständigen Wiederherstellung aller seiner Eigentumsrechte posthum rehabilitiert wird“. In dem Bescheid wird auch erwähnt, dass er „unweit von Halle“ erschossen wurde.⁵⁴

Der vorstehend auszugsweise zitierten Rehabilitierungs-Bescheinigung war ein Schreiben an den Sohn vom 30. Dezember 1994 beigelegt, un-

52 Notarieller Kaufvertrag Nr. 154/1992 v. 20.2.1992 bei einem Notar in Halle über Verkauf der Gesellschaftsanteile durch Treuhandanstalt an den westdeutschen Möbelhersteller, in: Privatarhiv F.-W. Naumann.

53 Michael Jürgs: Die Treuhändler, dort Kapitel „Die Ganoven GmbH von Halle“, München-Leipzig 1997; FAZ vom 24.6.1993 und 25.6.1993; Handelsblatt vom 11./12.2.1994.

54 Russ. Rehabilitierungs-Bescheinigung, in: Privatarhiv F.-W. Naumann.

terzeichnet vom Leiter der Abteilung Rehabilitierung, stellvertretender Militäroberstaatsanwalt L. Kopalin, wo ausgeführt wird: „Die Strafsache ihres Vaters, Herrn W. Naumann, geb. 1904, wurde von mir geprüft. Es wurde festgestellt, daß [er] durch das sowjetische Militärtribunal ohne Grund aus politischen Motiven verurteilt worden war. [...] Am 14.12.1994 wurde Ihr Vater vollständig rehabilitiert. Seine Rehabilitierung übergebe ich Ihnen zusammen mit den Kopien der Dokumente, die die Enteignung des Eigentums ihrer Eltern bestätigen.

Ich hoffe, daß die Rehabilitierung Ihres Vaters Ihnen helfen wird, Ihre Eigentumsrechte wieder herzustellen.

Ich möchte Ihrer Familie mein aufrichtiges Beileid im Zusammenhang mit der Ungerechtigkeit, die Ihrem Vater widerfahren war, aussprechen.“⁵⁵

Wie vorstehend ausgeführt, hatte die Treuhandanstalt, kurze Zeit nach Kenntniserlangung über die voraussehbar anstehende russische Rehabilitierung, den Betrieb nebst Wohnhaus verkauft. Aus diesem Grunde war der nunmehr gegebene Rückgabeanspruch für den Betrieb nicht mehr realisierbar. Hierdurch entfiel auch die Verpflichtung der Treuhandanstalt, erhebliche Ausgleichszahlungen – bei Rückgabe des Betriebes an den Sohn des Wilhelm Naumann – erbringen zu müssen.

Das zuständige Landesamt zur Regelung offener Vermögensfragen Sachsen-Anhalt hat daher den Rückgabeanspruch nach VermG für den Betrieb durch Bescheid festgestellt, jedoch unter Hinweis auf den bereits erfolgten Verkauf eine Rückübertragung versagt.

Lediglich für das Wohnhaus, das zum 1. Januar 1992 mit dem Betrieb für DM 200.000 verkauft wurde, konnte zu Ende des Jahres 2000 eine Rückübertragung durchgesetzt werden; nach langwierigen Verfahren/Gerichtsverfahren. Die Treuhandanstalt hat dem Käufer den Wert des Wohnhauses, der hierfür im Kaufvertrag angesetzt ist, im Wege interner Vereinbarungen ersetzt.

Der Käufer des Unternehmens hat in der Folgezeit vielfache Fördermittel von Bund und Land erhalten. Unter dubiosen Umständen hat er einige Jahre danach Insolvenz angemeldet.

55 Anschreiben der Generalstaatsanwaltschaft vom 30.12.1994 mit Rehabilitierung vom 14.12.1994, in: Privatarhiv F.-W. Naumann.

Stolberg/Harz

Wolf Heinrich (Heinz) Mingramm

Geb. 9. Mai 1926

Gest. 31. März 1947

Siegfried Mingramm

Geb. 31. Mai 1930

Gest. 28. April 1951

Heinz und Siegfried Mingramm wachsen als die ältesten Söhne in einer kinderreichen Familie in Stolberg/Harz auf. Insgesamt sind es sechs Geschwister, fünf Jungen und ein Mädchen. Ein Junge starb schon im Alter von einem Jahr an Masern.⁵⁶ Der Vater betreibt ein Milchgeschäft. Sie haben selbst Kühe, Schweine und Hühner, deren Produkte besonders in der angespannten Zeit während des Krieges immer von Nutzen sind.

Die Kinder wachsen wie alle anderen mit dem nationalsozialistischen Gedankengut in der Schule auf. Heinz Mingramm wird 1940 Mitglied der Hitler-Jugend und Jungbannführer. 1943 ist für ihn die Kindheit zu Ende. Er wird im Alter von 17 Jahren zur Marine eingezogen. Während der Ausbildung kommt er zu den Minensuchern im Ärmelkanal. Dort erlebt er die Schrecken und die Grausamkeit des Krieges. Nach kurzer Zeit wird er durch einen Steckschuss verwundet. Als ihn sein Bruder Rudolf (geb. 1931) während des Genesungsurlaubs in HJ-Uniform besucht, bekommt er eine derartige Ohrfeige von seinem Bruder, dass er zu Boden geht. Heinz Mingramm hat inzwischen leidvoll die Kehrseite des Nationalsozialismus erkannt. Am 14. November 1944 schreibt er seinen Eltern und Geschwistern aus Wilhelmshaven: „Lange wird der Krieg so wie so nicht mehr dauern. Es wird bald eine Wendung geben in der Kriegslage.“⁵⁷

Siegfried Mingramm wird seinem Alter entsprechend 1944 Mitglied der Hitler-Jugend. An der Jugendbewegung interessieren ihn und den

⁵⁶ Die Informationen zur Geschichte der Brüder gaben die ehemaligen Mithäftlinge von Siegfried Mingramm, Heinz Unruh und Hans Corbat, und die beiden Brüder Rudolf und Ludwig Mingramm 2009, wofür ihnen die Verfasser herzlich danken. Ein besonderer Dank gilt Heinz Unruh und Hans Corbat für die Abdruckgenehmigung ihrer Zeichnungen und Berichte.

⁵⁷ Brief vom 14.11.1944, in: Privatarchiv L. Mingramm.

Drittältesten, Rudolf, aber besonders die technischen Möglichkeiten und die Übungen im Gelände: Erste Hilfe, Morsezeichen und Signalschwenken von Fahnen.

Gute Beziehungen bestehen traditionell zum Schloss und dessen Bewohnern. Als am Ende des Krieges die Fürstenfamilie mit englischer Hilfe, die von Graf Felix von Luckner organisiert wurde, nach Westen flieht, helfen die Jugendlichen beim Beladen der LKW mit den wichtigsten Sachen. Sie organisieren auch ein Meldesystem auf den Bergen rings um den Ort, mit dem die heranrückenden sowjetischen Truppen und deren Anmarschstrecke im Auge behalten werden können. Hier bewähren sich ihre Kenntnisse über das Signalgeben. Auf diese Weise entkommen die LKW im letzten Moment unbeschadet: „*Da sind die unten zur Stadt raus und da sind oben die Russen reingekommen.*“⁵⁸ Die Jungen erhalten dafür den Beifall der Stolberger Einwohner.

Am 15. Juli 1945 wird Heinz Mingramm aus englischer Kriegsgefangenschaft in das zivile Leben entlassen und kommt erst mit Lastwagen, dann mit einem Güterzug über Braunschweig nach Goslar. Er beginnt mit diesem Tag ein Tagebuch zu schreiben und notiert: „*Es war die erste deutsche Stadt, die ich nach der Gefangennahme wieder mit dem Gefühl der Freiheit betrat. Doch hier stellte ich etwas für mich sehr erschütterndes fest: Wir standen vor dem Bahnhofsgebäude der Stadt, zerlumpt und zerlottert. Die Bevölkerung sah uns teils an wie Menschen aus einer anderen Welt. Uns gegenüber war ein Café, davor saßen englische Soldaten mit deutschen Frauen und Mädchen. Ja man sah die Frauen gar Arm umschlungen mit ihrem Tommy die Straße entlang gehen. Schräg über die Straße war ein Lazarett mit deutschen verwundeten Soldaten; doch zu ihnen gesellten sich keine Mädels – sie waren ja bei ihren Tommys und Amis. Dem sie sich da an den Hals hängen, der hat vor einigen Wochen noch gegen ihren Mann, ihren Vater oder Bruder gekämpft. –*

Dafür hat der deutsche Soldat 5 Jahre an der Front gestanden, damit zu Hause dann Frauen und Mädchen mit ausländ. Soldaten herumspazieren können. Ich frage hier, wo haben die Weiber nur ihr bißchen Ehre, ihren Stolz als deutsche Frauen. Diese von mir eben aufgezeichnete Feststellung, kann man heute in jeder deutschen Stadt machen. Leider!“⁵⁹

Auf Schleichwegen überquert er die Demarkationslinie und trifft drei Tage später in Stolberg ein. Am 19. Juli schreibt er in sein Tagebuch:

⁵⁸ R. Mingramm im Gespräch mit E. Ahrberg am 17.3.2009 in Stolberg.

⁵⁹ Tagebuch von Heinz Mingramm, Privatarchiv L. Mingramm.

„Zum ersten mal sehe ich heute russ. Soldaten. Sollen die uns Kultur beibringen?“⁶⁰

Nun gilt es, sich zu Hause und in einer vollkommen veränderten Situation zurechtzufinden. Dazu gehört auch der politische Alltag. Im September wird er aufgefordert, an einer Kundgebung teilzunehmen: „Im Bürgergarten findet eine Kundgebung der Antifaschistischen Jugend statt. Ich muß dazu 3 Gedichte vom Rednerpult aus aufsagen. Einerlei ist es mir nicht! Früher habe ich oft als H.J. Führer gesprochen, heute bin ich ein Sprecher (gezwungener Sprecher) gegen den Faschismus.“⁶¹ Die Teilnahme als Redner an einer Kundgebung im Rahmen der Bodenreform, zehn Tage später, lehnt er ab. Am 6. und 7. Oktober finden Feierlichkeiten zu Ehren von Thomas Müntzer statt, dessen Geburtsort Stolberg ist. Die Häuser sind mit KPD-Plakaten beklebt, es gibt einen Fackelumzug. 600 auswärtige Gäste erscheinen, der Vizepräsident der Provinz Sachsen Robert Siewert hält eine Rede. Das fordert wohl einige Stolberger zum Widerspruch heraus, denn am 9. Oktober werden alle ehemaligen HJ-Führer zum Bürgermeister bestellt. Auch Heinz Mingramm muss Auskunft geben, wo er sich an diesen Tagen aufgehalten hat und ob er etwas von den „Streichen“ gegen die KPD weiß. Wahrheitsgemäß verneint er.⁶²



Familie Mingramm anlässlich der Konfirmation von Rudolf, Palmarum 1946
v.l.n.r. hinten: Waltraud, die Mutter, Heinz, Siegfried, eine Freundin der Familie, der Vater, ein Freund der Familie, Rudolf
v.l.n.r. vorn: Dieter, Ludwig

60 Ebenda.

61 Ebenda.

62 Ebenda.

Heinz Mingramm absolviert eine kaufmännische Lehre und erledigt die buchhalterischen Aufgaben im Geschäft seines Vaters. Am 28. September 1946 wird er überraschend verhaftet, da er unerlaubt Waffen besitzen soll. Kurz darauf kommt er mit russischen Soldaten zurück, die eine Hausdurchsuchung durchführen wollen. Seine Freundin, die neben seiner Schwester inzwischen im Milchgeschäft des Vaters arbeitet, fällt ihm vor Freude um den Hals. Er könnte jetzt fliehen, tut es aber aus Rücksicht auf die Familie nicht. Auf dem Heuboden finden die Soldaten eine Startpistole und nehmen ihn wieder mit.⁶³

Siegfried Mingramm hat eine Lehre in der Keksfabrik „FRIWI“ begonnen, die sich gegenüber dem Elternhaus in der gleichen Straße befindet. Er wird am 9. November 1946 mit dem Vorwurf verhaftet, „Teilnehmer einer geheimen terroristischen Organisation“ zu sein.⁶⁴

Auch Rudolf Mingramm, Schüler der Mittelschule, muss sich melden und wird verhört. Als er den Raum betritt, sieht er seine Russischlehrerin dort sitzen, die als Dolmetscherin benötigt wird. Sie schärft ihm ein, nur das zu sagen, was sie ihm vorgibt. Dadurch rettet sie ihn vor der Verhaftung.



FRIWI-Werk in Stolberg, 2009

Am 27. Februar 1947 wird Heinz Mingramm in Halle vom SMT der Provinz Sachsen nach Art. 58-2, 58-8 und 58-11 des StGB der RSFSR zum Tod durch Erschießen verurteilt. Vorgeworfen wird ihm, im März 1946 am Aufbau einer „geheimen terroristischen Gruppe“ beteiligt gewesen zu sein, die über Waffen verfügt und in einem eventuellen Kriegsfall die Unterstützung der Engländer und Amerikaner zum Ziel gehabt haben soll. Ihm zugerechnet werden drei Pistolen mit insgesamt 23 Patronen und ein Gewehr mit drei Patronen.

63 R. Mingramm im Gespräch mit E. Ahrberg am 17.3.2009 in Stolberg.

64 Haftprüfungstermin durch russ. Untersuchungsrichter, Bezirk Merseburg, am 19.12.1946, in: Privatarchiv L. Mingramm.

Das Urteil wird am 31. März 1947, kurz vor seinem 21. Geburtstag, „in der Stadt Halle“ vollstreckt.⁶⁵

Ob Heinz und Siegfried sich während der Haft begegnet sind, ist nicht bekannt. Knapp sechs Wochen später, am 12. Mai 1947 wird Siegfried Mingramm vom SMT der Provinz Sachsen nach Art. 58-2 und 58-11 des StGB der RSFSR unter Hinzuziehung der Art. 319 und 320 wegen bewaffneten Widerstands und konterrevolutionärer Tätigkeit zur Höchststrafe, dem Tod durch Erschießen, verurteilt. Die Begründung lautet: „Im April und Mai 1946 organisierte Mingramm in Stolberg, Provinz Sachsen, die geheime Organisation „Edelweiß-Piraten“, der er selbst beigetreten ist.“⁶⁶ Die Gruppe Jugendlicher, von denen 14 Personen verurteilt werden, soll den Kampf gegen die FDJ und im Kriegsfall die Unterstützung der Engländer und Amerikaner zum Ziel gehabt haben. Wie bei seinem Bruder wird im Urteil darauf hingewiesen, dass es bei „Plänen“ blieb, die sie auf Grund der Verhaftung nicht verwirklichen konnten. **Werner Karthäuser** (geb. 1927) wird ebenfalls als Mitglied der Gruppe zum Tode verurteilt und hingerichtet.⁶⁷

Von der Vollstreckung der Todesstrafe bleibt Siegfried Mingramm verschont. Sein Urteil wird am 10. Juni 1947 nach dem Beschluss des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR am 26. Mai 1947, die Vollstreckung der Todesstrafe zeitweise auszusetzen, in 25 Jahre Arbeitslager umgewandelt.⁶⁸

Er kommt in das Zuchthaus Bautzen, das „Gelbe Elend“ genannt. Dort steckt er sich mit Tbc an und wird in das Haus 3, die Tbc-Station, verlegt. Er erlebt den Aufstand der Häftlinge 1950 mit und bekommt bei dessen Niederschlagung auf der Pritsche liegend schwere Schläge mit dem Knüppel von den deutschen Volkspolizisten verpasst. Dadurch verschlechtert sich sein Zustand weiter. Aus der daraus herrührenden Schwellung des Beckenknochens bildet sich eine eitrige Wunde, die als Knochen-Tbc diagnostiziert wird. Dann kommt Lungen-Tbc hinzu und Siegfried Mingramm wird als Schwerkranker vom großen Saal auf den Zellenflügel verlegt. Sein Vater versucht vergeblich immer wieder, eine Sprecherlaubnis zu bekommen.

65 Urteil von 27.2.1947 und Vollstreckungsmittelteilung, in: Privatarhiv L. Mingramm.

66 Urteil vom 12.5.1947, in: Privatarhiv L. Mingramm. Ob die Gruppe sich den Namen nach dem Vorbild einer oppositionellen Jugendbewegung während der Zeit des Nationalsozialismus selbst gegeben hat oder ob er ihnen unterstellt wurde, ist nicht bekannt. Es wurden auch Jugendliche anderer Städte unter diesem Vorwurf verurteilt.

67 Vgl. B. Prieß: Erschossen im Morgengrauen, 2. erw. Aufl., Calw 2002, S. 134ff.

68 Urteil vom 10.6.1947, in: Privatarhiv L. Mingramm.

Am 23. Mai 1950 schreibt Siegfried Mingramm seiner Familie, nachdem er erwähnt hat, dass ihn fünf Briefe seiner Mutter nicht erreicht haben: „4 Jahre sind nun bald vergangen seitdem man verhaftet wurde und man sieht keinen Lichtblick. Man könnte manchmal verzweifeln und laut weinen. Es ist eben traurig, furchtbar traurig.“⁶⁹ Die Briefe sind die einzige Verbindung nach Hause, aber immer wieder werden welche nicht befördert.

Siegfried geht es immer schlechter. Er kann kaum noch etwas essen. Seine Kräfte schwinden mehr und mehr. Hans Corbat, Häftling wie er, ist ihm zur Pflege zugeteilt und versucht, ihn aufopferungsvoll zu unterstützen, wo er nur kann. Es gelingt sogar, in Absprache mit einem Wachmann „Wunschkost“ zu organisieren. Er schreibt später: „Wie alles, was jemals für Siegfried Mingramm getan wurde: auch dies kam zu spät. Er hatte inzwischen eine Abneigung gegen alles Essbare entwickelt, die er, selbst mit großer Willensanstrengung, nicht überwinden konnte. Meist bestellte er Milchnudeln. Davon nahm er vielleicht einen oder zwei Löffel voll zu sich, dann ging es nicht mehr. Fleisch kam für ihn gar nicht in Frage, obwohl ich der Meinung war, dies wäre die einzige wirklich hilfreiche Nahrung gewesen. Seine Lieblingsnahrung bestand zu jener Zeit aus Biskuits, die er von seinen Eltern erhielt. Ich glaube, er aß sie aus Heimweh, denn sie kamen aus Stolberg und hatten, soweit ich mich erinnern kann, die Markenbezeichnung 'Friwi'. Von diesen Keksen aß er am Tag drei oder vier Stück, was angesichts seiner Appetitlosigkeit schon eine große Leistung war.“⁷⁰

Ende 1950 steht eine Amnestie an, auch Siegfried Mingramm soll entlassen werden. Seine Haftkameraden hoffen, dass er noch lebend seine Heimat erreichen wird. Aber im letzten Moment, er liegt schon voller Freude fertig angekleidet zum Abholen bereit auf dem Bett, wird die Entlassung verhindert. Sein Zustand ist zu schrecklich und die Gefängnisleitung hat Angst vor den Reaktionen in der Öffentlichkeit.

Nun ist seine Energie aufgebraucht. Hans Corbat kann über seinen Vater der Familie Mingramm eine Nachricht zukommen lassen und um Dinge bitten, die Siegfried noch vertragen kann.⁷¹ Die Eltern schreiben ihm abwechselnd und versuchen, Mut zuzusprechen. Die Mutter schreibt ihm im Februar 1951: „Mein lieber, lieber Siegfried! Nach langer Zeit sollst Du

69 Brief von S. Mingramm am 23.5.1950, in: Privatarhiv L. Mingramm.

70 Bericht von H. Corbat, in: B. Prieß: Erschossen im Morgengrauen, S. 136ff. Vgl. auch H. Corbat: Unserer Entwicklung steht er feindselig gegenüber. Erlebnisse in kommunikativen Lagern und Gefängnissen in Berlin, Torgau und Bautzen 1946-1956, Dresden 2004.

71 Bericht von H. Corbat, in: B. Prieß: Erschossen im Morgengrauen, S. 136ff.

auch mal wieder von Deiner Mutter einige Zeilen erhalten. Wir wünschen so sehnlichst, Dich bald in unserer Mitte zu haben. Ich möchte nur wissen, womit wir dies alles verdient haben. Aber der Herrgott wird es schon gnädig mit uns machen. Denn er läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken. Halte Dich nur tapfer lieber Siegfried. Der liebe Gott wird Dir schon zur Seite stehen. Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet. -Deine lieben Briefe v. Jan. u. Febr. mit Dank erhalten. Wir freuen uns immer über ein Lebenszeichen v. Dir. Daß Du sehr krank bist, wissen wir, auch wenn Du es uns nicht schreibst. ..."⁷² Einen Monat später heißt es in dem Brief des Vaters unter anderem: „Von Heinz haben wir noch keine Nachricht. Er soll aber noch leben.“⁷³ Davon bekommt Siegfried schon nicht mehr viel mit. In den letzten Wochen bekommt er noch Hirnhaut-Tbc und lebt immer mehr in seiner eigenen Welt.

Der Häftling Heinz Unruh wird am 25. April gebeten, ihn zu zeichnen, nachdem ein anderer Mitgefangener den furchtbaren Anblick des Sterbenden nicht ertragen konnte. Aber auch er muss die Zelle nach einigen Minuten vor Erschütterung verlassen: „Der Geruch von faulendem Fleisch, von Blut und Eiter schlug mir entgegen. Die einfallenden Sonnenstrahlen fielen auf das Krankenlager, das Gesicht des Kameraden Mingramm lag im Schatten und ließ die Spuren seiner furchtbaren Krankheit noch schärfer erkennen. [...] Fassungslos schaute ich auf das Menschenbündel, das seine Schmerzen wahrscheinlich nicht mehr wahrnahm. Arme und Beine waren nur noch Stöcke; es war so, als hätte man ihm die Haut abgezogen. Siegfried Mingramms große, weit aufgerissene Augen schauten mich bitzend an, ich glaubte darin zu lesen, das ich bleiben sollte.“⁷⁴ Er kommt am nächsten Tag wieder und beendet seine Skizzen. Als Siegfried Mingramm am 28. April 1951 im Alter von 20 Jahren stirbt, wiegt er nur noch 34 Kilogramm.

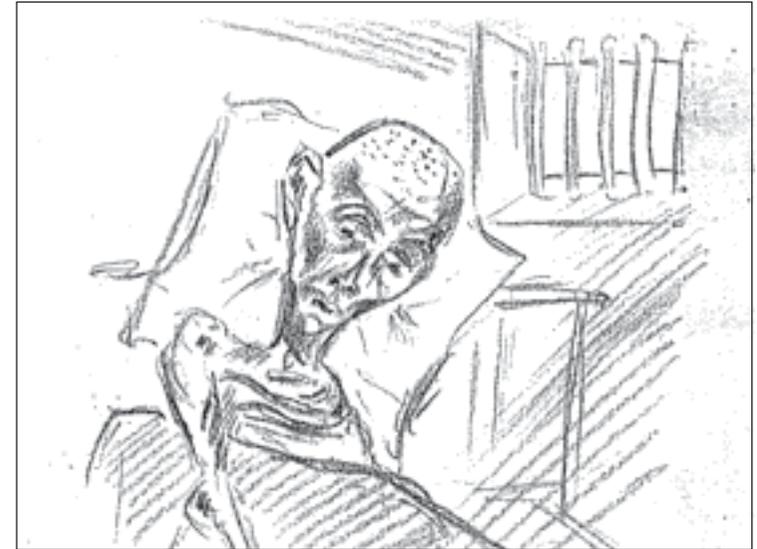


Zeichnung von Hans Corbat wenige Tage nach der Haftentlassung 1956

72 Brief der Mutter am 25.2.1951, in: Privataarchiv L. Mingramm.

73 Brief des Vaters am 24.3.1951, in: Privataarchiv L. Mingramm.

74 Bericht von H. Unruh, in: „Freiheitsglocke“ 1 u. 2/2009.



Zeichnung von Heinz Unruh nach der Haftentlassung

Heinz Unruh wird 1953 durch einen Spitzel verraten und bekommt 21 Tage strengen Arrest, Paketsperre und anschließende Einzelhaft. In der Vernehmung hatte er zugegeben, die Zeichnungen angefertigt zu haben, um sie „irgendwann mal der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.“⁷⁵ Es gelingt ihm später nicht, die Originale bei der Haftentlassung mit nach draußen zu nehmen. Die bleiben in einer Säule versteckt. Er zeichnet Siegfried Mingramm deshalb noch einmal aus der Erinnerung.

1954 erhalten die Eltern Mingramm einen Brief von einem Mithäftling ihrer Söhne, der ihnen mitteilt, dass bei der Verhaftung von Heinz Mingramm jemand eine „niederträchtige Rolle“ gespielt habe.

Eines Tages bekommen sie dann die Urne mit der Asche ihres Sohnes Siegfried übersandt und können sie auf dem Stolberger Friedhof bestatten. Das Grab von Heinz bleibt unbekannt.

1991 versucht Dieter Mingramm anlässlich einer vom Bautzen-Komitee organisierten Besichtigung des „Gelben Elends“ einen Blumenstrauß in der Zelle niederzulegen, in der sein Bruder gestorben ist. Der Anstaltsleiter lehnt diesen Wunsch ab.

75 Bericht von H. Unruh, in: „Freiheitsglocke“ 2/ 2009.

Die Stolberger Jugendlichen werden 1996 von der Generalstaatsanwaltschaft Moskau rehabilitiert.



Die Opfer kommunistischer Gewalt, Stolberg 2009

1950 bis 1953

Annaburg

Karl-Heinz Weise und Gerhard Walter

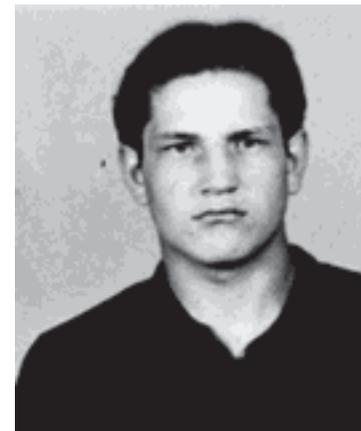
Karl-Heinz Weise

Geb. 20. August 1931

Gest. 13. Dezember 1951

Karl-Heinz Weise wird als zweites von insgesamt sechs Kindern des Ehepaares Frieda (geb. 1903) und Hermann Weise (geb. 1901) am

20. August 1931 in Annaburg geboren.⁷⁶ Der Vater ist Mitglied der SPD. Er arbeitet in einem kriegswichtigen Werk in Wittenberg und wird deshalb während des Zweiten Weltkrieges nicht eingezogen. Mit seinem Lohn muss er die Familie ernähren. Ein großer Garten und einige Ackerflächen sorgen für zusätzliche Nahrungsmittel. Frieda Weise ist Hausfrau und kümmert sich um die Kinder. Oft hilft sie bei den Bauern der Umgebung in der Landwirtschaft, z. B. um Saatgut zu bekommen. Im Garten haben sie einen Bunker gebaut. Bei Bomben- und Tieffliegeralarm sucht die Familie dort Schutz. Gegen Ende des Krieges überleben sie am 20. April 1945 nur knapp einen Angriff. Karl-Heinz und seine Eltern werden auf dem Acker überrascht, aber zum Glück nicht getroffen.



Karl-Heinz Weise

Nach dem Ende des Krieges tritt Hermann Weise und nun auch seine Frau wieder der SPD bei. Der Alltag normalisiert sich langsam. Die Kinder müssen zum Unterhalt der Familie beitragen und tüchtig auf dem Acker mit anpacken.

Langsam werden sie erwachsen. Anfang des Jahres 1950 beschließt Karl-Heinz Weise, zur Volkspolizei zu gehen. Er beginnt seinen Dienst am 20. Februar bei der Schutzpolizei in Mockrehna. Gemeinsam mit russischen Soldaten bewacht er ein Munitionslager.⁷⁷ Knapp vier Wochen später drohen ihm wegen des Diebstahls einer Uhr Konsequenzen, denen er sich am 14. Juni 1950 durch die Flucht nach Westberlin entzieht. Aus der Volkspolizei wird er daraufhin fristlos entlassen. In West-Berlin findet

⁷⁶ Den Hinweis auf die Geschwister verdanken die Verfasser Reinhard Lorenz und Gregor Heyne aus Annaburg. Informationen zur Geschichte von Karl-Heinz Weise gab seine Schwester Inge Köhler, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.

Vgl. auch: „Erschossen in Moskau...“ Die deutschen Opfer des Stalinismus auf dem Moskauer Friedhof Donskoje 1950-1953; Herg. von Arsenij Roginski, Frank Drauschke und Anne Kaminsky (3. Aufl. 2008), S. 442.

⁷⁷ Geständnis in deutscher Sprache mit Datum vom 10.8.1951, das wohl während einer Vernehmung geschrieben wurde und sich heute in den russischen Akten befindet. Vgl. Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 8.12.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv I. Köhler.

er mit Hilfe seiner ältesten Schwester Aufnahme in einem Flüchtlingslager. Um überhaupt oder länger dort bleiben zu können, gibt er an, einen Kameraden der Volkspolizei angeschossen zu haben. Er wird u. a. von Vertretern einer englischen Dienststelle in Charlottenburg befragt und unterschreibt dort anscheinend eine Verpflichtung zur Zusammenarbeit. Außerdem fertigt er eine Zeichnung von dem Munitionslager in Mokrehna an. Kurz darauf fährt er im Auftrag des Verbindungsmannes dieser Stelle nach Halle und erstellt anschließend einen Bericht über ein Volkspolizeiwachkommando. Weitere Besuche in der DDR lehnt er jedoch ab.⁷⁸

Karl-Heinz Weise wird am 2. August aus Berlin ausgeflogen, geht nach Dützen bei Minden/Westfalen und findet dort Arbeit in einem landwirtschaftlichen Betrieb. Er tritt in den Kreisverband der FDJ in Minden ein und beteiligt sich an deren Aktionen. Im Sommer 1951 will er gemeinsam mit anderen die Weltfestspiele in Berlin und anschließend seine Eltern in Annaburg besuchen. Er hat Heimweh nach der Familie. Wegen seiner Probleme mit der Volkspolizei hatte er die FDJ Minden gebeten, sich für ihn bei den ostdeutschen Stellen einzusetzen. Ihm wurde dort gesagt, es sei „geregelt“ und er könne zu seinen Eltern fahren.⁷⁹ Seine Arbeitsstelle verlässt er daraufhin am 23. Juli 1951 und gibt an, zu den Weltfestspielen nach Berlin fahren zu wollen. Andere Teilnehmer sehen, wie er beim Grenzübertritt in Heiligenstadt am Sonntag, dem 29. Juli, mittags von Volkspolizisten im Interzonenzug festgenommen wird.⁸⁰ Die verhören ihn in der VP-Haftanstalt Heiligenstadt und erfahren von seiner Flucht nach West-Berlin und Gesprächen mit einer englischen Dienststelle. Da übergeben sie ihn kurz darauf den Mitarbeitern der Staatssicherheit, die im Rahmen der Aktion „Morgenröte“ den Ablauf der Festspiele verstärkt überwachen. Karl-Heinz Weise wird in ihre Untersuchungshaftanstalt Weimar überstellt, wo er am 30. Juli im Haftbefehl beschuldigt wird, gegen Art. 6 der DDR-Verfassung und die Kontrollratsdirektive Nr. 38, Abschnitt II, Art. III A III verstoßen zu haben.⁸¹ Im Haftbeschluss vom

78 Arbeitsbescheinigung vom 13.6.1950, in: Privataarchiv I. Köhler. Vgl. auch: Festnahmemitteilung vom 29.7.1951, in: BStU, MfS, BV Erfurt, AU 265/53, Bl. 8 und Geständnis in deutscher Sprache.

79 Brief des Vaters am 11.1.1952 an Wilhelm Pieck, in: BStU, MfS, BV Erfurt, AU 265/53, Bl. 147ff.

80 Schreiben der Polizei Minden vom 18.9.1951 an Frieda Weise und Schreiben von Hermann Weise vom 10.7.1953 an den Präsidenten der DDR, in: Privataarchiv I. Köhler. Vgl. auch: Festnahmemitteilung vom 29.7.1951, in: BStU, MfS, BV Erfurt, AU 265/53, Bl. 8f.

81 Haftbefehl vom 30.7.1951, in: BStU, MfS, BV Erfurt, AU 265/53, Bl. 10.

1. August heißt es: *„Weise ist ehemaliger Volkspolizist desertierte am 14.6.1950 aus der VP nach Westberlin. Versuchte nun im Rahmen der dritten Weltfestspiele unerkannt das Gebiet der DDR zu betreten. Es besteht der Verdacht, dass er im Auftrage einer ausländischen Dienststelle an den Weltfestspielen in Berlin teilnehmen und dort stören soll.“*⁸² Im Verhör gibt Karl-Heinz Weise an, einem Mann namens Erhard Müller Informationen für den englischen Geheimdienst gegeben zu haben, u. a. die Zeichnung seines ehemaligen Standortes in Mokrehna. Von ihm habe er auch den Auftrag zur Teilnahme an den Weltfestspielen erhalten.⁸³ Mit Datum vom 10. August entsteht ein vierseitiges handschriftliches „Geständnis“, in dem er die Kontakte zu Erhard Müller beschreibt und auch angibt, in dessen Auftrag in die FDJ Minden eingetreten zu sein, um über ihre Vorhaben berichten zu können.⁸⁴ Eine Woche später, am 17. August 1951, wird Karl-Heinz Weise *„an die Freunde in Weimar abgegeben“*.⁸⁵ Am 27. September 1951 verurteilt ihn das SMT Nr. 48240 nach Art. 58-6 Teil I StGB RSFSR in Chemnitz wegen angeblicher Spionage für den englischen Geheimdienst zum Tode. Sein Gnadengesuch wird am 4. Dezember 1951 abgelehnt und das Todesurteil am 13. Dezember 1951 in Moskau vollstreckt.⁸⁶

Seine Eltern, beide ab 1946 SED-Mitglieder, bemühen sich bei verschiedenen Stellen in der Bundesrepublik und in der DDR, etwas über den Verbleib ihres ältesten Sohnes zu erfahren – ohne Erfolg. Der Vater schreibt Anfang 1952 an den Präsidenten Wilhelm Pieck: *„... von der westlichen Polizei erhielten wir Auskunft, nach Teilnehmeraussagen sei er in Heiligenstadt verhaftet worden, wir haben vor ungefähr einem Vierteljahr nach Heiligenstadt geschrieben, aber bis heute noch keine Antwort, ich bin fünfmal beim Kreispolizeiamt in Torgau gewesen, da erhielt ich auch keine Auskunft im Gegenteil, frech u. patzig empfangen worden, daß mir der Mut gleich verging ein zweites Mal wieder vorzusprechen, wenn Volkspolizisten nicht verstehen, das Volk höflich u. anständig zu behandeln, dann können wir als SED-Mitglieder nicht zugeben, daß solche Leute unser Volk in den Dreck treten, diese gehören nicht auf verantwortliche Posten, na jedenfalls wurde mir gesagt, unser Junge wird von hier aus*

82 Haftbeschluss vom 1.8.1951, in: BStU, MfS, BV Erfurt, AU 265/53, Bl. 6.

83 Bericht der MfS-Verwaltung Thüringen vom 2.8.1951 über die Aussagen, in: BStU, MfS, BV Erfurt, AU 265/53, Bl. 13f.

84 Geständnis in deutscher Sprache. Nach Einschätzung von I. Köhler hat Karl-Heinz Weise das Geständnis nicht selbst geschrieben, da er sehr „schreibfaul“ war und auch einige der Buchstaben sich von der Unterschrift im Ausweis unterscheiden.

85 Schreiben der Abt. IX in Weimar am 20.8.1951, in: BStU, MfS, BV Erfurt, AU 265/53, Bl. 3 in Verbindung mit den Karteikarten F16 und F22.

86 Vgl. „Erschossen in Moskau...“, S. 442.

gesucht, Grund Dienstsachenunterschlagung u. Diebstahl einer Uhr, nun diese Uhr, da hatte ich mich bereit erklärt, die Uhr zu ersetzen, da ich aber Vater von sechs Kindern bin, konnte ich meine Pflichten nicht gleich nachkommen u. es kam zur Anzeige, u. die Dienstkleidung, was wir im Besitz hatten, haben wir abgegeben, da sind von unserer Ortspolizei Zeugen da, das Gehalt vom Jungen wurde einbehalten u. sogar die Stiefeln habe ich besohlen lassen, kosteten mir auch 5,00 DM, jedenfalls blieb eine Schuld von 32,00 DM. Da habe ich gesagt, wenn es mir möglich ist, bezahle ich die Schuld, ja auch diese Sache kam zur Anzeige, in Torgau wurde ich zur Staatsanwaltschaft geschickt, dort wurde ich genauso beschwindelt als bei der Polizei, ich erhielt von dort eine Aktennummer u. sollte mich nach Bielefeld an die Staatsanwaltschaft wenden, das habe ich getan, u. vor ungefähr vier Tagen erhielten wir von dort die Nachricht, daß sich unser Junge nicht im Westen befindet, nun lieber Genosse sage uns einen Rat darüber, hilf Du uns aus unserer Not, meine Frau u. ich sind grau u. kummervoll geworden, haben zu nichts keine Lust u. keine Interesse mehr am Leben, unser Junge nagt unser Herz kaputt, gibt es so was überhaupt, daß Eltern vom Schicksal ihrer Kinder nichts erfahren dürfen? Gibt es denn kein Erbarmen mit Eltern u. wer Kinder besitzt, der kann unseren Schmerz ermessen, Tag u. Nacht nur der Junge, wo steckt er u. wie geht's ihm? Kann uns denn niemand helfen? Müssen denn Elternherzen vor Schmerz verbluten? Ich denke, wir sind alle Sozialisten u. handeln gerecht? Was ist auf dieser Welt noch gerecht? Nun lieber Wilhelm Pieck, gib uns Nachricht, untersuche diese Sache u. schenke uns unseren Jungen wieder zurück, unsere glücklichste Stunde wäre es, wenn unser Junge einmal zur Türe eintritt, ich bitte Dich hierdurch recht herzlich."⁸⁷

Die Familie glaubt zunächst, dass er eine längere Haftstrafe bekommen hat und sich in einem DDR-Gefängnis befindet, ein Schwager will ihn während seiner eigenen Haft 1953 im Zuchthaus Brandenburg gesehen haben und muss bei der Volkspolizei in Cottbus darüber berichten.⁸⁸ Die Vermutung, dass Karl-Heinz Weise noch lebt, wird auch durch eine Antwort aus der Präsidialkanzlei vom 4. August 1953 bestärkt, in der es heißt: „Wir haben uns wegen des in Ihrem Schreiben an den Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik, Wilhelm Pieck, geäußerten Anliegens mit der verantwortlichen Stelle in Verbindung gesetzt. Nach Abschluß der Ermittlungen in der Sache wird Ihnen der Bescheid zugehen.“⁸⁹

87 Brief des Vaters am 11.1.1952 an Wilhelm Pieck, in: BStU, MfS, BV Erfurt, AU 265/53, Bl. 147ff.

88 Gespräch von I. Köhler am 2.7.2008 mit E. Ahrberg.

89 Anschreiben der Präsidialkanzlei vom 4.8.1953, in: Privatarchiv I. Köhler.

Die Anfragen und deren unzulängliche Beantwortung ziehen sich über Jahre hin. Ein Volkspolizist erzählt der Mutter viel später im „Vertrauen“, dass ihr Sohn 1961 „auf der Flucht“ erschossen worden wäre. Frieda Weise stirbt 1984 und Hermann Weise 1986, ohne zu wissen, was aus ihrem Sohn geworden ist.

Karl-Heinz Weise wird am 15. April 1998 rehabilitiert.⁹⁰ Die genauen Umstände seines Todes erfährt die Familie erst danach. Mit den Auszügen aus der russischen Akte hält seine Schwester 2008 auch den Personalausweis ihres Bruders für die Britische Zone in der Hand, in welchem zu ihrer Verwunderung nicht das Foto von Karl-Heinz Weise, sondern das seines Vaters klebt.⁹¹



Frieda Weise mit Enkelkindern, Anfang der 1960er Jahre



Hermann Weise mit Enkelkindern, Ende der 1960er Jahre

90 Vgl. „Erschossen in Moskau...“, S. 442.

91 Das Foto wurde später eingeklebt, da Schrift und Stempel von ihm bedeckt werden. An dieser Stelle im Ausweis war kein Foto vorgesehen.

Gerhard Walter

Geb. 23. Oktober 1929

Gest. 12. Juni 1952

Gerhard Walter wird am 23. Oktober 1929 in Jessen geboren.⁹² Von 1940 bis 1945 gehört er wie seine Altersgenossen der Hitler-Jugend an. Sein Vater Richard Walter wird gleich nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges von Angehörigen der Sowjetischen Besatzungsmacht abgeholt und kommt nie mehr zurück. Seine Mutter verkraftet den Verlust nicht.



Gerhard Walter (2.v.l.) im Kreise seiner Schulkameraden vor der Mittelschule, Annaburg 1946, Günter Junge (halb verdeckt links hinter dem Lehrer) Reinhard Lorenz (2.v.r.)



Gerhard Walter (3.v.r.) bei dem Ausflug mit seinen Schulkameraden am gleichen Tag, Annaburg 1946

⁹² Vgl. „Erschossen in Moskau...“ S. 270, 438ff. und J. Rudolph, Frank Drauschke, A. Sachse: „Verurteilt zum Tode durch Erschießen“, S. 35ff., 111.

Nach dem Schulabschluss lernt er den Beruf eines Zimmermannes, geht dann aber im Sommer 1950 zur „Wismut“ nach Johanngeorgenstadt.⁹³ Dort arbeitet er als Reviergeologe. Er findet Bekannte, mit denen er über die politische Situation in der DDR diskutiert und manchmal den RIAS hört. Im November 1950 besucht er in West-Berlin während seines Urlaubs einen Bekannten, der ihm zwei DDR-kritische Zeitungen und eine Broschüre mitgibt. Diese und auch die Anschrift seines Bekannten gibt er an Arbeitskollegen weiter. Bei seinem zweiten Besuch Mitte Februar 1951 gemeinsam mit einem Bekannten, der eine Möglichkeit zur Ausreise sucht und sich nach Arbeit in Westdeutschland oder im Ausland erkundigen will, suchen sie auch das Ostbüro der SPD auf. Sie erfahren, dass es nicht so einfach ist, als politischer Flüchtling in der Bundesrepublik anerkannt zu werden. Es ergibt sich ein zwangloses Gespräch über die „Wismut“. Wieder nehmen sie Zeitschriften mit. Es wird ihnen eingeschärft, sie nur an vertrauenswürdige Personen weiterzugeben. Am 1. Februar war Gerhard Walter in die FDJ eingetreten. Anfang April tritt er der DSF bei. Zu dieser Zeit besucht er auch wieder seinen Bekannten in West-Berlin und bringt ihm rund eineinhalb Kilo Uranerz mit, das dieser an Interessenten verkaufen und ihm den Erlös übergeben soll, damit er von dem Geld sein Studium finanzieren kann. Dann geht er zum SPD-Ostbüro. Hier macht er ein paar detaillierte Angaben über die Belegschaftsstärke, das Fassungsvermögen von Erzboxen und Objekte in Johanngeorgenstadt. Er berichtet auch über eine Gerichtsverhandlung im Klubhaus „Franz Mehring“, die wegen eines Schusswaffenunfalls stattfand, über einen Todesfall im Schacht 18, über 18 Gasvergiftete im Schacht 31, über den Ausfall einer Signalanlage und über Auseinandersetzungen mit sowjetischen Soldaten.⁹⁴ Wie die Male zuvor nimmt er Zeitschriften und Flugblätter mit in die DDR. Auf Nachfrage gibt er die Adresse des Ostbüros weiter, auch an seinen Kollegen, den ehemaligen Förster **Horst Krafczyk**⁹⁵, der sich mit Fluchtabsichten trägt. Ein letztes Mal fährt er während seines Urlaubs am 17. oder 18. Juli 1951 nach Berlin. Ihm wird mitgeteilt, dass das Erz noch nicht verkauft ist. Vom Ostbüro nimmt er diesmal vier Ausgaben der satirischen Zeitschrift „Tarantel“, eine Broschüre über die Volkspolizei, ein Heft „Die Frau in der Sowjet-Zone“ und noch drei weitere Broschüren mit.

⁹³ Die folgenden Informationen entstammen Vernehmungsprotokollen aus dem MfS-Untersuchungsvorgang, in: BStU, BV Chemnitz, AU C 123/52 „Satire“.

⁹⁴ 3. Verantwortliche Vernehmung am 14.8.1951, in: BStU, BV Chemnitz, AU C 123/52, Bl. 84ff.

⁹⁵ Horst Krafczyk: Geboren am 3.5.1924 in Vossvalde, wohnhaft in Johanngeorgenstadt, verheiratet und zwei Kinder.

Aschersleben

Elfriede Dubois

Geb. 13. Juni 1913

Herbert Dubois

Geb. 10. Juli 1909

Gest. 2. April 1952

Konrad Gräble

Geb. 6. Mai 1910

Gest. 2. April 1952

Konrad Gräble wurde gemeinsam mit Elfriede und Herbert Dubois im Januar 1952 in Halle verurteilt.

Herbert August Wilhelm Dubois wird am 10. Juli 1909 in Aschersleben am Harz geboren.¹⁰³ Sein Vater stammt von Hugenotten, die in Ostpreußen eine Heimat gefunden hatten, ab. Die Familie betreibt ein Schreibwarengeschäft am Marienplatz und eine Tankstelle mit Werkstatt sowie Garagen auf der Staßfurter Höhe.¹⁰⁴

Herbert Dubois wird Kaufmann. Er ist technisch sehr interessiert und autobegeistert. In den 1930er Jahren tritt er dem Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) bei, Mitglied der NSDAP wird er nicht. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitet er als Ingenieur bei den Junkers-Werken. Täglich fährt er sich und drei seiner Kollegen mit seinem Auto in das Werk in der Wilslebener Straße, seine (erste) Frau ist ebenfalls dort beschäftigt. Sie kommt bei einem Luftangriff auf die Betriebsanlagen ums Leben.

Helene Elfriede Demmrich wird am 13. Juni 1913 in Plauen/Vogtland geboren. Ihr Vater ist Fachlehrer an der Textilfachschule in Reichenbach. Sie besucht zunächst die Bürger-, dann die Handelsschule. Schon früh stellt sich heraus, dass sie unternehmungslustig, willensstark und geschäftstüchtig ist. Da sie gut singen kann, verdient sie sich mit Freundinnen bei Beerdigungen in der Umgebung ihr Taschengeld, in-

¹⁰³ Die Informationen zu ihrer Geschichte und der ihres Mannes gaben Elfriede Dubois und ihre Tochter während mehrerer Gespräche 2006-2009, wofür ihr die Verfasser herzlich danken. Weitere Informationen sind den MfS-Unterlagen über sie entnommen: BStU, MfS, G-SKS 600209.

¹⁰⁴ Nach Informationen von H. Eisbein in einem Schreiben am 29.7.2006 an E. Ahrberg.

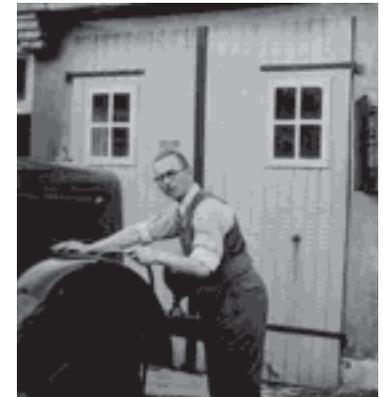
dem sie die Trauerfeiern mit Liedern begleiten. Zu diesem Zweck durchforsten sie die Zeitungen nach Sterbeanzeigen. Von 1930 bis zu ihrer Heirat arbeitet sie als Stenotypistin und Sekretärin bei einer Spedition in Reichenbach. Ihre Mutter zieht nach Bad Suderode/Harz und heiratet dort den Goldschmied Max Kilian.

Elfriede heiratet im November 1937 den Uhrmacher Georg Trampenau und richtet für sich und ihren Mann im Zentrum Berlins eine Wohnung ein. Die Möbel werden nach ihren Vorstellungen angefertigt. Es geht ihnen gut. Sie findet eine Arbeit als Buchhalterin und am 20. April 1940 wird ihre Tochter geboren. Zwei Jahre später stirbt ihr Mann unter tragischen Umständen in Pforzheim. Sie steht nun mit ihrem Kind allein da. Immer wieder flieht sie aus dem von Bomben zerstörten Berlin in das geliebte Vogtland, bis sie 1944 ausgebombt wird und nach Aschersleben kommt. Dort lernt sie Herbert Dubois kennen.

Am 18. November 1944 heiratet sie ihn in Bad Suderode. Das Ehepaar bekommt am 26. Juni 1945 eine zweite Tochter.

Nach Kriegsende gründet Herbert Dubois mit Otto Meier zum 1. Juli 1945 die Firma „Meier & Dubois. Autoreparaturen und – lackiererei“ (später Zylinderschleiferei) auf dem Garagengelände seines Vaters, der 1944 verstorben war. Ein großer Teil der notwendigen finanziellen Mittel stammt aus dem Vermögen seiner Frau. Er ist eine „flotte Erscheinung mit einem ‚Menjou-Bärtchen‘“¹⁰⁵ und spielt sehr gut Klavier.¹⁰⁶

1947 wird die Firma auf Grund von Meinungsverschiedenheiten der Partner aufgelöst und der Betrieb an Robert Herschmann – „Maschinen- und Gerätebau“ verpachtet. Elfriede Dubois arbeitet bei ihm als kaufmännische Angestellte, ihr Mann ist nun freiberuflicher Vertreter. Beide verkaufen u. a. Herschmanns Erzeugnisse in West-Berlin und bringen von dort öfter Flugblätter mit.¹⁰⁷



Herbert Dubois auf dem Werkstattthof in Aschersleben

¹⁰⁵ Ebenda. Vgl. auch Adressbuch der Stadt Aschersleben 1947/1948.

¹⁰⁶ Gespräch, das E. Ahrberg mit E. Dubois am 19.9.2006 geführt hat.

¹⁰⁷ Eidesstattliche Erklärung von R. Herschmann am 1.3.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

Gemeinsam mit anderen betätigt sich Herbert Dubois wohl unter der Anleitung von Wilhelm Uetzfeld, dem Inhaber einer Ford-Vertretung und Fahrzeugbauwerkstatt „Auto-Feder“, auch politisch. Er ist abends oft unterwegs ohne seiner Frau genauer darüber Auskunft zu geben. Ganz am Anfang sagt er ihr, „er arbeite für Deutschland“.¹⁰⁸ Elfriede Dubois erinnert sich 1991: „Es handelte sich bei allen Beteiligten um ehem. Geschäftsleute, deren Ziel es war – keinen neuen Krieg – keine neue Aufrüstung – Beseitigung der Besatzungsmacht und der kommunistischen Kräfte. Mehr weiß ich nicht, ich wusste nur, dass eine solche Gruppe besteht und hatte Angst um das Leben meiner Kinder und mein eigenes.“¹⁰⁹ Sie vermutet, dass ihr Mann damals auch Gleichgesinnte für seine Arbeit geworben hat.¹¹⁰

Sie selbst findet um 1950/51 im Zug von Berlin nach Aschersleben, der damals noch durch den Westteil Berlins fuhr, ein Flugblatt: „Als der Zug in Berlin-Charlottenburg hielt, wurden in den Zug Flugblätter geworfen. Darauf war zu lesen, dass in der Zone die bestehenden Kasernen lieber zu Stätten für Flüchtlinge umgewandelt werden sollten, als wieder milit. Zwecken zuzuführen. Dieses Flugblatt gab ich meinen seinerzeitigen Kollegen zum lesen.“¹¹¹ Im März 1951 erzählt sie einem Bekannten ihres Mannes über die Stationierung sowjetischer Truppen in Bernburg.¹¹²

Wilhelm Uetzfeld und später auch seiner Frau gelingt es, rechtzeitig vor einer drohenden Verhaftung nach Westdeutschland zu fliehen. Am 1.¹¹³ oder 4./5.¹¹⁴ Oktober 1951 wird Herbert Dubois wahrscheinlich von Staatssicherheitsmitarbeitern entweder von seiner Arbeit weg auf seinem Grundstück verhaftet¹¹⁵ oder in der Mittelstraße festgehalten und in eine „schwarze Limousine“ gezerrt¹¹⁶

108 Schreiben von E. Dubois an die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge (Berlin) am 7.4.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

109 Schreiben von E. Dubois an die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge (Berlin) am 8.3.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

110 Von einer Mitgliedschaft in einer Partei weiß E. Dubois nichts.

111 Schreiben von E. Dubois an die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge (Berlin) am 8.3.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

112 Lebenslauf vom 6.3.1952, in: BStU, MfS, G-SKS 600209, Bl. 7f.

113 Schreiben von E. Dubois an das Amt für Versorgung und Soziales Magdeburg am 11.1.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

114 Eidesstattliche Erklärung von K. Seiboth am 11.2.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

115 Schreiben von E. Dubois an die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge (Berlin) am 2.2.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

116 Nach Informationen von H. Eisbein in einem Schreiben am 29.7.2006 an E. Ahrberg. E. Dubois suchte ihn nach ihrer Haftentlassung auf.

Seine Frau wird wenige Tage darauf am 6. oder 10.¹¹⁷ Oktober festgenommen. Sie schildert es 1991 so: „[...] morgens 7 Uhr klingelte es und 2 Zivilisten forderten mich auf, mit ihnen zur Polizei wegen meines Mannes zu gehen. Sie waren bei all meinen persönlichen Verrichtungen (waschen und anziehen) zugegen, dann nahmen sie mich in ihre Mitte und gingen zu einer schwarzen Limousine, die einige Straßen entfernt parkte, und dann ging es nur mit Russen weiter nach Halle. Dort wurde ich bei verschiedenen Behörden (?) vorgeführt und zum Schluß landete ich im Roten Ochsen. Dort wurde ich sämtlicher Wertsachen, Strumpfhaltern, Schlüpfergummi entledigt und in eine Zelle gebracht, wo bereits eine Insassin war (Spitzel). In der Nacht wurde ich von einem Offizier, der mich außerordentlich höflich behandelte, befragt und ich bestätigte ihm auf seine Fragen hinsichtlich Flugblättern, dass ich ein halbes Flugblatt gelegentlich einer Bahnfahrt von Berlin nach Aschersleben erhielt, mit Inhalt üb. den Abriss der früheren Kasernen.“¹¹⁸

Sie wird so wie sie ist dort behalten. Ihre beiden Töchter sind plötzlich von einem auf den anderen Tag allein und sollen zunächst in getrennten Kinderheimen untergebracht werden. Nach vielfältigen Bemühungen erreichen die Großeltern mit Hilfe eines Bekannten, dass ihnen das Sorgerecht übertragen wird, allerdings ohne finanzielle Unterstützung durch den Staat.¹¹⁹ Die Mädchen kommen auf diese Weise nach Bad Suderode. Für sie ist es schwer, beide Eltern gleichzeitig zu verlieren und sich in einer neuen Umgebung zurechtfinden zu müssen. Die Großeltern haben nun, selbst schon hoch betagt, für die Kinder zu sorgen.



Esta und Eveline Dubois

117 Eidesstattliche Erklärung von K. Seiboth am 11.2.1991, in: Privatarchiv E. Dubois. Vgl. auch Fragebogen (o.D.), in: BStU, MfS, G-SKS 600209, Bl. 2ff.

118 Schreiben von E. Dubois an die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge (Berlin) am 31.1.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

119 Eidesstattliche Erklärung von K. Seiboth am 11.2.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.



Die Großeltern Kilian mit Eveline Dubois

Der Pächter, Robert Herschmann, wird in Halle als Zeuge verhört: *„Etwa Ende 1951 wurde mir durch einen Kriminalbeamten eine handschriftliche Vorladung nach Halle, Kirchtor 2a übergeben. Wie ich später erfuhr, war ‚2a‘ der ‚Rote Ochse‘, eine sowj. Untersuchungs- und Haftanstalt. In einem etwa siebenstündigen peinlichen Verhör wurde ich vernommen, ob ich von Herrn od. Frau Dubois Flugblätter erhalten habe und was ich damit gemacht hätte. In der Annahme, daß der sowj. Offizier bereits Kenntnis hatte, sagte ich aus, 1 od. 2 Flugblätter erhalten und gelesen zu haben, welche ich anschließend sofort vernichtet habe. Bei dieser Aussage blieb ich trotz andauernder peinlicher Fragen. Unter psychischem Druck des Vernehmers, er sprach ein recht gutes Deutsch und sagte: wir haben viel Zeit, 1 Woche, 1 Monat, 1 Jahr, viele Jahre. Rußland ist groß, Sibirien weit – unterschrieb ich nach langer Weigerung ein etwa 3 Seiten langes Protokoll in russischer Sprache, welches mir von einer Dolmetscherin schlecht übersetzt wurde. Demzufolge wußte ich nicht, was ich unterschrieb, kann mich aber an die Worte des russ. Offiziers noch genau erinnern. Danach wurde ich freigelassen mit der Auflage, mit niemandem darüber zu sprechen.“*¹²⁰

Zu Beginn des neuen Jahres, am 12. Januar 1952 wird Herbert Dubois in Halle gemeinsam mit Konrad Gräble vom SMT Nr. 48240 nach Art. 58-2, 58-6 Teil 1 und 58-11 des StGB der RSFSR wegen angeblicher

¹²⁰ Eidesstattliche Erklärung von R. Herschmann am 1.3.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

„Spionagetätigkeit für ausländische Geheimdienste und Aufbau einer Aufstandsorganisation“ zum Tod durch Erschießen verurteilt. Das Eigentum wird konfisziert. Die Verhandlung wird in russischer Sprache geführt, die Vernehmungen waren zum Teil in Deutsch. Elfriede Dubois sieht ihren Mann, Konrad Gräble, ihr bis dahin unbekannt, und einen weiteren, ihr unbekanntem Mann vor dem Tribunal zum letzten Mal.¹²¹ Ihr Urteil, welches nach der Verhandlung in russischer Sprache auf Deutsch verkündet wird, lautet nach Art. 58-6 Teil 1, 58-10 Teil 2 und 58-11 des StGB der RSFSR: 25 Jahre Besserungs- und Arbeitslager wegen antisowjetischer Propaganda und Mitwisserschaft, *„mit Konfiszierung der bei der Verhaftung beschlagnahmten Wertsachen.“*¹²² Sie geht davon aus, dass ihr Mann später begnadigt werden wird und eine lebenslängliche Strafe verbüßen muss. Der jedoch wird über Berlin-Lichtenberg nach Moskau transportiert, gesehen wird er das letzte Mal von Mithäftlingen in Brest-Litowsk. Am 29. März 1952 lehnt das Präsidium des Obersten Sowjets sein Gnadengesuch ab, das Urteil wird am 2. April 1952 in Moskau vollstreckt.¹²³

Die Eltern von Elfriede Dubois beauftragen den Ascherslebener Rechtsanwalt Dr. Arthur Bunde mit der Suche nach den Verhafteten. Dieser teilt ihnen am 21. Januar 1951 mit: *„In der Angelegenheit Ihrer Tochter habe ich festgestellt, dass es sich um eine politische Angelegenheit handelt. Ein Haftbefehl des hiesigen Amtsgerichts ist nicht ergangen. Ich vermute, dass sich Ihre Tochter entweder in einer Haftanstalt in Magdeburg oder in der Haftanstalt in Halle befindet.“* Das Urteil war zu diesem Zeitpunkt schon fast zehn Tage alt.

Da sie auch nach fünf Monaten noch keine Nachricht haben, wenden sie sich u. a. an die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) in West-Berlin und bekommen von deren Suchdienst erst am 14. April 1954 die Auskunft, dass sich Elfriede Dubois bis zum 17. Januar 1954 in der Haftanstalt Waldheim befunden hat und zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt wurde.

Inzwischen wissen sie längst, wo sich ihre Tochter befindet. Sie richten zahlreiche Gnadengesuche an Wilhelm Pieck und den Hohen Kommissar der UdSSR in der DDR Semjonow. Die Suche nach ihrem Schwiegersohn

¹²¹ Dabei handelte es sich wahrscheinlich um zwei Männer mit den Namen Zabel und Kuche. Vgl. Urteil vom 12.1.1952, in: vgl. Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 16.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv H.-G. Gräble.

¹²² Strafrechtliche Rehabilitierungen für H. und E. Dubois durch die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation am 30.4.2001, in: Privatarchiv E. Dubois.

¹²³ „Erschossen in Moskau...“ S. 166.

ist vergeblich. Sie fragen beim MfS und bei der Generalstaatsanwaltschaft nach. Die letzten drei Behörden antworten nicht. Das Rote Kreuz kann ihnen auch nicht weiterhelfen. Um den 17. Juni 1953 herum erfahren sie durch einen unbekanntem Informanten, dass Herbert Dubois in einem Straflager ums Leben gekommen sein soll.¹²⁴ Zu Robert Herschmann kommt ebenfalls nach einigen Jahren ein Mann, der in russischer Haft in Sibirien war und zu berichten weiß, dass Herbert Dubois erst zum Tode, dann zu einer lebenslänglichen Haftstrafe und seine Frau zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt worden sein soll.¹²⁵

Elfriede Dubois wird nach der Urteilsverkündung in eine Einzelzelle verlegt. Sie muss ihre Haft in verschiedenen Straf-anstalten verbüßen, zunächst unter russischer Verwaltung in Bautzen, ab Frühjahr 1952 in Waldheim und ab März 1954 in Hoheneck unter deutscher Verwaltung¹²⁶:

„Nach der Verurteilung kam ich mit Handschellen und anderen Verurteilten mittels Handshellen, Hunden und Russ. mit Maschinenpistole zum Zug und damit nach Bautzen. Später mit LKW nach



Elfriede Dubois, evtl. 1954 bei der Verlegung nach Hoheneck

Waldheim und dann wieder später nach Hoheneck.

Meine Häftlingsnummer in Waldheim betrug – soweit ich mich erinnere – über 8900. In Waldheim kam ich zum Arbeitseinsatz. Die Zellen hatten Holzschuten vor den kleinen Fenstern. Wir besserten in W. Wäsche aus, gingen in Holzpantoffeln und Herrenunterwäsche.[...] In



Elfriede Dubois, fotografiert am 12.3.1952

124 Eidesstattliche Erklärung von K. Seiboth am 11.2.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

125 Eidesstattliche Erklärung von R. Herschmann am 1.3.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

126 Der Entlassungsschein vom 25.1.1957 bescheinigt, dass für sie vom 1.12.1951 bis 25.1.1957 „Gebühren zur Aufrechterhaltung der Rentenanwartschaft durch die Verwaltung Strafvollzug“ gezahlt wurden. Vgl. Entlassungsschein, in: Privatarchiv E. Dubois.

Waldheim schliefen im Saal ca. 200 Frauen, alt und jung durcheinander. Es war eine schreckliche Zeit...“¹²⁷

Vom 1. April 1954 bis zu ihrer Entlassung ist sie im Zuchthaus Hoheneck, einem alten Schloss, inhaftiert. Dort arbeitet sie zunächst als Stepperin, dann als Band- und ab Juli 1954 als Schichtleiterin in der Schneiderei, die für den „Konfektionsbetrieb Frauen- und Berufskleidung“ fertigt. In einer Schicht ist sie für fast 200 Frauen verantwortlich. Sie versteht sich durchzusetzen, ihre Leistungen sind gut. So erhält sie mehrmals Prämien. Alle acht Wochen lässt sie ihren Eltern für die beiden Töchter 90 bis 100 Mark von ihrem Arbeitslohn überweisen, da Unterhaltspflicht besteht.¹²⁸ „Schreiben durfte ich alle 4 Wochen einen Brief in Blockschrift und durfte im gleichen Zeitraum Post von zu Hause empfangen. Besuch habe ich nie beantragt, weil ich meinen Eltern den Anblick eines Sträflings ersparen wollte. [...] Wir bekamen Lederschuhe und abgelegte Polizistenuniformen mit gelben Streifen.“¹²⁹

1955 wird ihre Strafe auf zwölf Jahre herab gesetzt. Ihr Stiefvater erlebt ihre Heimkehr nicht mehr. Er stirbt 1956.

Am 25. Januar 1957 wird Elfriede Dubois auf Grund eines Gnadenerweises des Präsidenten Wilhelm Pieck aus der Strafanstalt Hoheneck entlassen. Der Anstaltsleiter bringt sie bis zum Tor und wünscht ihr alles Gute. Er gibt ihr auch eine ordentliche Beurteilung mit auf den Weg: „[...] Frau Dubois hat sich während ihrer gesamten Tätigkeit als eine sehr gute, fleissige Arbeitskraft bewährt. Sie hatte sehr gute fachliche Kenntnisse und führte ihre Arbeit sehr umsichtig und gewissenhaft aus. Ihre positive Einstellung zu unserem Staat und zur Arbeit kommt in ihrer Tätigkeit zum Ausdruck. Sie besitzt Fähigkeiten, erzieherisch auf ihre Mitmenschen einzuwirken und hat viele Arbeitskräfte in fachlicher und erzieherischer Hinsicht weitergebildet. Sie erhielt im Verlauf ihrer Tätigkeit mehrere Geldprämien sowie 2 Buchprämien. Frau Dubois ist in der Lage, jederzeit in einer verantwortlichen Funktion eines VEB oder einer Behörde ihre Tätigkeit aufzunehmen und es wird gewünscht, Fr. D. bei der Wiederaufnahme einer neuen Tätigkeit jede Unterstützung zu gewähren.“¹³⁰

127 Schreiben von E. Dubois an die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge (Berlin) am 31.1.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

128 Schreiben der StVA Hoheneck am 3.8.1956 an den Rat der Gemeinde Bad Suderode, in: BStU, MfS, G-SKS 600209, Bl. 41.

129 Schreiben von E. Dubois an die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge (Berlin) am 31.1.1991, in: Privatarchiv E. Dubois.

130 Arbeitsbescheinigung der Strafvollzugsanstalt Hoheneck vom 25.1.1957, unterzeichnet von einer Person mit dem Namen Hammer, in: Privatarchiv E. Dubois.

Elfriede Dubois wird in Bad Suderode vom Zug abgeholt. Für ihre jüngere Tochter Esta ist sie eine fremde Frau mit grauen Haaren. Den Anblick wird sie nie vergessen. In ihrer Erinnerung war ihre Mutter schwarzhaarig gewesen.¹³¹

Die Rückkehr in das normale Leben ist nicht einfach. Das Verhältnis zu ihren Töchtern gestaltet sich schwierig. Alle müssen sich erst wieder aneinander gewöhnen. Ein Abstand zwischen ihnen bleibt. Esta bleibt in Bad Suderode und geht dort weiter zur Schule. Eveline lernt einen Beruf bei der Deutschen Post und wohnt ebenfalls in Bad Suderode.

Elfriede Dubois versucht nun vergeblich, das Schicksal ihres Mannes aufzuklären. Gemeinsam mit Ursula Gräble fährt sie 1958 nach West-Berlin und bittet dort eine ehemalige Haftkameradin um Unterstützung, die sich wiederum an die CDU-Geschäftsstelle in Bonn wendet.¹³² Nach langen Bemühungen bekommt Elfriede Dubois am 21. Oktober 1959 die amtliche Bestätigung seines Todes in Form einer Sterbeurkunde vom Standesamt Aschersleben. Sein Tod wird dort für den 2. April 1954 festgestellt, also genau zwei Jahre später als in Wirklichkeit.¹³³ 1960 stirbt ihre Mutter und ihre Tochter Esta zieht für ein paar Jahre zu ihr nach Aschersleben, bevor sie im Anschluss an die Schulzeit nach Bernburg geht und dort eine Ausbildung zur Kindergärtnerin absolviert.

Seit der Haftentlassung arbeitet Elfriede Dubois im VEB Karosseriewerke Halle, Werk III Aschersleben, als Sekretärin. Sie ist im Betrieb geachtet und anerkannt. Am 1. Juni 1973 geht sie in den Ruhestand.

Ab Februar 1990 bemüht sie sich um ihre Rehabilitierung und die ihres Mannes. Sie wendet sich an Heinz Hildebrandt¹³⁴, der sich, selbst im Zusammenhang mit dem 17. Juni 1953 inhaftiert, nun um die Rechte ehemaliger politischer Häftlinge der SBZ/DDR in den Bezirken Halle und Magdeburg kümmert. Noch vor Inkrafttreten des Rehabilitierungsgesetzes stellen sie einen entsprechenden Antrag an das Bezirksgericht Halle. Von dort erhalten sie jedoch negativen Bescheid. Das wenig später von der DDR-Volkskammer verabschiedete Gesetz erfasst nicht die sowjetischen Urteile. Es bleibt zunächst nur die Anerkennung als politischer Häftling über die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge, die sie am 10.

¹³¹ Gespräch von E. Ahrberg mit E. Mews am 16.4.2009.

¹³² Schreiben von Herta Sz. am 20.6.1958, in: BArch Koblenz, B 305, Nr. 23676.

¹³³ Das Einwohnermeldeamt des Landkreises Aschersleben bestätigt am 31.1.1991 diese Mitteilung mit dem Vermerk, dass er bis zum 2.4.1954 in Aschersleben, Staßfurter Höhe, wohnhaft gewesen sei. Vgl. Mitteilung, in: Privatarchiv E. Dubois.

¹³⁴ Heinz Hildebrandt: Begründer der VOS in Sachsen-Anhalt und Alterspräsident des Landtages von 1990 bis 1994.

Dezember 1991 erhält. Elfriede Dubois möchte jedoch ihr Recht und hält ihren Antrag aufrecht. Die förmliche Ablehnung ergeht durch das Gericht am 9. Juli 1992.

Am 30. April 2001 wird ihrem Antrag auf Rehabilitierung durch die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation stattgegeben. In der Rubrik „Haftentlassung“ ist für Herbert Dubois vermerkt: „Angaben über die Vollstreckung des Urteils sind nicht vorhanden“ und für Elfriede Dubois: „Keine Angaben vorhanden“.

Was wirklich geschehen ist, erfährt sie 2006 durch das Buch „Erschossen in Moskau...“. Da ist sie 93 Jahre alt.

Konrad Gräble wird am 6. Mai 1910 in Mannheim/Baden geboren.¹³⁵ Von 1925 bis 1928 lernt er bei einer Versicherungsgesellschaft und arbeitet anschließend als Kontorist. Zum Reichsarbeitsdienst kommt er von



Beim Reichsarbeitsdienst (rechts), um 1933/34

November 1933 bis Oktober 1934. Da er auf einem Auge blind ist, es wurde ihm beim Spiel mit Pfeil und Bogen zerschossen, wird er nicht zum Wehrdienst eingezogen.

¹³⁵ Die Informationen zur Geschichte K. Gräbles gab sein jüngster Sohn Hans-Günter Gräble während mehrerer Gespräche 2007, wofür ihm die Verfasser herzlich danken.



Ursula und Konrad Gräble, um 1939



Konrad Gräble mit seinem ältesten Sohn, um 1941/42

Sein Schwager Eichenlaub ist Technischer Direktor im neu aufgebauten Junkers-Flugzeugwerk, Betriebsteil Aschersleben¹³⁶. Er verschafft Konrad Gräble dort ab 1. Juni 1935 eine Arbeit, erst als Sachbearbeiter für Beschaffungsplanung, dann als Werkstoff-Vermittler, ab August 1941 als Gruppenleiter im Versand.¹³⁷ Konrad Gräble ist beliebt unter den Kollegen.

In Aschersleben lernt er auch seine spätere Frau Ursula (geb. 1918) kennen, die aus einer wohlhabenden Quedlinburger Familie stammt und gelernte Verkäuferin ist. Sie heiraten am 2. Dezember 1939, ziehen irgendwann in eine schöne Werkswohnung und bekommen drei Kinder: Harald (1940), Gerlinde (1943) und Hans-Günter (1947). In der Freizeit wird aktiv Tennis gespielt. Man wird sich später erzählen, dass Konrad Gräble ein gutes Verhältnis zu den auf den Tennisplätzen eingesetzten holländischen und belgischen Zwangsarbeitern hatte. Zwischen 1942 und 1945 gehört er der NSDAP, später dann keiner Partei mehr an.¹³⁸

¹³⁶ Später: Junkers Flugzeug- und Motorenwerke Aktiengesellschaft, Zweigwerk Aschersleben.

¹³⁷ Arbeitsbuch von K. Gräble, in: Privataarchiv H.-G. Gräble.

¹³⁸ Urteil vom 12.1.1952, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, von 2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privataarchiv H.-G.

Nach dem Ende des Krieges ist es mit den Junkers-Werken vorbei. Der Betrieb wird demontiert. Konrad Gräble wird zunächst noch als kaufmännische Kraft für die Abwicklung eingesetzt, zum 31. Oktober 1945 endet jedoch sein Beschäftigungsverhältnis.

Konrad Gräble beteiligt sich für vier Monate an einem Abbruchunternehmen. Dann ist er ab April 1946 für verschiedene Pelzgeschäfte erst in Aschersleben, dann in Reinstedt als Einkäufer und Pelzhändler tätig. Am 1. Oktober 1948 macht er sich mit seinem Partner Kalleja in Ermsleben selbständig. Mit dem Motorrad fährt er von Aschersleben aus dorthin. Das Geschäft „Gräble & Kalleja“



Auf dem Tennisplatz links, nach 1945

geht gut, unter anderem sind sie über die Demarkationslinie hinweg mit dem Pelzgeschäft Stoll in Hannover geschäftlich verbunden. Pelzwaren sind auch in schwierigen Zeiten von den verschiedensten Seiten ge-

fragt. Konrad Gräble macht Geschäfte mit den Amerikanern und den Russen. Russische Offiziere gehen in seiner Wohnung ein und aus, um Pelzmäntel für ihre Frauen zu kaufen. Häufig ist er mehrere Tage lang unterwegs, bei Rauchwarenmessen in Leipzig, beim Pelzgeschäft Stoll in Hannover, oft auch in West-Berlin. Seine Frau weiß meist nicht, wo genau er sich aufhält. Aber jeden Mittwoch findet sie Pralinen unter ihrem Kopfkissen. In ihrer Freizeit spielen beide immer noch gern und oft Tennis im Club „Grün – Weiß“ Aschersleben, sind auch Mitglieder eines Kegelclubs.



Konrad Gräble bereitet aber für sich und seine Familie inzwischen ein Leben in Westdeutschland vor. Dort wohnen seine Mutter, drei Brüder und drei Schwestern.¹³⁹ Er hat ein Haus in der Gegend von Heidelberg ausgesucht und schon einige Sachen über West-Berlin zu Verwandten fortgebracht.

Gräble. Seine Söhne wissen von der Mitgliedschaft nichts.

¹³⁹ Notiz zum Lebenslauf, in: Ebenda.

Am 12. Oktober 1951, dem Vortag des vierten Geburtstages seines jüngsten Sohnes, wird er auf dem Weg in seine Kürschnerei verhaftet, wahrscheinlich von zwei deutschen Kriminalbeamten und einem russischen Offizier. Von da an ist er spurlos verschwunden. Hans-Günter Gräble erinnert sich noch deutlich an die Schatten, welche über dem Folgetag lagen, und an die Tränen seiner Mutter, als er sie weinend auf ihrem Bett fand.

Vorgeworfen wird Konrad Gräble, dass er der „in der DDR existierenden Gesellschaftsordnung“ gegenüber feindlich eingestellt sei, an der Gründung einer illegalen Organisation in Aschersleben beteiligt war, Verbindung zum Ostbüro der SPD in West-Berlin aufgenommen und für einen der dortigen Mitarbeiter „Sander“ Informationen gesammelt habe.¹⁴⁰

Als ihr Mann nicht wiederkommt, nimmt Ursula Gräble den jüngsten Sohn an die Hand und geht zur Kommandantur in die Douglasstraße. Dort wollen die Soldaten dem Kind Karamellbonbons geben, der nimmt sie und schleudert sie an die Wand. Er weiß, dass diese Menschen ihm seinen Vater weggenommen haben. Die Mutter wird später erzählen: Man hätte ihn damals zu jeder Zeit wecken können und fragen: „Wer hat deinen Vater verhaftet?“ Die Antwort wäre immer gewesen: „Schmidt und Horlemann!“. Schmidt war ein Kriminalbeamter, Horlemann Staatsanwalt.¹⁴¹

Nach der Verhaftung gibt es mehrfach Hausdurchsuchungen, viele Wertgegenstände werden mitgenommen.

Irgendwann in den nächsten Monaten bekommt Frau Gräble die Nachricht, dass ihr Mann mit noch zwei anderen aus dem Zuchthaus „Roter Ochse“ befreit und zeitgleich mit seiner Familie in die Bundesrepublik gebracht werden soll. Sie steht schon mit den drei Kindern auf dem Bahnhof in Magdeburg, als sie erfährt, dass das Vorhaben abgeblasen wurde. Ihr viertes Kind wird nie geboren, sie verliert es auf der Rückfahrt.

Gemeinsam mit Herbert Dubois wird Konrad Gräble am 12. Januar 1952 in Halle „wegen angeblicher Mitgliedschaft in einer Untergrundorganisation von Aufständlern und Spionage“ zum Tode verurteilt. Das Eigentum wird konfisziert. Im Urteilstext heißt es, dass sich Konrad Gräble, Herbert Dubois und Uetzfeld seit Juli 1950 mit dem Ziel zusammen gefunden haben, Spionage sowie die Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung in Aschersleben und in der DDR zu betreiben. Im Dezember 1950 und im Sommer 1951 hätte er sich in West-Berlin mit „Sander“ getroffen und ihm Informationen zur Werkzeugmaschinenfabrik (WEMA) Aschersleben

¹⁴⁰ Haftbefehl vom 13.10.1951, in: Ebenda, Im Bestand des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn wurden 2009 keine Hinweise zu Ostbüro-Kontakten gefunden.

¹⁴¹ Gespräch, das E. Ahrberg mit H.-G. Gräble am 24.1.2007 geführt hat.

übergeben. Verwiesen wird auf sein Geständnis und auf das von Herbert und Elfriede Dubois sowie der Personen Zabel und Kuche.¹⁴² Über Berlin-Lichtenberg und Brest-Litowsk wird er wie Herbert Dubois nach Moskau gebracht. Sein Gnadengesuch wird auch ebenfalls am 29. März 1952, vom Präsidium des Obersten Sowjets abgelehnt. Am gleichen Tag wie an Herbert Dubois, dem 2. April 1952, wird auch an ihm das Urteil durch Erschießen vollstreckt.¹⁴³



Eine der vielen unbefriedigenden Antworten

Ursula Gräble muss nun für die Kinder allein sorgen. Sie bekommt lange Zeit keine Arbeit, lebt von dem „schwarzen“ Verkauf übrig gebliebener Pelzmäntel. Hans-Günter Gräble heute: „Die Leute, deren Angehörige von den Russen abgeholt wurden, waren abgestempelt. Jeder wusste Bescheid, die Lehrer wussten Bescheid...“¹⁴⁴ Endlich wird sie am 1. Juli 1953 von Frau Kressmann, der Eigentümerin des alten Ascherslebener Geschäftes „Rahmlow & Kressmann“ auf dem Markt, als Verkäuferin eingestellt.

¹⁴² Urteil vom 12.1.1952, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, von 2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privataarchiv H.-G. Gräble.

¹⁴³ „Erschossen in Moskau...“ S. 201. Vgl. auch Auskunft des DRK-Suchdienstes München vom 24.11.1995, in: Privataarchiv H.-G. Gräble.

¹⁴⁴ Gespräch, das E. Ahrberg mit H.-G. Gräble am 24.1.2007 geführt hat.

Die Suche nach ihrem Mann gibt sie nicht auf, jeden Abend hören sie die Suchmeldungen im Radio ab. Sie wendet sich an den Präsidenten Wilhelm Pieck und schreibt die verschiedensten Zuchthäuser (u.a. Bautzen, Brandenburg und Waldheim) an. In den Schreiben heißt es: „Seit 17 Monaten befindet sich mein Mann, Konrad Gräble, geb. 6.5.1910 in Haft. Trotz unendlicher Bemühungen habe ich bis heute seinen Aufenthaltsort nicht ermitteln können. Unsere drei Kinder und ich sind fast verzweifelt. Darum möchte ich heute auch bei Ihnen anfragen, ob sich mein Mann in Ihrer Anstalt befindet. Wenn ja, so geben Sie ihm doch bitte Gelegenheit, mir ein Lebenszeichen zu schicken. Eine ganze Familie wäre Ihnen dankbar.“¹⁴⁵ Alles vergeblich. Noch im Dezember 1956 wird sie vom Justizministerium „vertröstet“: „Aufgrund ihres Schreibens vom 24.7.56 werden wir nunmehr nach den uns gegebenen Möglichkeiten bemüht sein, etwas über den Aufenthalt Ihres Ehemannes festzustellen. Sobald uns ein Ergebnis vorliegt, geben wir Ihnen weiteren Bescheid.“¹⁴⁶ Verwandte in der Bundesrepublik suchen Unterstützung beim Deutschen Roten Kreuz und dem Evangelischen Hilfswerk für Internierte und Kriegsgefangene Erlangen e.V., in deren Folge bekommen die Gräbles viele Hilfspakete, die ihre wirtschaftliche Situation wenigstens etwas verbessern und mit Freude angenommen werden.

Lange wehrt sich Ursula Gräble, doch schließlich muss sie ihren Mann für tot erklären lassen, damit ihre Kinder Halbwaisenrente bekommen. Der Beschluss des Kreisgerichtes Aschersleben ist ab 15. November 1957 rechtskräftig. Am 26. März 1958 stirbt ihre Tochter an Leukämie. Um diese Zeit erfährt sie dann durch einen ehemaligen MfS- oder Volkspolizeiangehörigen vom Tod ihres Mannes. Beides zusammen versetzt ihr einen schweren Schlag. Einige Gewissheit bringt eine Nachricht des DRK im Juli 1959 an die Schwester Konrad Gräbles in der Bundesrepublik, wo mitgeteilt wird, dass Konrad Gräble laut Informationen aus Moskau am 2. April 1954 auf dem Gebiet der Sowjetunion verstorben ist.¹⁴⁷ Nach langen Auseinandersetzungen mit den Sicherheitsbehörden kann sie endlich auf den Grabstein ihrer Tochter einen von den Behörden genehmigten Text setzen lassen: „Unserem am 2.4.1954 verstorbenen Vati ein stilles Gedenken.“

¹⁴⁵ Schreiben von U. Gräble am 4.3.1953 an den Leiter der Vollzugsanstalt Brandenburg, in: Privatarchiv H.-G. Gräble.

¹⁴⁶ Schreiben des Justizministeriums, HA II, am 20.12.1956 an U. Gräble, in: Privatarchiv H.-G. Gräble.

¹⁴⁷ Schreiben des DRK-Suchdienstes vom 21.7.1959 mit Kopie der Information des UdSSR-Exekutivkomitees der Allianz der Gesellschaften vom Roten Kreuz und Roten Halbmond vom 27.3.1959, in: Privatarchiv H.-G. Gräble.

Ursula Gräble beginnt nun, sich in der DDR mit ihren Kindern einzuordnen. Ab Mitte der 1960er Jahre geht es langsam aufwärts. Sie wechselt zum Konsum, besucht Lehrgänge und wird schließlich Verkaufstellenleiterin, eine Arbeit, der sie sich mit Leib und Seele hingibt. Ihr ältester Sohn lernt den Beruf eines Drehers und wird Meister. Dafür muss er allerdings in die SED eintreten. Der jüngere Sohn Hans-Günter wird Schlosser und will eigentlich zur Marine. Er ist schon als Taucher gemustert. Dann stellen sich aber gesundheitliche Einschränkungen heraus. So geht er drei Jahre zur Luftwaffe, wird Flugzeugwart. Anschließend arbeitet er mit kurzen Unterbrechungen wieder in seinem Beruf, genau wie sein Bruder im VEB Baumaschinen. Hier trägt man ihm im Zusammenhang mit dem Wunsch nach einer größeren Wohnung zunächst die Mitgliedschaft bei den Kampfgruppen, später in der SED an. Er lässt sich, nach langen Überlegungen und Gesprächen mit seiner Mutter, überzeugen und engagiert sich nach entsprechender Ausbildung (Zugführerschule, Bezirksparteischule) in seinem Betrieb als Kampfgruppenchef und ab 1. Januar 1986 als stellvertretender SED-Sekretär. Ab Ende 1987 zieht er sich zunehmend aus der Parteiarbeit zurück, ab 1. Januar 1988 arbeitet er als Lagerverwalter. Um diese Zeit erkündigt er sich auch bei dem Kreisdienststellenleiter der Staatssicherheit in Aschersleben, Rudolf Brauer, nach dem Schicksal seines Vaters. Der verspricht, sich zu erkundigen, meldet sich aber nie wieder.



Der Grabstein auf dem Friedhof in Aschersleben

Nach dem Ende der DDR trifft Hans-Günter Gräble den Kriminalbeamten Schmidt und fragt ihn nach der damaligen Verhaftung. Eine Antwort bekommt er auch hier nicht. Das sei lange her und er wolle seine Ruhe haben, bekommt er zu hören.

Noch 1995 erhält Hans-Günter Gräble vom DRK-Suchdienst die Auskunft, dass sein Vater zunächst zum Tode verurteilt und dann zu einer Haftstrafe von 25 Jahren begnadigt wurde, aber am 2. April 1954 „auf dem Territo-

rium der damaligen UdSSR" verstorben sei.¹⁴⁸ Ende September 2003 bekommt er die Nachricht vom Auswärtigen Amt, dass sein Vater am 30. April 2001 durch die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation rehabilitiert wurde. Die näheren Umstände seines Todes und auch den Zeitpunkt erfährt er erst am 20. Januar 2007 durch ein Anschreiben des Bundes der Stalinistisch Verfolgten, Landesverband Sachsen-Anhalt, mit dem Hinweis auf das Buch „Erschossen in Moskau“. Für Ursula Gräble kommen diese Nachrichten zwanzig Jahre zu spät, sie starb 1987.



Ursula Gräble, um 1980

Halberstadt

Kampfgruppe „Michael“

Edgar Riepe,	geb. 7. Oktober 1919
Dietrich Barowski,	geb. 31. Januar 1920
Johannes Rupp,	geb. 21. Februar 1921
Karl-Heinz Beyer,	geb. 16. Juni 1924
Engelbert Lohse,	geb. 25. Mai 1927
Paul Pioch,	geb. 10. November 1928

Alle sechs Männer wurden am 2. August 1951 in Moskau hingerichtet.

Zur Gruppe gehörten auch Günter Skotarczyk, geb. 11. Juni 1930, und noch weitere Personen aus Halberstadt.

¹⁴⁸ Auskunft des DRK-Suchdienstes München vom 24.11.1995, in: Privatarhiv H.-G. Gräble.



Heinrich-Julius-Straße,
Blick zum Dom, Sommer 1945



Holzmarkt, rechts das Rathaus und links die Kommissie, 1945



Enttrümmerung 1950



Das Zentrum Halberstadts und damit tausende Wohnungen werden kurz vor Ende des zweiten Weltkrieges am 8. April 1945 durch einen Bombenangriff fast gänzlich zerstört.¹⁴⁹ Die Beseitigung der Trümmer nimmt Jahrzehnte in Anspruch. Das erschwert neben Versorgungsengpässen und hohem Preisniveau zusätzlich die Normalisierung des Alltags.

149 Die Informationen zu diesen Halberstädter Ereignissen entstammen dem Buch „Erschossen in Moskau...“, MfS-Unterlagen (BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51), Zeitzeugenberichten und russischen Archivunterlagen. Auf Grund eines Aufrufes der Magdeburger „Volksstimme“ am 6.3.2009, mit der Bitte bei der Suche nach der „Friedenstaube“ zu helfen, meldeten sich darüber hinaus verschiedene Personen, die Auskunft geben konnten. Ein besonderer Dank gilt Werner Hartmann, Volker Warnecke und Gerhard Wölki.

Wie überall verbreiten die sowjetische Besatzungsmacht und ihre deutschen Helfer durch ihre rigorose Politik bei den meisten Menschen Angst. Das gezielte Vorgehen gegen ehemalige Mitglieder der SPD und gegen die der CDU und LDP sorgt für Unmut unter der Bevölkerung und zahlreiche Fluchten in den Westteil Deutschlands, dessen Anziehungskraft ständig wächst. Die unübersehbare Instrumentalisierung von „Friedensdebatten, Friedenskundgebungen und Friedensverpflichtungen“ durch die SED im Rahmen der Ost-West-Auseinandersetzungen ab 1948 erzeugt bei vielen nur Hohn und Widerspruch. Mit dem 1. November 1950 beginnt wie in anderen Städten auch in Halberstadt eine Kampagne zur Schaffung von „Hausfriedens- und Straßenfriedenskomitees“ im „Kampf gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands“, für die die Jungen Pioniere in die Wohnhäuser geschickt werden, um Propagandamaterial zu verteilen.¹⁵⁰ Um den inneren Frieden ist es jedoch schlecht bestellt. Verhaftungen sind auch in Halberstadt an der Tagesordnung. Die treffen die verschiedensten Personenkreise, darunter etliche ehemalige SPD-Mitglieder, die nun der SED angehören. So wird Rudolf Köchig, Leiter der AOK und Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung im September 1950 mit einer schweren Grippe unter dem Vorwurf der „Misswirtschaft“ verhaftet. Totkrank wird er Anfang 1951 entlassen und stirbt einen Tag später in seiner Wohnung Buchardistraße 23, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Familie Riepe befindet. Der Stadtrat für Handel und Versorgung Otto Bollmann, der bereits unter den Nationalsozialisten im KZ Sachsenhausen eingesperrt war, wird ebenfalls 1950 „wegen Maßnahmen zum Nachteil der Besatzungsmacht“ verhaftet. Er nimmt sich am 10. März 1951 in seiner Zelle im Stadtgefängnis Halberstadt das Leben.¹⁵¹ Viele der Gefangenen werden zuerst im Keller der Pankrathschen Villa¹⁵² in der Richard-Wagner-Straße 40, ab 1945 erst Sitz der sowjetischen Geheimpolizei, dann der politischen Polizei K 5 und später der Staatssicherheit, eingesperrt. Dazu gehört der Vorstandsvorsitzende der Konsumgenossenschaft Halberstadt Karl Dilßner, der nach dem Ende der DDR seine Verhaftung am Sonnabend, dem 23. September 1950, beschreibt:

150 „Aufruf zur Schaffung von Hausfriedenskomitees“ vom 1.11.1950, in: „Volksstimme“. Ausg. Halberstadt.

151 Informationen zu Bollmann und Köchig, in: Karl Dilßner: Damals vor 40 Jahren. Der Schauprozess in Halberstadt und der Kampf der SED gegen den „Sozialdemokratismus“, 1991 (Stadtarchiv Halberstadt). Hier wird auch Harry Müller als SSD-Chef (davor K5) von Halberstadt und Vernehmer in der Pankrathschen Villa benannt.

152 Die Pankrathsche Villa ließ Otto Pankrath, der die Bahnhofswirtschaft betrieb, 1926 bauen. Sie wurde ab 1960 als Kinderkrippe genutzt und Anfang der 1970er Jahre zu Gunsten eines Plattenbaukomplexes abgerissen. Diese Auskunft gab G. Wölki nach einer Recherche im Bauarchiv.



Architektenzeichnung der Pankrathschen Villa

„Die Fahrt ging in Richtung Bahnhof. An dem gefürchteten SSD-Domizil, das sich in der ehemaligen ‚Pankrath’schen Villa‘, in der Richard-Wagner-Straße 40, befand, hielten die Fahrzeuge. Wir wurden von mit Maschinenpistolen bewaffneten Polizisten in Empfang genommen. Mich schauderte. Was stand uns bevor? Hier hatten vor uns schon viele leiden müssen. [...] Wir wußten von den Mißhandlungen und den Hilferufen der Eingesperrten, die von den Anwohnern der gegenüberliegenden Häusern gehört und weiterverbreitet wurden. Wahrheiten! Auch ich bekam Angst als ich die Schwelle des Hauses betrat. Wir wurden in den Keller gebracht. Einzeln. Dort mußten wir Gürtel und Schnürriemen abgeben. Ich kam in einen schmalen Keller, in dem nur ein kleiner Hocker und ein klappriges Feldbett standen mit einer kratzigen Pferdedecke darauf. Erschreckt erkannte ich an den Wänden Daten, Runenzeichen und andere Kritzeleien, auch einen Galgen und einen Sarg daneben. Was mußte sich hier abgespielt haben? Am unteren Teil der Wand erkannte ich in etwa 15 cm Höhe den Wasserrand von dem im Keller gestandenen Wasser, in dem die Inhaftierten gestanden haben mußten. Bei mir stand kein Wasser mehr, aber es mußte gerade abgelaufen sein, denn der Fußboden war noch feucht.“¹⁵³

153 K. Dilßner: Damals vor 40 Jahren, S. 7f.

Im Kontext der politischen Entwicklung und zu deren Unterstützung entsteht eine Reihe von Monumenten, die häufig regelrecht den geheimen Widerspruch der Menschen herausfordern. Dazu gehört die um 1949/50 von der Bildhauerin Inge Mewes geschaffene „Friedenstaube“ auf dem Domplatz, Ecke Tränketor. Auf Grund ihrer schwerfälligen Darstellung sorgt sie für Spott und wird „Watschelente“ oder „Friedensente“ genannt.¹⁵⁴ Der Sockel trägt die Aufschrift: „Entlarvt und durchkreuzt die aggressiven Pläne der Kriegstreiber“.



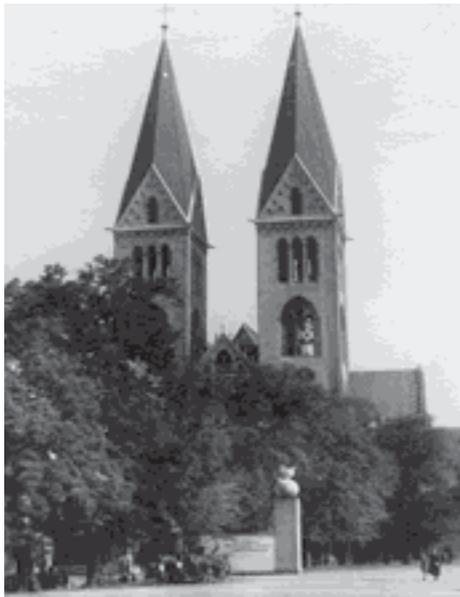
Monument am Fischmarkt, Ecke Breiter Weg, mit der Aufschrift „Nationale Front. Kampffront für den Frieden“, um 1950

Im Sommer 1950 finden sich in Halberstadt Menschen zusammen, die gegen die politischen Verhältnisse in der DDR vorgehen wollen. Sie sind im Alter zwischen 20 und 30 Jahren und kennen sich zum Teil über die katholische Kirche, von der Arbeit oder aus der Nachbarschaft.

154 Nach einer Auskunft sei sie auch „Affensäule“ genannt worden, da auf den Seiten die Worte Aufbau, Frieden, Freiheit und Einheit gestanden haben sollen, deren Anfangsbuchstaben das Wort „Affe“ ergeben. Diese vermeintliche Inschrift ist allerdings auf den Fotos nicht zu sehen.



Friedenstaube



Domplatz

Engelbert Lohse wird am 25. Mai 1927 in Badersleben bei Halberstadt als Sohn des Telegrafenaufsichters Richard Lohse geboren.¹⁵⁵ Er ist das einzige Kind seiner streng katholischen Eltern und wird im christlichen Glauben erzogen. Nach der Schule absolviert er eine Ausbildung bei der Deutschen Post. Im Spätsommer 1944 wird er mit 17 Jahren zum Reichsarbeitsdienst und anschließend zur Wehrmacht eingezogen. An die Ostfront kommt er nicht mehr, wird aber durch Fliegerbeschuss in der Nähe von Görlitz am Fuß leicht verletzt.



Engelbert Lohse als Jugendlicher



Engelbert Lohse in Postuniform mit seinen Eltern



Engelbert Lohse mit seiner Cousine Irmgard

¹⁵⁵ Zusätzliche Informationen zur Geschichte E. Lohses gab seine Cousine Irmgard Brückner während mehrerer Telefongespräche 2007, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.

Engelbert Lohse ist ein guter Sohn und anständiger, ruhiger junger Mann. In der Freizeit spielt er zur Freude seiner Familie hervorragend und gern Klavier. Für seine Cousine Irmgard (geb. 1939) ist er ein verständnisvoller „großer Bruder“.

Er arbeitet ab 1947 in der Briefsammelstelle beim Bahnpostamt Halberstadt in Sichtweite der Pankrathschen Villa und wohnt bei einer verwitweten Tante in der Bismarckstraße 30 zur Untermiete. Regelmäßig besucht er seine Eltern in Badersleben.

Als Demokrat und Christ tritt er 1945 in die CDU ein. Die politische Entwicklung der Nachkriegszeit in Ostdeutschland sieht er kritisch. Er macht aus seiner Meinung keinen Hehl, so dass ihn nicht nur die Nachbarin warnt: „Sei doch ruhig, sie verhaften Dich!“ Auch mit dem Vater gibt es deshalb häufig Auseinandersetzungen, die mit den Worten enden: „Junge, Du bringst uns noch ins Unglück!“ Aber Engelbert erwidert: „Vater, das Regime, das auf uns zukommt, bringt nichts Gutes, es ist das Naziregime Nr. 2!“ Und dagegen will er etwas tun. Er versucht, in Halberstadt auf dem Markt die Menschen durch Reden aufzurütteln. Viele sind sich der Gefährlichkeit dieses Handelns bewusst. Gut meinende Bekannte rufen im Dorf bei seiner Familie an, damit diese ihn davon abhalten soll. Der Ortspolizist ist schon auf ihn aufmerksam geworden, aber ein Dorfbewohner setzt sich für Engelbert ein: „Lassen Sie den Engelbert in Frieden, der ist doch noch jung!“ Der Polizist beruhigt ihn: „Machen Sie sich keine Sorgen, ich schwärze niemanden an.“

Aber Engelbert lässt nicht locker. Er findet Gleichgesinnte und trifft über Paul Pioch im August 1950 auf Dietrich Barowski. Mit ihm plant er das weitere Vorgehen sowie die Organisation der Gruppe. Auf Grund seines christlichen Glaubens schlägt er als Namen in Anlehnung an den Erzengel aus der Bibel Gruppe „Michael“ vor.¹⁵⁶ Als die Sprache auf eine mögliche Bewaffnung angesichts des militärisch organisierten Gegners kommt, erzählt er Dietrich Barowski von vergrabenen Eierhandgranaten und weggeworfenen Waffen im Harz. Selbst hat er sie noch nicht gesehen, aber davon gehört.

Über eine Postleitung kann Engelbert Lohse Telefonverbindungen nach West-Berlin herstellen. Von dort haben sie schon Informationen über Personen bekommen, die vor einer drohenden Verhaftung gewarnt werden mussten.¹⁵⁷

¹⁵⁶ Vernehmung von E. Lohse am 28.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 44ff.

¹⁵⁷ Vernehmung von D. Barowski am 29.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AU 10/51 (Beiakte), Bl. 40ff.

Dietrich Barowski, geboren am 31. Januar 1920 in Halberstadt, hatte nach der Schulzeit bis 1937 in einer Lederfabrik gearbeitet und fuhr anschließend auf der Amerika-Linie zur See. 1940 wird er zu einem Nachrichtenbataillon eingezogen. 1944 wird er wegen des Vorwurfs der Vorbereitung zum Hochverrat und Wehrkraftzersetzung inhaftiert und in das Wehrmachtsgefängnis nach Torgau gebracht. Nach Kriegsende geriet er in amerikanische Gefangenschaft, aus der er aber schon nach vier Wochen entlassen wurde. Er trat in die KPD ein, wurde in die SED übernommen und 1948 ausgeschlossen. Seinen Lebensunterhalt verdient er seit 1948 mit Gelegenheitsarbeiten.¹⁵⁸ Seine Aufgabe in der Gruppe „Michael“ ist es, geeignete Personen auf eine Mitarbeit hin anzusprechen. Während dieser Gespräche ist er sehr offen und erwähnt auch die Verbindungen nach West-Berlin.

Paul Pioch, geboren am 10. November 1928 in Halberstadt, wohnt in der Gleimstraße 31. Er ist wie Engelbert Lohse der einzige Sohn seiner Eltern. Die Mutter Thea Pioch ist Schneiderin und der Vater Albert Pioch betreibt ein Fotogeschäft in Halberstadt. Eigentlich wollte Paul Pioch Drogerist werden, muss aber die Lehre abbrechen, als er am 15. Januar 1945 zum Arbeitsdienst eingezogen wurde. Nach Kriegsende arbeitete er einige Zeit im Geschäft seines Vaters, bis ihn die KWU als Maurer beschäftigt. Er ist verlobt und engagiert sich als katholischer Jugendführer. Zum Pfingsttreffen der FDJ im Frühjahr 1950 bekommt er einen Brief aus West-Berlin mit dem Kleinen Telegraf, und einem Flugblatt, welches er an eine Litfasssäule klebt. Darauf steht: „*FDJ, für wen marschierst du?*“ Zusätzlich sind auf einem Bild Menschen hinter Stacheldraht zu sehen.¹⁵⁹ Dietrich Barowski, den er über die Kirche kennt, bittet ihn, den Kontakt zu Engelbert Lohse herzustellen, dessen oppositionelle Haltung sich herumgesprochen hat.

¹⁵⁸ Ebenda.

¹⁵⁹ Vernehmung von P. Pioch am 30.11.1950 und von D. Barowski am 29.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 38f., 42f.



Hochzeitgesellschaft um 1950
 Letzte Reihe: 3.v.r. Paul Pioch
 Ganz links: Albert Pioch, der das Foto aufgenommen hat; vorn rechts: Thea Pioch



Katholische Jugend um 1950
 Paul Pioch: letzte Reihe 5.v.l.
 Gerhard Wölki: letzte Reihe 2.v.l.

Johannes Rupp kommt am 21. Februar 1921 bei seinen Großeltern zur Welt, die in Kähme/ Kreis Birnbaum (Posen) zu Hause sind.¹⁶⁰ Sein Vater, der Milchmann Julius Rupp, war ein halbes Jahr vorher verstorben. Deshalb geht seine Mutter zur Entbindung zurück zu ihren Eltern. Zwei Jahre besucht er dort noch die Volksschule, bevor seine Mutter mit den Kindern nach Halberstadt zieht und er dort weiter zur Schule geht. Die Familie ist katholischen Glaubens und er engagiert sich in katholischen Jugendorganisationen. Nach der Schulentlassung erlernt er den Beruf eines Klempners, legt jedoch keine Gesellenprüfung ab. Von 1937 bis 1939 arbeitet er als Tiefbauarbeiter bei der Fa. Bögelsack in Halberstadt und anschließend in der Munitionsfabrik Dingelstedt.



Johannes Rupp als Angehöriger der Wehrmacht

Am 6. Juni 1941 wird er zur Nachrichtenabteilung der Wehrmacht in Hannover eingezogen. Johannes Rupp kommt an die Ostfront und erlebt die schweren Kämpfe bei Stalingrad. Bei Königsberg gerät er am 9. April 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. 1948 wird er entlassen, kehrt nach Hause zurück und bleibt ein Jahr zu Hause. Dann bekommt er eine Arbeit beim Tiefbauunternehmen Brand und 1950 als Steinsetzer bei der KWU-Tiefbau.

Einer Partei gehört er nicht und gehörte er nie an.

Am 5. April 1950 heiraten Johannes Rupp und die Blumenbinderin Ilse Banner aus Magdeburg. Sie beziehen eine gemeinsame Wohnung in Halberstadt.

¹⁶⁰ Die Informationen und Fotos zu J. Rupp wurden dankenswerter Weise von seinem Sohn Udo 2006/2007 zur Verfügung gestellt. Biografische Angaben wurden den MfS-Unterlagen über die Vernehmung am 29.11.1950 entnommen, in: BStU BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 158ff.

Vgl. auch „Erschossen in Moskau...“, S. 371f.



Hochzeit von Ilse und Johannes Rupp

Im Sommer 1950 trifft Johannes Rupp seinen ehemaligen Schulkameraden Dietrich Barowski, der ihn wiederholt auffordert, ihn in seiner Wohnung zu besuchen. Dazu kommt es jedoch erst Anfang November. Dietrich Barowski erzählt ihm während dieses Treffens im Beisein eines anderen Mannes, dass es in Halberstadt eine Gruppe gibt, die auf eine Änderung der politischen Verhältnisse hinarbeitet. Wichtig sei zunächst die Befreiung von Gefangenen aus der Pankrathschen Villa. Am nächsten Tag zeigt Johannes Rupp ihm seine Pistole mit 30 Schuss Munition, die er im März bei der Reinigung eines Ofens im Keller des Hauses, in dem sein Bruder wohnt, gefunden hatte. Gegen dessen Rat, sie wegzuerwerfen, hatte er sie behalten.

Edgar Riepe, geboren am 7. Oktober 1919 in Sargstedt, wohnt in der Buchardistr. 31 und ist im Kolonialwarengeschäft seines Vaters beschäftigt. Er ist verheiratet und hat einen Sohn. Während des Krieges war er als Angehöriger der Kavallerie in Frankreich. Er wurde als Oberleutnant entlassen und geriet nicht in Kriegsgefangenschaft.¹⁶¹



Edgar Riepe 1936 in Berlin

¹⁶¹ Vernehmung am 1.12.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 23f.



Hochzeit von Edgar und Ilse Riepe 1947



Das Kolonialwarengeschäft Riepe, Ende 1988

Karl-Heinz Beyer, geboren am 16. Juni 1924 in Halberstadt, wohnt in der Gleimstr. 27. Er arbeitet im Reichsbahn-Ausbesserungswerk Halberstadt. 1942 war er zur Wehrmacht eingezogen worden und geriet 1944 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. 1946 wurde er nach Hause entlassen.¹⁶²

Günter Skotarczyk, geb. 11.6.1930 in Kroppenstedt, ist verheiratet. Von 1948 bis Oktober 1950 arbeitet er als Sprenggehilfe bei der Wismut AG in Aue und Wernigerode, anschließend kurzzeitig bei der HO und dann bei der VHZ Verschrottung. Er wird von Dietrich Barowski wegen seiner Sprengerfahrung angesprochen, nimmt aber an keinen Treffen teil. Die Männer um Engelbert Lohse und Dietrich Barowski nehmen sich vor, Versammlungen der SED und der Nationalen Front zum Fünf-Jahrplan durch kritische Zwischenrufe und provozierende Fragen zu stören, Flugblätter zu verteilen, politische Gefangene zu befreien und Propaganda-Monumente zu zerstören. Im Falle eines erneuten Krieges wollen sie gegen die so-

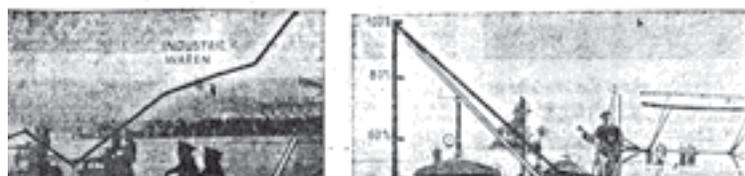


Günter Skotarczyk

¹⁶² Vernehmung von K.-H. Beyer am 5.12.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 17.



DDR: Volkswahl - sinkende Preise - steigender Wohlstand



„Volkstimme“ vom 14. Oktober 1950, dem Tag vor der Wahl

wjetische Besatzungsmacht kämpfen.¹⁶³ Auf Initiative Dietrich Barowskis¹⁶⁴, werden zunächst die Zerstörung der „Friedenstaube“ auf dem Domplatz „um dieselbe fliegen zu lassen“¹⁶⁵ und des Monumentes der Nationalen Front auf dem Fischmarkt sowie die Befreiung von zwei Gefangenen aus der Pankrathschen Villa, in der damals Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit ihren Dienst versahen, erwogen. Engelbert Lohse und Dietrich Barowski suchen nach Sympathisanten und sprechen Personen an, von denen sie der Meinung sind, dass sie vertrauenswürdig sind. Darunter ist auch Gerhard Wölki, der nach einer kirchlichen Veranstaltung von Engelbert Lohse gefragt wird, ob er mitmachen wolle, denn „*der Vogel müsse doch runter*“, gemeint ist die „Friedenstaube“. Aber er lehnt ab.¹⁶⁶ Geplant ist, die Taube mit Hilfe eines Seiles vom Sockel zu ziehen oder zu sprengen.¹⁶⁷ Die Sprengung sollte am 14. November nachts durchge-

163 Vernehmung von K.-H. Beyer am 5.12.1950 und E. Lohse am 28.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 18, 44ff.

164 Vernehmung von D. Barowski am 29.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 40f.

165 Vernehmung eines Verhafteten am 6.12.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 21.

166 Tel. Auskunft von G. Wölki am 6.3.2009 an E. Ahrberg.

167 Vernehmung von E. Lohse am 28.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 44ff.

führt und die angrenzenden Straßen bewacht werden, damit niemand zu Schaden kommt. Punkt zwei Uhr sollte Engelbert Lohse das Licht vor der Hauptpost löschen und später die Volkspolizei mit einem Anruf über einen „*Terrorakt gegen das Symbol der Friedenstaube*“ informieren.¹⁶⁸ Günter Skotarczyk¹⁶⁹, der sich mit Sprengungen auskennt und als solcher von Barowski angesprochen wird, soll sie sprengen. Er besorgt zwar den Sprengstoff, rät dann aber von dem Vorhaben ab. Auch Johannes Rupp warnt Barowski am Nachmittag des 14. November auf dem Fischmarkt. Als es dann endlich soweit ist und letzte Absprachen getroffen werden sollen, erscheint Dietrich Barowski nicht und das Vorhaben wird abgeblasen.¹⁷⁰

Die für den Vorabend der Wahl, den 14. Oktober, geplante Gefangenenerbefreiung war auch schon ausgefallen. Durch diese Aktion sollte die Aufmerksamkeit auf die Lage der politischen Gefangenen gerichtet werden. Bei den ins Auge gefassten Gefangenen handelte es sich um zwei stadtbekanntere Personen, die im alkoholisierten Zustand politische Äußerungen gegen die DDR getätigt hatten.¹⁷¹ Verschiedene Vorgehensweisen waren diskutiert wurden. Entweder sollten die Wachhunde vergiftet und das Wachpersonal durch einen fingierten Verkehrsunfall abgelenkt und dann überwältigt werden oder man wollte durch die Kanalisation in das Gebäude eindringen. Rudi Fuhrmann sollte die Pläne dafür besorgen und Paul Pioch sie abfotografieren.¹⁷²

Die wenigen Treffen finden bei Dietrich Barowski, bei Engelbert Lohse und bei Edgar Riepe statt. Dietrich Barowski wohnt mit seiner Frau Ilse in der Taubenstraße 30, im Dachgeschoss eines Fachwerkhäuses.¹⁷³ Die Wohnung, eigentlich sind es Bodenräume, ist sehr klein und fast nicht isoliert. Da das Haus sehr hellhörig ist, bleiben die Treffen der Männer zumindest bei den Mitbewohnern nicht unbemerkt.

Die Suche nach Mitstreitern und ihr relativ breites Vorgehen werden der Gruppe schließlich zum Verhängnis. Es spricht sich in der Stadt herum, einer der Angesprochenen erzählt es seinen Arbeitskollegen und

168 Vernehmung von D. Barowski am 29.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 40f.

169 Die Informationen gab G. Skotarczyk im März 2009 im Gespräch mit E. Ahrberg, wofür ihm die Verfasser herzlich danken.

170 Vernehmung von E. Lohse am 28.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 44ff.

171 Ebenda.

172 Vernehmung von E. Lohse am 12.12.1950, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv I. Brückner.

173 Dr. H. Spiller, die im gleichen Haus wohnte, schilderte am 20.3.2009 in einem Schreiben an E. Ahrberg ihre Kindheitserinnerungen, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.

erntet dafür Kritik von Dietrich Barowski.¹⁷⁴ Heinz Alexander, 26 Jahre alt, SED-Genosse und augenblicklich arbeitslos, ist verheiratet und hat Kinder. Vor kurzem ist er erst von einem mehrmonatigen Aufenthalt in Westdeutschland zurückgekommen, wo er seine Arbeit verloren hatte. Er wird von Dietrich Barowski am Wahlsonntag, dem 15. Oktober, nachmittags auf dem Jahrmarkt auf eine Mitarbeit angesprochen und lehnt diese ab. Einen Tag später erstattet er bei der Staatssicherheit Harry Müller über dieses Gespräch Bericht.¹⁷⁵ Daraufhin wird er gut eine Woche später am 24. Oktober förmlich zur Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit unter dem Decknamen „Walter“ (später „Walter I“) verpflichtet. Er unterschreibt allerdings eine Erklärung für einen Verbindungsdienst mit der „Volkspolizeidienststelle“. Darin heißt es: „*Ich verpflichte mich, angesichts der politischen Notwendigkeit und im Interesse der Klassenwachsamkeit, Handlungen, Propaganda mündlicher sowie schriftlicher Art und Sabotageaktionen oder vorbereitende Momente, sowie alle sonstigen politischen Momente, die sich gegen unsere demokratische Neuentwicklung, gegen unseren Neuaufbau, gegen die neue demokratische Republik, wie sie in der sowj. Besatzungszone geschaffen wurde, gegen unsere Regierung, gegen die öffentliche Verwaltung und unsere Volkseigenen Betriebe richten, sofort der hierzu zuständigen Dienststelle schriftlichen Bericht darüber zu erstatten.*“¹⁷⁶ Der hier geforderten Zusammenarbeit entzieht er sich jedoch künftig dadurch, dass er die Trefftermine trotz mehrfacher Belehrung nicht einhält und wenn doch, dann seinem Führungsoffizier Amelung entgegen, „*es gibt doch nichts besonderes zu berichten.*“¹⁷⁷

Handwritten: *H.A.*

Kodi Fahrman Halberstadt, den 1.8.1951
 Protokoll Nr. 8
 2065
 1151/26
 An das
 Ministerium für Staatssicherheit
 v.Hd. Chef-Insp. Weickert
 Halle/Saale

BStU
 0002

Nach Rücksprache mit dem oben. Dienststellenleiter Vp.-Oberst Miller wende ich mich mit folgender Bitte an Sie:
 Am 10.5.1949 trat ich in den Dienst der Vp. Nach zweijährlicher Schule der Grosspolizeischule Neuburg/Waale wurde ich nach der Vp.-Grenz - kommandatur Oebisfelde Kammala Breitenrade versetzt. Als Vp. Wu. war ich hier vom 1.6. -15.12.49 tätig. Im Dezember 1949 habe ich jedoch einen großen Fehler begangen. [REDACTED]
 Ich bereute diese Sache und versuchte durch gute Parteiarbeit meinen Fehler wieder gut zu machen in der Hoffnung doch einmal wieder der Vpp anzugehören.
 Im Oktober 1950 stellte ich fest, daß in Halberstadt eine Untergrundbewegung besteht. Ich meldete dies wie es meine Pflicht war, der Kreisleitung der SED. Seit dem Tage tret ich als VM mit der hiesigen Dienststelle in Verbindung und es gelang mir in Verbindung damit diese Untergrundbewegung Ende November 1950 unschädlich zu machen.
 Da es schon immer mein Wunsch war der Kriminalpolizei anzugehören, trete ich heute mit der Bitte an Sie heran, mich in den Reihen der Vp. wieder einzustellen und mich in der hiesigen Dienststelle mitarbeiten zu lassen.
 Ich weiß, daß es auf Grund meiner Verpfehlung schwer sein wird wieder in den Dienst der Vp. gestellt zu werden, hoffe jedoch, daß ich mit meiner Bekehrung keine Fehlbitte setzen zu haben.

Handwritten: *P.S. Fahrman*

Deckname: Anna

Bitte um Wiedereinstellung bei der Volkspolizei vom 1.8.1951

174 Nicht unterschriebenes Vernehmungprotokoll eines Mitverhafteten am 7.12.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 81f.

175 Von H. Alexander unterschriebener Aktenvermerk vom 16.10.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 97.

176 Eidesstattliche Erklärung vom 24.10.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AGI 85/53 P-Akte, Bl. 14. Die Zusammenarbeit wurde im Januar 1953 seitens der Staatssicherheit förmlich eingestellt. Die Arbeitsakte enthält lediglich zwei Berichte aus dem Jahre 1952.

177 Beurteilung vom 7.5.1952, in: Ebenda Bl. 21.

Nicht so Rudi Fuhrmann. Er ist Jahrgang 1927 und hatte nach einer Augenoptikerlehre 1947 den Dienst bei der Grenzpolizei in Oebisfelde Kommando Breitenrode aufgenommen. Dort wurde er auf Grund eines Fehlverhaltens im Dezember 1949 fristlos entlassen. Im Herbst 1950 ist er in die Aktivitäten der Gruppe „Michael“ fest eingebunden und meldet diese im Oktober bei der SED-Kreisleitung. Seit diesem Tag arbeitet er als Geheimer Informant „Anna“ mit der Staatssicherheit zusammen. Mit seiner Hilfe fliegt die Gruppe wenig später auf, bevor sie ihre Pläne umsetzen kann. Er selbst wird im Nachhinein stolz darauf sein, dass es ihm gemeinsam mit der Staatssicherheit gelang, „diese Untergrundbewegung Ende November 1950 unschädlich“ gemacht zu haben.¹⁷⁸

Die MfS-Dienststelle Halberstadt hatte unter Leitung von Harry Müller am 13. November zunächst 15 Personen ermittelt, die es zur „Untergrundbewegung“ zählt.

Am 18. November geht ein Angehöriger des Betriebsschutzes im Reichsbahn-Ausbesserungswerk Blankenburg zu seinem Vorgesetzten und erzählt von dem Gespräch mit einer Bekannten, die im Hause Riepe als Dienstmädchen arbeitet. Sie habe ihm berichtet, dass zu Edgar Riepe Männer gekommen seien, die ihn für eine Widerstandsgruppe werben wollten. Tags darauf gibt sie selbst bei der Staatssicherheit in Halberstadt den Namen „Loser“ (Lohse) an.¹⁷⁹

Wiederum einen Tag später wird Karl-Heinz Beyer am 20. November von Mitarbeitern des Staatssicherheitsdienstes verhaftet und unter dem gleichen Datum ein Gruppen-Vorgang angelegt.¹⁸⁰ Ob seine Freunde das erfahren, ist nicht bekannt. Drei Tage später werden elf Personen als „führender Kreis der Kampfgruppe ‚Michael‘“ festgestellt.¹⁸¹

Engelbert Lohse fährt am 25. November 1950 in Begleitung von Rudi Fuhrmann nach West-Berlin um dort erste Kontakte zu knüpfen. Er will einen Bekannten in Zehlendorf besuchen, der bis vor kurzem Bürgermeister in Badersleben und aus Angst vor einer drohenden Verhaftung geflohen war. Über ihn hofft er, eine Verbindung zur CDU oder anderen Stellen wie der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit aufbauen zu können um

178 Bitte um Wiedereinstellung bei der Volkspolizei vom 1.8.1951 (BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1441/82, Teil I, Bl. 2

179 Aktenvermerke vom 18. und 19.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AU 10/51 (Beiakte), Bl. 123.

180 BStU, MfS, BV Magdeburg, F16.

181 BStU, MfS, BV Magdeburg, AU 10/51 (Beiakte), Bl. 112f.

von dort Flugblätter und Unterstützung zu bekommen. Bei sich hat er 27 West-Mark, die ihm Edgar Riepe gegeben hat um Schokolade zu kaufen, und eine Liste mit 13 Namen, die an die CDU weitergegeben werden soll. Ursprünglich hatte er noch einen Besuch beim RIAS beabsichtigt. Es kommt wie geplant zu dem Treffen mit dem Bekannten in Zehlendorf. Auf Drängen Fuhrmanns lässt sich Engelbert Lohse dort die Übergabe der Namensliste quittieren. Zu weiteren Kontakten reicht die Zeit nicht. Sie fahren schon einen Tag früher als geplant, am 27. November, zurück nach Halberstadt, wo Engelbert Lohse umgehend verhaftet wird. Im Verhör werden ihm Informationen über den Besuch vorgehalten, die nur Rudi Fuhrmann der Staatssicherheit berichtet haben kann.¹⁸²

Die meisten Gruppenmitglieder (an einer Stelle werden 17 erwähnt) werden in der Zeit vom 27. bis 28. November 1950 verhaftet¹⁸³ und zunächst in verschiedene Dienststellen, nicht nur nach Halberstadt, sondern auch nach Quedlinburg, Oschersleben und Wernigerode, gebracht.¹⁸⁴ Hanna Dege, erlebt die Verhaftung von Dietrich Barowski als sechsjähriges Kind mit und wird sie nie mehr vergessen: „Es war dunkel, eher abends als morgens. Wie die Polizei ins Haus kam, weiß ich nicht. Vielleicht kamen sie leise, da es von der Treppe der Barowskis auf ein Trockendach mit einer Fluchtmöglichkeit ging. Es wurde sehr laut geschrien, es polterte sehr laut, viele Menschen waren da und ich musste die Tür aufmachen vor kindlicher Neugier. Die Tür zur Treppe stand offen. Die Uniformierten zogen Herrn Barowski an den Armen mit dem Kopf nach unten die Treppe herunter. [...] Meine Mutter machte die Tür, die ich nur z. T. aufmachte, sofort wieder zu, riegelte sie ab, nahm mich in den Arm und wir standen wie angewurzelt hinter der Tür.“¹⁸⁵ Frau Barowski wird ebenfalls verhaftet. Auch in anderen Fällen verläuft die Festnahme nicht gewaltlos. Einer der Männer, der sich der Verhaftung widersetzt, indem er dem Volkspolizisten die Handschellen aus der Hand schlägt und die Vorlage eines Haftbefehls fordert, kann erst nach einer Viertelstunde unter lautem Schimpfen seiner Ehefrau abgeführt werden. Auf welche Weise ist nicht bekannt.¹⁸⁶

182 Vernehmung von E. Lohse am 28.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 44ff.

183 An anderer Stelle wird der 29.11. als Verhaftungstag für 17 Personen erwähnt. Vgl. Zwischenbericht vom 4.12.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AU 10/51 (Beiakte), Bl. 180ff.

184 Bericht der Dienststelle Wernigerode über 3 Verhaftungen am 28.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AU 10/51 (Beiakte), Bl. 100.

185 Dr. H. Spiller ihrem Schreiben vom 20.3.2009 an E. Ahrberg.

186 Vernehmung am 1.12.1950 und Bericht vom 28.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AU 10/51 (Beiakte), Bl. 33, 100.

Johannes Rupp wird am 27. oder 28. November auf der Arbeitsstelle verhaftet. Bei der anschließenden Hausdurchsuchung werden die Pistole und 30 Schuss Munition beschlagnahmt.¹⁸⁷ Edgar Riepe wird von zwei Staatssicherheitsmännern am 28. November von zu Hause abgeholt. Als er einen Ausweis und einen Haftbefehl sehen will, bekommt er zur Antwort: „So'n bürokratischen Kram gibt's hier nicht mehr!“¹⁸⁸

Günter Skotarczyk, gerade ein halbes Jahr verheiratet, wird zunächst zwei Tage in der MfS-Dienststelle Oschersleben vernommen und kommt wie die anderen anschließend nach Halle in die Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit im Zuchthaus „Roter Ochse“. Dort werden die Verhöre fortgesetzt, mit Engelbert Lohse bereits am 28. November. Edgar Riepe gibt an, dass er sich an den Aktivitäten der Gruppe nicht beteiligen habe wollen, aber Sympathie für sie gehabt hätte, woraufhin ihm der Vernehmer vorhält: „Sie fühlten sich doch schuldig und mit der Gruppe identisch, da sie bei der Festnahme äußerten: „Mit gehangen, mit gefangen“.“¹⁸⁹

Befragt nach Waffen gibt Dietrich Barowski an, dass Johannes Rupp eine Pistole, ein weiteres Mitglied einen Dolch oder Seitengewehr und er selbst einen Schlagring besessen habe. Außerdem erwähnt er, dass Engelbert Lohse Kontakte nach West-Berlin und die Möglichkeit gehabt habe, über Postleitungen mit West-Berlin Kontakt aufzunehmen. Darüber hätten sie Warnungen bekommen, wenn Personen verhaftet werden sollten.¹⁹⁰

Noch im Dezember werden die Beschuldigten den sowjetischen Behörden übergeben und die bis dahin geführten Akten beim MfS archiviert. Dabei wird das Foto Engelbert Lohses auf einer Karteikarte vertauscht.¹⁹¹

Er wird bereits am 12. Dezember durch sowjetische Vernehmer verhört und der Haftbefehl am 14. Dezember ausgestellt. Während des Verhörs beruft sich er sich auf seinen christlichen Glauben sowie den Wunsch nach Demokratie und persönlicher Freiheit analog zu den Verhältnissen in Westdeutschland. Im Protokoll heißt es mit den Worten der Vernehmer: „Als überzeugter Katholik lehne ich die Lehre des Marxismus-Leninismus ab und bin gegen die demokratische Umgestaltung in den Ländern der Volksdemokratien. Ich bin feindselig gegen die Führer der Sowjetregierung eingestellt, die ich beschuldige, dass sie harte Repressalien in Bezug auf

187 Gespräch von E. Ahrberg und D. Harder mit Udo Rupp am 7.3.2007.

188 Schreiben von I. Riepe an den Ministerpräsidenten Münch vom 19.10.1993, in: Privatarchiv N. Riepe.

189 Vernehmung von E. Riepe am 1.12.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AU 10/51 (Beiakte), Bl. 23f.

190 Vernehmung von D. Barowski am 29.11.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg AU 10/51 (Beiakte), Bl. 42f.

191 Vgl. BStU, MfS, BV Magdeburg, F 16.

Katholiken durchführen würden und ich beschuldige sie auch, dass von ihnen die Anweisungen kämen, solche Repressalien auf dem Gebiet der DDR durchzuführen.“ In diesem Verhör gibt er auch Rudi Fuhrmann als aktives Mitglied der Gruppe an.¹⁹² Diesem passiert jedoch nichts. Im Gegenteil, er bekommt eine Arbeit beim Rat der Stadt.

Elf Männer¹⁹³ werden am 12. Mai 1951 vom SMT Nr. 48240 im Zuchthaus „Roter Ochse“ in Halle (Saale) nach den Art. 58-2, 58-9, 58-10 Teil II und 58-11 des StGB der RSFSR verurteilt, sechs von ihnen zum Tode. Das sind: Edgar Riepe, Dietrich Barowski, Johannes Rupp, Karl-Heinz Beyer, Engelbert Lohse und Paul Pioch. Es heißt im Urteil u. a.: „Die genannte Untergrundorganisation stellte sich die Aufgabe, durch subversive Taten, bewaffnete Aufmärsche und antidemokratische Propaganda die Grundlagen der DDR zu untergraben, im Falle des Krieges auf der Seite von englischen und amerikanischen Imperialisten gegen die Sowjetunion mit Waffen zu kämpfen, mit dem Endziel der Errichtung der reaktionären Regierung unter amerikanischer Schirmherrschaft in ganz Deutschland.“ Benannt werden sowohl die „Friedenstaube“ als auch die geplante Gefangenenbefreiung und der Besuch Lohses in West-Berlin.¹⁹⁴ Zu Beginn des Prozesses waren die Angeklagten bereits nach der Höhe des dann verhängten Strafmaßes platziert worden. Günter Skotarczyk, Josef Kaiser, Erich Fahldieck und Werner Schormann hören, wie ihre Freunde zum Tode verurteilt werden. Sie erhalten wegen Mitwisserschaft je 25 Jahre Arbeitslager, Arthur Ott 10 Jahre. Nach der Verhandlung werden sie sofort von den zum Tode Verurteilten getrennt. Diese werden einen Tag später mit einem Auto abgeholt.¹⁹⁵ Ihre Gnadengesuche werden am 27. Juli 1951 vom Präsidium des Obersten Sowjets abgelehnt, das Urteil am 2. August 1951 in Moskau durch Erschießen vollstreckt.¹⁹⁶

Ein paar Monate nach den Verhaftungen wird Ilse Barowski ohne Verurteilung entlassen und kehrt nach Halberstadt zurück: „Circa ein halbes Jahr später rief eine Frau in der Nacht den Namen meiner Mutter.

192 Haftbefehl vom 14.12.1950 und Vernehmung von E. Lohse am 12.12.1950, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv I. Brückner.

193 Das Schreiben des Obersten Gerichtshofes der Russischen Föderation vom 15.6.2007 an U. Rupp erwähnt 10 Personen. G. Skotarczyk spricht von elf Personen.

194 Urteil vom 11./12.5.1950, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv I. Brückner.

195 Mitteilung des Verbandes der Heimkehrer am 22.6.1959 an die Rechtsschutzstelle nach einem Gespräch mit G. Skotarczyk, in: BArch Koblenz, B 305 Nr. 21738.

196 „Erschossen in Moskau...“

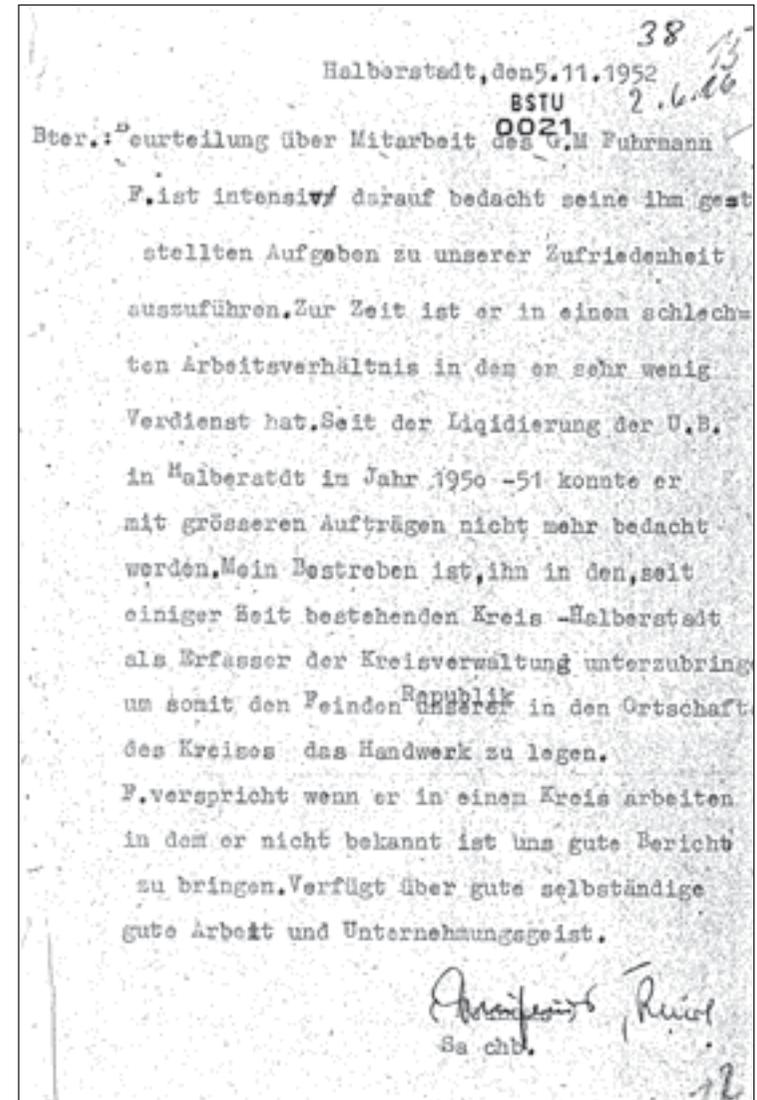
Unsere Fenster gingen zur Straße. Wir wachten beide auf und meine Mutter schaute nach und holte Frau Barowski herauf. Sie hatte keinen Schlüssel und kein Geld. Ob sie zu Fuß vom Bahnhof kam oder von einem anderen Ort weiß ich nicht. Sie war eine längere Strecke zu Fuß gegangen und hatte keine Tasche bei sich. Sie zitterte vor Kälte oder Aufregung. Meine Mutter nahm sie mit in unsere Betten. Wir saßen alle drei in den Betten und wärmten sie in unserer Mitte. Sie erzählte, dass sie in eine Villa in der Magdeburger Straße (mit rötlichen Putz) gebracht worden seien. Dort seien im Keller Verschlüge gewesen und sie konnte ihren Mann nicht sehen, aber sie konnten sich etwas zurufen. [...] Sie erzählte, dass sie in einem Frauenlager war, in Holzbaracken. Sie klagte, dass sie nicht schlafen sollten, dass die Wächter um die Baracken gelaufen seien und mit Hölzern an die Wände geschlagen hätten in der Nacht. Sie hatte ganz lang gewachsene Fingernägel, ganz schwarz. Sie hatten keine Schere, um die Nägel zu schneiden. Wir schliefen dann zu dritt in zwei Betten. Frau Barowski lebte weiter in der Wohnung. Meine Mutter stellte fest, sie sei ‚dumm‘ geworden. Sie konnte nur noch als Reinigungskraft arbeiten. Ihre Wohnung war, wie vorher, immer ordentlich und sauber. Sie sprach nicht mehr über die Zeit der Verhaftung.“¹⁹⁷

Die „Friedenstaube“ verkündet jetzt Unheil. Mancher bleibt dort nicht gern stehen. Es hat sich herum gesprochen, dass es ihretwegen „schon manchen böse erwischt hat“.¹⁹⁸ Sie steht nur noch kurze Zeit auf dem Domplatz. Eines Tages ist sie verschwunden. Passte sie nicht mehr in die aktuelle Politik? erinnerte sie vielleicht an die Verhaftungen oder im Angesicht des Domes zu sehr an die Taube als Symbol für den Heiligen Geist und war das in Sichtweite des „Hauses der Einheit“, dem Sitz der SED, nicht tragbar? Die Gründe für den Abriss sind nicht bekannt.¹⁹⁹

197 Dr. H. Spiller ihrem Schreiben vom 20.3.2009 an E. Ahrberg.

198 Tel. Auskunft von Herrn Pirschel am 18.3.2009.

199 Im Bauarchiv der Stadt Halberstadt, wo V. Warnecke recherchiert hat, fanden sich keine Hinweise auf den Abriss. Inge Mewes ging noch in den 1950er Jahren in die Bundesrepublik.



Beurteilung der Staatssicherheitskontakte von Rudi Fuhrmann vom 5.11.1952

Rudi Fuhrmann, der eine Straße weiter ganz in der Nähe von Ilse Barowski wohnt, etabliert sich im DDR-System. Bis 1953 arbeitet er beim Rat der Stadt und „nebenamtlich“ als Geheimer Informant (GI) „Anna“ für die Staatssicherheit. Da aber sein Anteil an der Verhaftungsaktion Teilen der Bevölkerung bekannt geworden ist, kann er zunächst nicht mit größeren Aufgaben betraut werden. Ab 1953 ist er wieder bei der Volkspolizei, allerdings nur bis 1956, wo er erneut auf Grund schwerer persönlicher Verfehlungen entlassen wird (ein Ermittlungsverfahren wird nicht angestrengt). Bis zum Ruhestand 1966 ist er im Metallbau Halberstadt tätig und während dieser Zeit (1955 bis 1959) auch wieder als GI „Anna“. Als Rentner hält es ihn nicht zu Hause. Im Rat der Stadt ist er von 1966 bis 1969 als Mitarbeiter für Zivilverteidigung tätig und in der Abteilung Inneres für Haftentlassene und „kriminell gefährdete“ Bürger zuständig. Eine inoffizielle Informantentätigkeit erübrigt sich hier, da er offizielle Kanäle nutzen kann. Am 15. Oktober 1969 wird er erneut schriftlich, diesmal unter dem Decknamen „Walter“, verpflichtet, die Staatssicherheit zu unterstützen. Zunächst inoffiziell, ab 1. Dezember 1969 als hauptamtlicher inoffizieller Mitarbeiter. Er hat Hinweise, die ins Operationsgebiet (also in die Bundesrepublik) wiesen, zu bearbeiten. Während dieser Zeit ist er offiziell in der Abteilung Inneres beim Rat des Bezirkes Magdeburg beschäftigt. 1972 gibt er sich auch offiziell als MfS-Mitarbeiter aus und wird deshalb 1973 zu einem Gesellschaftlichen Mitarbeiter für Sicherheit umgestuft. Nach erneuten persönlichen Verfehlungen wird 1982 die Zusammenarbeit seitens der Staatssicherheit eingestellt und die Akte geschlossen. Sie enthält zahlreiche Quittungen über erhaltene Geldbeträge, aber auch viele personenbezogene Berichte bis hin zu Fotodokumentationen.

Die Angehörigen der Abgeholtten warten dagegen Jahre lang auf Nachricht oder Rückkehr der Verschwundenen und werden immer wieder belogen. Frau Riepe geht bereits einen Tag nach der Verhaftung zum Gefängnis und fragt dort nach ihrem Mann. Sie bekommt zur Auskunft, dass er nicht dort sei.

1

Abschrift

Felsberg, d. 27.9.1956

Seine Exzellenz Bundeskanzler
Dr. Konrad Adenauer!

Sehr geehrter Herr Dr. Adenauer!

Meine sehr schwer bedrückte Familie aus Halberstadt a.H. sucht bei Ihnen Zuflucht und bittet um Rat und Hilfe.

Wir haben nur den einzigen Sohn Paul, der uns am 28.11.1950 früh morgens um 7 1/4 Uhr aus der Elterlichen Wohnung Halberstadt Gleisstr. 31 von zwei Herren des Staatssicherheitsdienstes abgeholt wurde mit der Begründung, "Sie kommen nur zum Verhör sind mittag wieder zu Hause.". Und von dem Tage ab warten wir bis heute noch auf irgend einen Bescheid, warum, wo und weshalb unser einziges Kind verhaftet wurde. (Er war kath. Jugendführer). Wir haben schon alles versucht u. uns an sämtliche Stellen gewandt aber bis jetzt noch alles vergebens. Mein Mann ist im vorigen Jahr selbst zum Ministerium des Innern nach Berlin gefahren um zu hören wo sich unser Sohn befindet aber auch ohne Erfolg. Er bekam nur eine dumme Antwort, Ihr Sohn wird wohl im Westen als Agent rumlaufen u. darf nicht schreiben.

Seid einem viertel Jahr warten wir schon auf eine Nachricht von den Botschaftern der U.D.S.S.R. an die wir schon 3 x per Einschreiben ein Schreiben gerichtet haben auch ohne Erfolg. Es sind aber mehrere aus Halberstadt, die noch kein Lebenszeichen von ihren Angehörigen haben die Verhaftet sind.

Mein Mann ist Invalide u. kränklich sowie ich, bekommen im Monat 95,- DM Rente zusammen. Seine Militärrente ist seit dem Zusammenbruch gestrichen. Haben natürlich ein 6 Familienhaus mit monatlicher Einnahme von 102.60 DM wofon wir 1/4jährlich 89,60 DM Steuern zahlen müssen. Nun kommen denn unsere Abgaben von Wasser, Licht, Feuerung u.s.w. dazu.

- 2 -

Brief von Thea Pioch an Bundeskanzler Adenauer am 27.9.1956

- 2 -

Man sind und werden wir des Öfteren bedroht wegen "Verhafteten" da unser Sohn politisch verhaftet ist. Aus diesem Grunde möchten wir das Haus verkaufen u. die Ostzone verlassen. Wie ist uns das möglich das wir u. wenn es in beschränkter Maße ein kleines Eigenheim in Westen schaffen könnten? Da ich zum 77. deutschen Katholikentag nach Köln gefahren bin und von dort aus von lieben netten Leuten aus dem Saargebiet für einige Wochen eingeladen wurde, bin ich mitgefahren und befinde mich hier in den schönen Felsberg u. fühle mich hier sehr wohl. Nun habe ich die Gelegenheit dazu benutzt, an Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Adensauer diese Zeilen zu schreiben, da es mir ja sonst von der Ostzone nicht möglich ist überhaupt an Ihre wertige Adresse zu schreiben. Mein Mann ist geboren am 23.2.28 in Adlg. Groß Tuchen/Pom. Ich bin geb. 24.11.29 in Leutenberg Kre. Straßburg. Unser Sohn am 10.11.1928 in Halberstadt. Also wird es jetzt am 28.11.56 6 Jahre u. wir wissen nicht, ob unser Sohn noch lebt u. wo er ist u. warum?

Mein Paß ist am 30.10. abgelaufen da wäre ich Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Adensauer, sehr dankbar wenn Sie bis dahin noch nach "hier" eine baldige Antwort entgegen brächten.

Hochachtungsvoll
gen. Frau Thea Pioch
b/Familie Schwarz-Kirsch, Felsberg/Saar

Bitte sehr darum, dieses Schreiben nicht der Öffentlichkeit preiszugeben, da wir ja sonst sofort verhaftet würden.

Die Namen von Edgar Riepe und Paul Pioch tauchen noch im November 1957 unter der Rubrik „Wir fordern die Freilassung von: ...“ in der „Berliner Stimme“ auf.²⁰⁰ Ilse Riepe arbeitet an der „Friedensschule“ als Sekretärin und verwaltet das Haus ihres Schwiegervaters. Sie sucht nach ihrem Mann und lässt ihn nicht für tot erklären. 1955 erfährt sie über eine nahe Verwandte, bei der sich ein Mithäftling gemeldet hatte, dass er in Halle entweder zu einer lebenslänglichen Haftstrafe oder der Todesstrafe verurteilt wurde, weil er an den Plänen, die „Friedenstaube“ sprengen zu wollen, beteiligt gewesen sein soll. Aber dieser Mann weist auch darauf hin, dass bei vielen die Todesstrafe in eine lebenslängliche umgewandelt wurde. Über das Rote Kreuz erhält ein Bekannter 1959 in West-Berlin die Nachricht, dass Edgar Riepe im Sommer 1952 in der Lubjanka/Moskau verstorben ist.²⁰¹ Ab 1990 kämpft Ilse Riepe um die Rehabilitierung ihres Mannes. Sie stirbt 1994 in Halberstadt, ohne diese zu erleben.



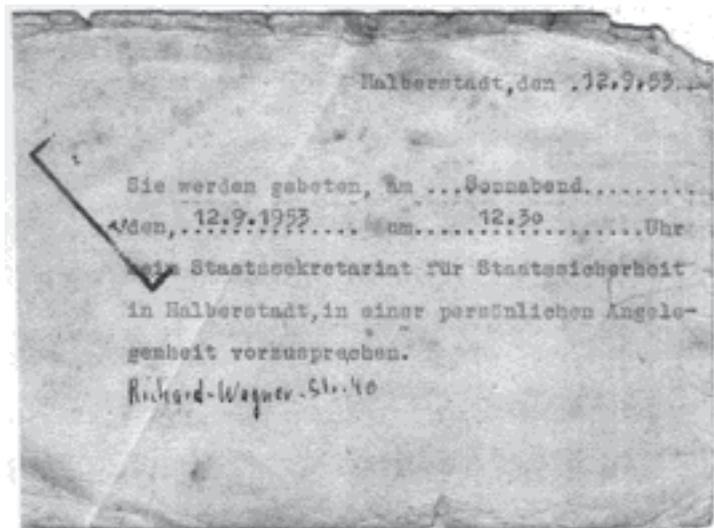
Ilse Riepe und ihr Sohn Detlef



Ilse und Udo Rupp

²⁰⁰ „Berliner Stimme“ vom 9. und 16.11.1957, in: Archiv der sozialen Demokratie, Bonn.

²⁰¹ Schreiben des DRK-Suchdienstes Berlin vom 13.11.1959, in: Privatarchiv N. Riepe.



Aufforderung zum Gespräch bei der Staatssicherheit

Am 10. Februar 1951 war Udo, der Sohn von Johannes Rupp, geboren worden. Er konnte seinen Vater nie kennen lernen. Ilse Rupp arbeitet als Blumenbinderin in Magdeburg, wohnt aus praktischen Gründen zeitweise in der Wohnung ihrer Eltern und sucht Halt bei ihnen. In vielen Schreiben wendet sie sich immer wieder an die verschiedensten Stellen, vom Präsident Wilhelm Pieck bis zum sowjetischen Konsulat. Sie geht auch zu den Dienststellen der Staatssicherheit in Halberstadt und in Magdeburg, eine befriedigende Antwort erhält sie dort nicht. Jedes Mal ist ein anderer Mitarbeiter da und sie muss von vorn anfangen zu erzählen. Am Samstag, dem 12. September 1953 erhält sie schließlich die Aufforderung, sich mittags in der Kreisdienststelle der Staatssicherheit Halberstadt einzufinden. Dort wird ihr mündlich mitgeteilt, dass ihr „Mann lebt, die Verhandlungen abgeschlossen sind und er zu 25 Jahren Freiheitsentzug verurteilt wurde.“²⁰² Nun hat sie Hoffnung und sucht weiter, aber vergebens. Ein Jahr nach dem anderen vergeht. Im April 1956 klagt sie dem persönlichen Referenten des Chefs der Staatssicherheit Ernst Wollweber ihr Leid: „Es sind nun 5 einhalb Jahre vergangen, doch keine Behörde sowie das Staatssekretariat für Staatssicherheit kann mir Auskunft über den Verbleib meines Mannes geben. Wie lange soll ich noch warten? Ich bin

202 Schreiben von I. Rupp am 26.8.1954 an Generalstaatsanwalt Ernst Melsheimer, in: Privatarchiv U. Rupp.

schon ganz verzweifelt. Habe ich nicht ein Recht zu wissen wo sich mein Mann befindet?“²⁰³

Eine Antwort erhält sie vom DRK der DDR. Allerdings besagt die auch nur, dass es keine Hinweise über ihren Mann gibt. Sie gibt auf. Das Kreisgericht Halberstadt erklärt ihn auf ihren Antrag mit Beschluss vom 14. April 1958 für tot. Das Todesdatum wird auf den 30. November 1955 Mitternacht festgesetzt.

Udo Rupp wächst damit auf, dass sein Vater von den „Russen abgeholt wurde“ und im Gefängnis, aber kein Verbrecher, ist. Später sieht er in ihm einen Märtyrer, manchmal will er ihn rächen.

Seine Mutter heiratet wieder und zieht nach Barleben. Eine Sterbeurkunde erhält sie für ihren ersten Mann am 31. Dezember 1963 vom Standesamt Halberstadt mit dem Hinweis, dass Johannes Rupp in der UdSSR am 2. August 1953 verstorben sei.

Nach der „Mauer-Öffnung“ stirbt Ilse Rupp im Dezember 1989 nach langer Krankheit an Krebs. Sie hat die Wahrheit über das Schicksal ihres Mannes nie erfahren.

Günter Skotarczyk und einer der Mitverhafteten werden 1954 entlassen, weitere zwei 1956. Er ist sehr krank und muss sich erst erholen. Ein halbes Jahr später flieht er im dritten Anlauf über West-Berlin in die Bundesrepublik. Dort berichtet er beim Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermissten-Angehörigen Deutschland e. V. über die Verurteilung der Halberstädter, auch über die Todesurteile. Thea Pioch erhält am 30. November 1959 vom Rat des Kreises Halberstadt die Nachricht und wenig später die Sterbeurkunde, die besagt, dass ihr Sohn am 15. Dezember 1952 in der Sowjetunion verstorben sei.²⁰⁴ Kurz darauf verlassen sie und ihr Mann die DDR und ziehen ins Saarland.

Auch die Eltern von Engelbert Lohse hoffen auf seine Rückkehr und geben die Suche nicht auf. Unzählige Schreiben richten sie an die DDR-Behörden. Wenn die Namen der Amnestierten verlesen werden, sitzen sie wie gebannt vor dem Radio und sind jedes Mal enttäuscht, wenn ihr Sohn nicht genannt wird. Verwandte in Magdeburg bekommen den Auftrag, in durchfahrenden Zügen nach Engelbert zu fragen. Alles vergeblich. Sechs Jahre später erhalten sie 1957 von den DDR-Behörden die

203 Schreiben von I. Rupp am 20.4.1956, in: (Privatarchiv U. Rupp).

204 Mitteilung der Zentralen Rechtsschutzstelle am 15.6.1960, in: BArch Koblenz, B 305 Nr. 21738.

Nachricht, dass er 1952 in der UdSSR verstorben sei. Letzte Zweifel bleiben. Ihr christlicher Glaube hilft ihnen in dieser schweren Zeit: „Jetzt ist unser Engelbert im Himmel, da sehen wir uns ja wieder“, davon ist seine Mutter überzeugt. Der Vater wird von Sicherheitsbeamten aufgefordert, Nachforschungen zu unterlassen, sonst droht ihm das gleiche Schicksal wie seinem Sohn.

Als 1959 der älteste Sohn seiner Cousine Irmgard geboren wird und sie für einige Zeit ins Krankenhaus muss, wird der Junge von Engelberts Mutter liebevoll versorgt. Für sie ist sicher, dass Gott ihr einen zweiten Engelbert geschenkt hat. Auch als später noch drei Söhne geboren werden, bleibt er immer ihr Liebling.

Die Eltern erfahren nie, welches Schicksal ihr Sohn erleiden musste. 1977 stirbt zuerst der Vater, 1982 die Mutter. Vorher wird das Haus Irmgard Brückner überschrieben, als Zweiterbe wird ihr ältester Sohn eingetragen. Dort lebt sie noch heute.

Über den Antrag einer Tante in Hannover an das DRK kommt 1978 die Nachricht vom Russischen Halbmond, dass Engelbert Lohse am 2. August 1953 auf dem Gebiet der Sowjetunion gestorben sei. Irmgard Brückner ist auf Grund des Datums verunsichert. Nach dem Ende der DDR betreibt sie erneut Nachforschungen. Als Älteste von drei Geschwistern erinnert sie sich noch gut an ihren Cousin, der ihr sehr nahe stand. Die Hoffnung auf seine Rückkehr gibt sie bis 1995 nicht auf, als sie nach langen Bemühungen seine Rehabilitierung mit dem Verweis auf das Todesurteil aus Moskau erhält.

Am 30. Oktober 1995 werden die Mitglieder der Gruppe, ausgenommen Johannes Rupp, rehabilitiert:

*„Aus der Akte geht glaubhaft hervor, dass die Verurteilten Lohse und Barowski tatsächlich [...] in Halberstadt eine antisowjetische und antedemokratische Organisation gegründet haben, die innerhalb der CDU gegen die sozialistischen Veränderungen in der DDR und für den Abzug der sowjetischen Okkupationstruppen aus Deutschland kämpfen, Diversionsakte begehen und im Falle eines Krieges gegen die UdSSR auf der Seite der anglo-amerikanischen Truppen kämpfen sollte. Die Organisationsmitglieder führten jedoch nur allgemeine Gespräche und es kam zu keinerlei konkreten Handlungen.“*²⁰⁵

²⁰⁵ Schreiben des Obersten Gerichtshofes der Russischen Föderation vom 15.6.2007 an U. Rupp, in: Privatarchiv U. Rupp.

Udo Rupp berichtet 2007, wie ihn der Tod seines Vaters geprägt hat:

„Junge, tu mir das nicht an. Deinen Vater haben sie abgeholt. Wenn sie Dich jetzt auch noch wegholen, das überlebe ich nicht.' Diese Worte hat meine Mutter immer und immer wieder gesagt, um so den kleinsten Keim des Widerstandes in mir zu erlöschen.

Schon als Vorschulkind habe ich bemerkt, dass mit der Abwesenheit meines Vaters etwas nicht in Ordnung war. Ich fragte damals: ‚Mutti, alle Kinder haben einen Vati. Wieso habe ich keinen Vati?' Ich belauschte Gespräche, in denen davon die Rede war, dass er im Gefängnis sitzt, man weiß bloß nicht wo. Ich sah, dass meine Mutter Briefe schrieb, an verschiedene Institutionen, ja sogar an den Staatspräsidenten Wilhelm Pieck. Die Antwort war jedes Mal die gleiche, man würde die Frage an die zuständigen Stellen weiterleiten, z. Z. könne man darauf keine Antwort geben. 1958 – mehr als sieben Jahre nach dem Verschwinden meines Vaters – war meine Mutter seelisch am Ende und vom Frage-und-Antwort-Getue zermürbt. Sie ließ ihren verschollenen Mann auf eigene Kosten für tot erklären. Damit wurde ein Strich gezogen.

Mutti konnte ein zweites Mal heiraten, einen Witwer mit zwei Töchtern, und ich bekam einen Vati. Pflegevater, Stiefvater, Ziehvater, zweiter Vati. Egal. Ich nannte ihn Vati. Hatte dazu noch zwei größere Schwestern und war eigentlich recht glücklich in dem Ort wo wir nun wohnten. Ich ging zur Schule, hatte viele Freunde, aber merkte bald, dass man längst nicht alles sagen darf, was man weiß.

1959 bekamen wir unseren ersten Fernsehapparat ‚Typ Weißensee'. Der war gebraucht gekauft, aber genau so teuer wie ein neuer. Man bekam ja sonst keinen. Zwei Sender waren zu empfangen. ‚Osten' und ‚Westen'. Meistens wurde Westen geguckt. Fury, Mike Nelson, Zum Blauen Bock, Ohnesorgtheater. Ab und zu auch mal Osten. ‚Da lacht der Bär' mit Heinz Quermann oder montags der alte Film. Die Kommentare meiner Mutter: ‚Erzähl bloß keinem, was du gesehen hast. Sonst darfst du nie wieder Fernsehen gucken.' Da ging's schon los, Klappe halten, nichts erzählen. Mit Freunden, zu denen man Vertrauen hatte, ist ja doch erzählt worden. Die Kommentare von denen: ‚Och, nu hab dich doch nicht so, wir gucken auch Westfernsehen'. Es gab Eltern, die hatten Angst, und es gab Eltern, die hatten mehr Selbstvertrauen und waren offener. Vielleicht durften sie das, weil sie in der Partei waren. Mutter jedenfalls hatte große Angst, dass man uns bespitzelt. Und ich hatte Angst, dass ich was falsch mache oder was Falsches sage. Auch die Lehrer und Lehrerinnen waren verschieden.

Einige überhörten westliche Ausdrücke, andere warteten nur darauf um zu agitieren.

So wuchs ich heran unter dem Druck, nicht sagen zu dürfen, was ich denke. Zumindest im Klassenraum galt ich als zurückhaltend und viel zu ruhig. In den Zeugnissen stand immer wieder: ‚Udo müsste mehr aus sich herausgehen.‘

In meinen Wünschen, in meinen Träumen probte ich den Aufstand. [...] Wenn dann die Pubertät ausbricht, meutern sie ganz öffentlich. Ganz anders war ich: verstockt. Ich wagte nicht, meine Vorstellungen offen zu sagen. ‚Junge, sag, was die hören wollen, und dann hast du deine Ruhe‘ – so meine Mutter.

‚Ja und was wollen die denn hören? Soll ich nicht die Wahrheit sagen?‘

‚Guck in die Zeitung. Sag, was in der Zeitung steht, und was anderes wollen die nicht hören.‘

Nun, ganz so war es Mitte der sechziger Jahre in der DDR auch nicht mehr. Die Lehrer forderten Offenheit, man sollte Diskussionsstoff bieten. Diskutieren aber konnten nur die Schüler, die zur Selbstsicherheit erzogen worden sind. Ich hielt die Klappe und rutschte bei den politischen Themen mit Note 3 bis 4 durch die Prüfungen. Ganz anders in Deutsch.

Ich war 13 oder 14 Jahre. Da behandelten wir im Deutschunterricht den russischen Dichter Alexander Puschkin und seinen Roman ‚Dubrowski‘. Puschkin, selbst ein verarmter Adliger, rebellierte gegen die Ungerechtigkeit des Zaren und seiner Beamten in Russland. Nach ungezählten Repressalien fiel er schließlich einer Intrige zum Opfer und starb schon im Alter von 38 Jahren bei einem Duell. Dieser Mensch Puschkin hat mich genauso fasziniert wie die rebellischen Helden seiner Werke. Das Gute daran war: Man durfte ganz offen über rebellische Helden reden und diese auch loben. Das gehörte zum Lehrstoff im Unterricht. [...]

In der 9. Klasse bekamen wir das Fach Staatsbürgerkunde. Die erste Frage, die wir schriftlich beantworten mussten, hieß: Was erwarte ich vom Staatsbürgerkundeunterricht?

Ich habe irgendetwas aufgeschrieben. War wohl nicht ganz falsch und noch weniger richtig. Zum Glück gab es keine Zensuren. Der Lehrer wollte nur unsere Meinung wissen. Heute würde man sagen: Thema verfehlt.

Und dann, Ende der sechziger Jahre wurde die ganze Welt rebellisch. In Amerika demonstrierten die Studenten gegen den Vietnamkrieg, das gipfelte in Straßenschlachten. Die Jugendlichen zogen nach San Francisco. Woodstock-Generation. Kraft durch Blumen. Flower Power. Hippies. [...] Die Unruhen machen auch vor Deutschland nicht halt. In Hamburg,

Frankfurt a. M., Westberlin Demonstrationen gegen die Notstandsgesetze, gegen Aufrüstung, gegen den Vietnamkrieg. Straßenschlachten.

Der Student Benno Ohnesorg wird bei einer Demonstration erschossen. Wieder Straßenschlachten. Rudi Dutschke wird lebensgefährlich in den Kopf geschossen. Er überlebt aber. Noch mehr Straßenschlachten.

Und im sozialistischen Lager, ist hier alles ruhig? Selbstverständlich darf man, soll man gegen den Vietnamkrieg der Amerikaner protestieren, aber friedlich unter Führung der Arbeiterpartei. Widerwillig und lamentierend folgen die Jugendlichen dem Aufruf der FDJ: ‚Frieden – Freundschaft – Solidarität.‘

Ich halte mich auch hier raus. Zwar bin ich gegen den Krieg, finde es aber albern, nur nachzuplappern, was andere mir vorkauen. Ich falle aber nicht negativ auf. Hier auf dem Lande ist das mit den Demos sowieso nicht so akut.

Und dann geschieht das Erstaunliche. Die Tschechoslowakische Republik will ihren sozialistischen Weg selbst finden. Prager Frühling 1968. Gespannt blicken wir nach Prag. Wie lange wird das gut gehen? Nicht lange. Etwa ein halbes Jahr. Im August 1968 rücken Panzer der Warschauer Vertragsstaaten über die Grenze nach Prag vor. Straßenschlachten – Blutige Kämpfe – Tote. Und hier in der DDR? Staatlich verordnete Ruhe. Murren, Widerrede, provokante Fragen werden im Keim erstickt. Wehret den Anfängen.

Die Stasi arbeitet genau. SED-Funktionäre, FDJ-Funktionäre, Gewerkschaftsbonzen müssen uns erklären, dass es vor allem darum geht, aufrechten tschechoslowakischen Genossen zu helfen, die vom Westen gelenkte Konterrevolution zu zerschlagen. Punkt. Ruhe. Punkt.

Mutti sagt: ‚Sei ruhig.‘

Ich sage: ‚Aber dagegen muss man doch etwas tun. Man kann doch zu diesem Unrecht nicht schweigen.‘

Mutti sagt: ‚Sei ruhig. Uns hat auch keiner geholfen. Wenn du was sagst, kommen sie und holen dich ab. Und kein Mensch kann dir helfen. Denk an deinen Vater.‘ Ich schweige. Wo sie Recht hat, hat sie Recht!!!

Im September 1968 beginne ich eine Lehre als Heizungsmonteur. Schon am ersten Tag fragt der Lehrmeister: ‚Wer von euch ist in der FDJ?‘

Wir sind neun Lehrlinge. Sechs Hände gehen in die Luft. Drei Jugendliche sind also nicht in der FDJ. Auch mein Arm ist unten geblieben. Der Lehrmeister sagt: ‚Also, das geht so gar nicht. Wenn wir was unternehmen, auch in der Freizeit, geschieht das alles im Rahmen der FDJ. Wollt ihr da fehlen? Wir sind ein Kollektiv. Da könnt ihr euch nicht ausschließen. Hier habt ihr jeder einen Aufnahmeantrag, füllt den aus und unterschreibt.‘

Ohne zu murren, haben wir uns überrumpeln lassen. Zwei Minuten später waren alle neun Lehrlinge ausnahmslos Mitglied der FDJ. Auch ich.

Anfang 1969 bekam ich eine blaue Karte mit der Aufforderung zur Musterung für den Wehrdienst zu erscheinen. Ich fuhr also in die Kreisstadt nach Wolmirstedt zum Wehrkreiskommando (WKK). Im Bus nach Wolmirstedt waren noch andere Jugendliche in meinem Alter, alle mussten zum WKK. Es wurde gealbert und geflächst, dass man denen gleich dumm kommen müsse. Man dürfe sich dort auf nichts einlassen. Jede Freundlichkeit werten die als Bereitschaft, sich für drei Jahre verpflichten zu wollen.

Nun, zumindest ich hatte das in Wirklichkeit auch gar nicht vor, war mir aber unsicher. Sollten mich dumme Reden wirklich davor bewahren? Ich ließ es also darauf ankommen. Im Gebäude des WKK musste ich mehrere Stationen durchlaufen, ärztliche Kontrollen über mich ergehen lassen und etliche Fragen beantworten. Immer wieder unterbrochen von längeren Wartezeiten. Dann endlich rief mich ein junger Mann auf, der Zivilkleidung trug. Keine Uniform, sondern Hemd, Pullover und Zivilhose. Vielleicht sollte das ein besonderes Vertrauensverhältnis herstellen. Er rief mich auf und ich musste ihm allein folgen. Auf dem Gang zu seinem Dienstzimmer fasste er mich freundschaftlich um die Schulter und stellte mir eine Frage. ‚Na Udo, wie bist du denn gesund?‘, so verstand ich die Frage und antwortete: ‚Och, na ja, eigentlich ganz gut.‘ Das war ein folgenschwerer Fehler. Denn wie sich herausstellte, hatte ich die Frage falsch verstanden, richtig fragte er: ‚Na Udo, wie bist du denn gesonnen?‘ Da ich fälschlicherweise ‚Eigentlich ganz gut‘ geantwortet hatte, sah er für sich ein leichtes Spiel, mich für einen längeren Dienst bei der NVA gewinnen zu können. Ich dagegen hatte keine Chance, dieses Gespräch in Kürze zu beenden. Er erklärte mir die Vorzüge eines freiwilligen Dienstes bei der NVA:

‚Also erst einmal kannst du immer sagen, dass du mehr getan hast als deine Pflicht. Du willst beruflich weiterkommen. Nach drei Jahren Ehrendienst helfen wir dir natürlich bei der Suche nach einem Studienplatz. Zweitens: Du weißt genau, wann du zum Wehrdienst einberufen wirst. Du unterschreibst hier deine Verpflichtung und weißt genau, nach Abschluss deiner Lehrausbildung wirst du einberufen.‘

Keine Antwort. ‚Hm, na ja.‘

‚Na Udo, und dann darfst du dir aussuchen, zu welchem Truppenteil du hin möchtest. Grenze, Artillerie oder es gibt auch die Möglichkeit zur Bereitschaftspolizei, da wirst du gleich hier in Magdeburg stationiert und hast nicht die weiten Anreisewege, fährst nur mit Bus und Straßenbahn.‘

‚Hm, na ja aber.‘

‚Nichts aber. Du wirst sehen, das bringt nur Vorteile. Du besuchst ein halbes Jahr die Unteroffiziersschule, die Ausbildung ist hart, aber das ist jede Ausbildung und dann bist du Unteroffizier und selbst Ausbilder. Du wirst sehen, wenn du auf mich hörst, wirst du es nicht bereuen. Du weißt ja noch nicht richtig, was du willst. Aber manch einer muss zu seinem Glück gezwungen werden. Und ich zwingen dich zu deinem Glück.‘

Ich blieb unschlüssig. Einfach nur ‚nein‘ sagen, genügte nicht. Da das lange Gespräch zu nichts führte, sollte ich mir alles noch einmal überlegen und mich beim nächsten Termin mit ‚ja‘ entscheiden. Der nächste Termin rückte heran und ich war etwas besser vorbereitet. Eigentlich träumte ich schon als Schulkind, zur See zu fahren. Das ist es, dachte ich.

Als ich dann wieder aufgefordert wurde, mich für längere Zeit zu verpflichten, erklärte ich mich bereit, allerdings für die Volksmarine. Damit hatte er nun gar nicht gerechnet. Seine Antwort: ‚Landstreitkräfte ja, aber für die Seestreitkräfte sind, glaube ich, schon genügend Bewerbungen vorhanden.‘

Ich sagte: ‚Na denn eben nicht.‘

Er sagte: ‚Nun warte mal‘, ging in ein Nebenzimmer und kam mit einem Marine-offizier zurück. Der erklärte mir, dass meine Bewerbung etwas spät kommt und für die Marine z. Z. keine Bewerbungen mehr angenommen werden. Ich könne aber jederzeit noch mal nachfragen. Nun wurde ich noch mehrmals zur Aussprache bestellt und mir die Vorzüge der Landstreitkräfte erklärt. Aber ich blieb stur: ‚Weil nicht freiwillig zur Marine, deshalb auch nichts anderes.‘

Im Sommer 1970 wurde ich dann noch einmal zum WKK bestellt. Man fragte mich ein letztes Mal, ob ich bereit sei für einen freiwilligen Dienst bei der NVA. Ich verneinte.

Die Antwort des Offiziers: ‚Dann teile ich Ihnen mit, dass sie vorgesehen sind für die Einberufung zum Grenzdienst im Herbst diesen Jahres. Noch Fragen?‘

Da schüttelte ich den Kopf, sagte: ‚Nein‘ und das Gespräch war erfreulich schnell zu Ende. Ich kam an die Grenze und hatte Glück, dass ich nicht in die Situation gekommen bin, schießen zu müssen.

Nach mehreren missglückten Versuchen, meine Selbständigkeit zu erreichen, wohnte ich 1978 noch immer im Hause meiner Eltern. [...] Ich suchte per Zeitungsannonce einen anderen Arbeitsplatz: Heizungsmonteur sucht neuen Wirkungskreis. Bekam auch mehrere Angebote, denn Arbeitskräfte wurden damals noch gebraucht. Aber nur eine Arbeitsstelle konnte mir auch eine Wohnung versprechen. Die Anschrift dieser Arbeitsstelle er-

schreckte mich am Anfang sehr: Fachschule des Mdl ‚Hermann Matern‘, Heyrothsberge. Nach näherer Betrachtung erkannte ich, es war die Feuerweherschule in Heyrothsberge. Meine Abneigung schwand. Ich fuhr zum Einstellungsgespräch, erfuhr, dass ich als Betriebshandwerker in zivil für die Wärmeversorgung arbeiten sollte. Auch eine Wohnung konnte mir beschafft werden. Politisch stellte man keine Bedingungen, nur Westkontakte durfte ich nicht haben. Darüber verfügte ich sowieso nicht. Ich nahm die Arbeit an.

Zu dieser Zeit war ich schon offener und selbstbewusster. Das kam bei den Kollegen gut an. Man wählte mich zum Gewerkschaftsvertrauensmann. Das wiederum stärkte meine Selbstsicherheit. (Ich empfand auch, dass sich der politische Druck in den 70er Jahren etwas entspannt hatte). In dieser Zeit, also etwa 1980, hatte ich über Freunde und Studienkollegen meiner Cousine Kontakte zu einem Jugendclub in Magdeburg. Dieser Jugendclub befasste sich nicht nur damit, Musik zu hören und Alkohol zu trinken, sondern man beschäftigte sich mit Malerei, zeichnete selbst, organisierte Vorträge, besuchte Ausstellungen. Ich nahm in loser Folge an diesen Treffen teil. Wegen seines hohen Niveaus bekam dieser Jugendclub vom Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg eine Auszeichnung – eine einwöchige Reise nach Prag für zehn Personen. Auch ich war zu dieser Reise eingeladen, aber meinen Urlaub hatte ich schon genommen. Also Sonderurlaub! Die Begründung – nämlich die Auszeichnung vom Oberbürgermeister – sorgte für einige Unruhe auf meiner Arbeitsstelle. Mein Abteilungsleiter, zu dem ich Vertrauen hatte, sagte: ‚Ein oder zwei Tage kann ich selbst genehmigen, aber eine ganze Woche, nee da muss ich den Schulleiter fragen.‘ Er fragte und ich bekam den Sonderurlaub. Und dann bekam ich plötzlich noch ein weiteres Angebot: Ich sollte mich zum Kulturoffizier ausbilden lassen mit dem Hinweis, dass ich dann aber Mitglied der SED werden müsse. Selbstverständlich wurde mir Bedenkzeit gewährt. Da ging mir so einiges durch den Kopf. Ich war damals mit vielem nicht einverstanden, sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik. Zum Ja-Sager wollte ich nicht werden, aber sollte ich zum Märtyrer werden wie mein Vater? Wem wäre damit geholfen? Wie die anderen, immer nur nörgeln und meckern, bringt nichts, das hatte ich längst erkannt. Wenn man etwas ändern wollte, dann doch am besten mit der Partei – auch das war eine Illusion – aber zu dieser Zeit erkannte ich das nicht, denn die Wirtschaft in der DDR erstarkte scheinbar, und das nicht zuletzt auf Grund der Kredite, die der Westen uns gab. Nun, ich habe mich bereit erklärt.. Kulturoffizier konnte ich trotzdem nicht werden, dafür waren ‚erprobtere‘ Genossen vorgesehen. Aber jetzt war ich Kandidat der SED und konnte nicht mehr zurück.

Als 1988/89 die Unzufriedenheit der DDR-Bevölkerung immer stärker wurde und die Lügen der Bonzen immer offensichtlicher, sah ich die Gefahr auf mich zukommen, dass die Partei in dieser Situation eine Stellungnahme von mir erwartete. Dem musste ich zuvorkommen. Aber wie? Ein Austritt aus der Partei war sehr gefährlich. Ich wollte der Stasi nicht als Verräter in die Hände fallen. Mich aus der Partei hinauswerfen oder ausschließen zu lassen war wohl noch gefährlicher. Gab es einen anderen Weg? Ja. Ich las im Statut der SED nach und fand einen ganz kleinen Abschnitt, etwa so: Wer den Weg und die Ziele der Partei mit seinem Gewissen nicht mehr vereinbaren kann, der kann die Streichung aus der Partei beantragen. Das bedeutet weder Austritt, noch Ausschluss aus der Partei, sondern das gilt so, als wäre man der SED niemals beigetreten. Das ist es, dachte ich und beantragte aus Gewissensgründen die Streichung aus der Partei. Das geschah im Sommer 1989 bei meiner Betriebsparteisekretärin. Die versprach mir, darauf zu achten, dass ich deshalb keine Nachteile bekomme und es passierte auch nichts. Es ging ja nachher sowieso alles drunter und drüber.“²⁰⁶

2006 stellt Udo Rupp über das Auswärtige Amt den Antrag auf Rehabilitation seines Vaters durch die russischen Behörden. Diese wurde ohne sein Wissen 1995 bei ihm als einzigem der Gruppe wegen „Waffenbesitzes“ abgelehnt. Jetzt erfolgt eine erneute Überprüfung mit dem Ergebnis: „Das Urteil ist abzuändern, da das Gericht bei richtiger Feststellung der faktischen Umstände diese juristisch nicht richtig gewürdigt hat.“ Hatte man anfangs den Erwerb der Pistole, wie im Urteil von 1951 vorgeworfen, angenommen, wird jetzt festgestellt, dass Johannes Rupp nur zugegeben hat, diese gefunden und darüber hinaus die Anwerbeversuche Dietrich Barowskis und Engelbert Lohses abgelehnt zu haben.²⁰⁷ Es ergibt sich folgende Entscheidung des Obersten Gerichtshofes: „Rupp gilt als nach Art. 1 Absatz 1 und Art. 1 Abs. 6 des Gesetzes Nr. 43 des Kontrollrats in Deutschland vom 20. Dezember 1946 über das Verbot der Einfuhr, der Ausfuhr, der Beförderung und der Lagerung von Kriegsmaterial als zu 5 Jahren Freiheitsentzug, zu verbüßen im Arbeits- und Besserungslager (ITL), und Einziehung der bei der Verhaftung

206 Leicht gekürzte Fassung eines Berichtes, den U. Rupp im März 2007 für das SMT-Projekt geschrieben hat, in: VOS-Archiv, Magdeburg.

207 Schreiben des Obersten Gerichtshofes der Russischen Föderation vom 15.6.2007, in: Privatarchiv U. Rupp. Dieses Schreiben enthält auch den Vermerk, dass der Ort der Beisetzung unbekannt sei.

beschlagnahmten 190 Mark verurteilt.“²⁰⁸ Das bedeutet eine Herabsetzung des Strafmaßes, keine Rehabilitation. Eine Akteneinsicht oder erweiterte Aktenauskunft ist in diesem Fall nicht möglich. Die zuständigen deutschen Behörden erkennen Johannes Rupp nach sorgfältiger Prüfung jedoch als politischen Häftling an.



Udo Rupp in seiner Gaststätte, März 2007

2008 erhält Irmgard Brückner nach dem entsprechenden Antrag Auszüge aus russischen Akten zu ihrem Cousin und seinen Personalausweis in der Hand.



Personalausweis von Engelbert Lohse

²⁰⁸ Schreiben des Obersten Gerichts vom 11.7.2007, in: Privatarchiv U. Rupp. Die Staatsanwaltschaft hatte als Grundlage „Art. 182 Abs. 1 StGB der RSFSR (in der Fassung von 1926)“ vorgeschlagen. Vgl. Schreiben des Obersten Gerichts vom 15.6.2007.

Magdeburg

Gerhard Rosenberg, Gerhard Fieker, Jürgen Hettwer

Gerhard Rosenberg

Geb. 25. August 1924

Gest. 1. November 1951

Gerhard Joachim Rosenberg wird am 25. August 1924 in Garlitz bei Rathenow geboren²⁰⁹, wächst aber in Magdeburg auf. Er hat noch zwei Brüder, einen jüngeren und einen älteren. Nach der Schule absolviert er in einem Hotelrestaurant eine Lehre als Kellner.

1942 wird er im Alter von 18 Jahren zur Wehrmacht eingezogen und wie sein älterer Bruder an der Ostfront eingesetzt. Der Bruder fällt 1944 in der Sowjetunion. Er überlebt den Krieg als Gefreiter. Auf dem Rückzug lernt er seine spätere Frau Meta Kutzner (geb. 1924) kennen, deren Eltern in der Nähe von Frankfurt/Oder wohnen. Aus Angst, als Soldat erkannt zu werden und in Kriegsgefangenschaft zu geraten, bittet er sie schließlich um Zivilsachen. Meta besorgt ihm eine Jacke und eine Hose von ihrem Bruder. So bleibt er unbemerkt. Als die Elbe wieder frei ist und Gerhard Rosenberg nach Hause gelangen kann, nimmt er seine Freundin mit nach Magdeburg. Beide heiraten am 20. Oktober 1946.

Gerhard Rosenberg tritt 1946 in die LDP ein. Er verpflichtet sich zunächst für kurze Zeit zum Dienst bei der Kasernierten Volkspolizei, will dann aber doch wieder wie vor dem Krieg in seinem Beruf arbeiten. Sein Vater kennt sich in diesem Bereich aus. Er ist Portier im Hotel „Grüner Baum“ am Bahnhof. Gerhard Rosenberg findet Arbeit als Kellner in verschiedenen Gaststätten, u. a. im „Astoria“, im Restaurant „Dalmatia“ auf dem Breiten Weg und im „Maxim-Gorki-Saal“. Zu den Kollegen, darunter Werner John, **Jürgen**



Gerhard Rosenberg

²⁰⁹ Die Informationen zur Geschichte Gerhard Rosenbergs gaben seine Ehefrau Meta und seine Tochter Renate Krüger während mehrerer Gespräche 2007, wofür ihr die Verfasser herzlich danken. Vgl. auch „Erschossen in Moskau...“, S. 367f. Das dort veröffentlichte Foto stammt nach Angaben von Meta Rosenberg aus seinem Personalausweis. 2008 bestätigt sich diese Annahme als R. Krüger den Ausweis über die Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentationsstelle) erhält.

Hettwer (geb. 1922 in Frankfurt/Oder) und **Gerhard Fieker** (geb. 1927 in Magdeburg) hat er guten Kontakt. Gleiches gilt für Kurt Meyer (geb. 1908), einen Vertreter für Likör- und Schnapsartikel, und Hertha Latsch (geb. 1922), die in einer Süßwarenfabrik arbeitet. Oft kommt er erst im Morgengrauen nach Hause.

Werner John flieht 1950 in die Bundesrepublik. Zu Weihnachten schickt er eine Karte aus der Nähe von Köln. Gerhard Fieker tritt 1949 in die FDJ ein, geht später nach Johannegeorgenstadt und arbeitet bei der SAG „Wismut“ als Hauer. Dort wird er am 10. März 1951 verhaftet, mit ihm noch seine Kollegen Axel Weidenberg (geb. 1924) und Hans-Gerd Kirsche (geb. 1929). Sie hatten sich über schlechte Sicherheitstechnik und mangelnden Arbeitsschutz im Bergbau beim RIAS beklagt.²¹⁰

Mitte April 1951²¹¹ hat sich Gerhard Rosenberg eines Tages nach der Nachtschicht gerade schlafen gelegt. Da kommt ein Mann und will ihn unter dem Vorwand abholen, dass in der Gaststätte eingebrochen worden sei und dafür seine Hilfe benötigt würde. Seine Frau weckt ihn nach einigem Zögern und er geht nach einem kurzen Gespräch im Hausflur mit. Als sie aus dem Fenster hinterher schaut, sieht sie ihn zwischen zwei Männern, denen er jedem eine halbe Zigarette anbietet, die Straße entlang gehen.

Er kommt nicht zurück. Drei Tage später trifft ein Telegramm ein. Der Text: „*Musste dienstlich verreisen, mach Dir keine Sorgen, bin in drei Tagen zurück!*“.

Zur gleichen Zeit, am 24. April²¹², werden Jürgen Hettwer, der im Hotel „Magdeburger Hof“ kellnert, Kurt Meyer und Herta Latsch verhaftet.²¹³ Alle werden wahrscheinlich nach Chemnitz gebracht.

Während einer Vernehmung in Chemnitz gibt Gerhard Rosenberg an, kurzzeitig Verbindung zu einem Kontaktmann „Schulze“ aus Hamburg gehabt zu haben, der vermutlich für den englischen Geheimdienst gear-

210 Vgl. „Erschossen in Moskau...“, S. 177, 440 und Wladislaw Hedeler, Horst Hennig (Hg.): Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953, Leipzig 2007, u. a. S. 264.

211 Der 21.4.1951 wird im Rehabilitierungsbescheid angegeben. Der Haftbefehl wurde in Chemnitz am 20.4. bestätigt und auf den 26.4.1951 datiert, vgl. russ. Aktenauszüge über die Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentationsstelle), in: Privatarchiv R. Krüger.

212 Dieses Datum wurde im Rehabilitierungsbescheid angegeben.

213 Die Angaben und die Rehabilitierungsbescheide zu den Mitverhafteten verdanken die Verfasser Heini Fritsche von der Lagergemeinschaft Workuta.

beitet habe. In dessen Auftrag habe er im Dezember 1949/ Januar 1950 seine Bekannten angesprochen, um Informationen über sowjetische Truppeneinheiten und die Lage in Magdeburger Betrieben zu erhalten. Gerhard Fieker sollte einiges über die Kasernierte Volkspolizei in Burg bei Magdeburg berichten. Im Dezember hätte er „Schulze“ ein paar russische Zeitungen gegeben, die er von Kurt Meyer hatte, sowie im Januar 1950 einen Plan der Schiffswerft Magdeburg-Rothensee. Dafür habe er 300 Mark erhalten.²¹⁴

Ein Deutscher und ein Russe führen ungefähr drei Wochen nach der Verhaftung eine Hausdurchsuchung bei Rosenbergs in Abwesenheit der Ehefrau durch. Nur die Vermieterin ist anwesend. Mitgenommen wird nichts.

Für Meta Rosenberg hat eine schwere Zeit begonnen. Sie ist schwanger und muss außerdem für ihre vierjährige Tochter sorgen, die jedem Mann im Trenchcoat „Papa“ nachruft, so sehr wartet sie auf ihren Vater.

Gerhard Fieker und der Geologe Axel Weidenberg werden am 16. August 1951 vom SMT Nr. 48240 wegen Spionage zum Tode²¹⁵ und Hans-Gerd Kirsche zu einer 25jährigen Haftstrafe verurteilt.

Gerhard Rosenberg wird einen Tag später am 17. August 1951 nach den §§ 58-6, Teil 1, und 58-11 des russischen StGB vom SMT Nr. 48240 ebenfalls wegen angeblicher Spionage zum Tode und zum Einzug der anlässlich der Haft abgenommenen Wertsachen verurteilt. Sein Gnadengesuch und auch die von Gerhard Fieker und Axel Weidenberg lehnt das Präsidium des Obersten Sowjets am 25. Oktober 1951 ab. Am 1. November 1951 werden alle drei Männer erschossen.²¹⁶ Gerhard Rosenberg erfährt nie, dass er seit einem Monat Vater eines Sohnes ist. Reinhard Rosenberg wurde am 2. Oktober 1951 geboren.

Jürgen Hettwer wird im gleichen Prozess zu einer 25 jährigen Haftstrafe verurteilt, die er in Workuta am Polarkreis verbüßen muss. Er stirbt dort am 14. Juli 1952 einen gewaltsamen Tod im Schacht 29.²¹⁷ Gegen Kurt

214 Russ. Vernehmung von G. Rosenberg am 10.5.1951 in Chemnitz, in: Privatarchiv R. Krüger. Auszüge aus russ. Unterlagen erhielt R. Krüger am 27.6.2008 durch die Vermittlung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentationsstelle).

215 Vgl. auch „Erschossen in Moskau...“, S. 177, S. 440.

216 Ebenda, S. 177, 367f., 440.

217 Der Rehabilitierungsbescheid von 1995 spricht von „Schädelzertrümmerung infolge eines Arbeitsunfalls im Schacht 29“. An anderer Stelle wird erwähnt, dass in einem Attest „Meningitis“ als Todesursache vermerkt ist, der Obduktionsprotokoll dagegen

Meyer wird ebenfalls am 17. August eine 25jährige Haftstrafe ausgesprochen. Im Unterschied zu den anderen wird er am 20. Oktober 1951 den DDR-Organen übergeben und am 20. Oktober 1955 von ihnen entlassen. Er zieht ein Leben in der Bundesrepublik vor und verlässt die DDR. Hertha Latsch erhält eine Strafe von 20 Jahren. Sie übersteht die Haft in der Sowjetunion, wird am 23. Dezember 1953 entlassen und geht ebenfalls in die Bundesrepublik.



Hans-Gerd Kirsche überlebt die Haftzeit nicht. MWD-Truppen erschießen ihn am 1. August 1953 in Workuta auf der Lagerstraße des Lagers Nr. 10 während eines Häftlingsaufstandes im Schacht 29.²¹⁸

Gedenken an Hans-Gerd Kirsche, Workuta 2004



Spuren des Lagers 10, Workuta 2004

von einem zertrümmerten Schädel spricht. Vgl. Fritjof Meyer: In der erloschenen Hölle, Spiegel Nr. 40 v. 29.9.2007, S. 206ff.

218 Wladislaw Hedeler, Horst Hennig (Hg.): Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953, Leipzig 2007, u.a. S. 132ff, 264.

Die Familie Rosenberg hofft indessen auf die Rückkehr des Vaters und gibt die Suche nicht auf. Meta Rosenberg geht genauso wie Frau Hettwer häufig zum Polizeipräsidium Magdeburg. Dort wird ihr auf wiederholte Nachfrage ungefähr im Herbst 1951 mitgeteilt, dass sich ihr Mann in sowjetischer Haft befindet. Später, als er nicht zurückkommt, wendet sie sich schließlich an den stellvertretenden Ministerpräsidenten Walter Ulbricht und über eine Bekannte in West-Berlin an das Deutsche Rote Kreuz. Als immer noch kein Lebenszeichen eintrifft, lässt Meta Rosenberg ihren Mann im Juni 1957 vom Kreisgericht Magdeburg-West zum 31. Dezember 1956 24 Uhr für tot erklären. Anderenfalls hätten sie und ihre Kinder keine Witwen- und Halbwaisenunterstützung bekommen.



Einschulung von Renate Rosenberg, 1953, Renate, Meta und Reinhard Rosenberg

Sie verdient 44.40 Mark in der Woche und hat allein eine monatliche Miete von 38 Mark zu zahlen.²¹⁹ Für den Fotografen Kießler besneidet sie erst gegen ein geringes Entgelt Fotos, dann kann sie bei ihm eine Ausbildung zur Fotolaborantin machen. Diesem Mann und seiner Familie verdankt sie viel. Sie wissen, wie es ihr geht, ist doch der Bruder der Ehefrau im Zuchthaus Bautzen. 1959 erhält sie eine Sterbeurkunde, die besagt, dass ihr Mann am 1. November 1953 in der UdSSR verstorben ist.²²⁰

Sie heiratet wieder, ab jetzt geht es der Familie etwas besser. Das Ehepaar bekommt noch einmal zwei Kinder.

Die russische Generalstaatsanwaltschaft rehabilitiert Gerhard Fieker, Axel Weidenberg und Hans-Gerd Kirsche am 25. Mai 1994 sowie Gerhard Rosenberg gemeinsam mit Jürgen Hettwer, Kurt Meyer und Hertha Latsch am 19. Juni 1995.

2008 erhält die Tochter von Gerhard Rosenberg einige wenige Auszüge aus den russischen Akten zusammen mit dem Personalausweis ihres Vaters und der Weihnachtskarte von Werner John.

219 Schreiben von Meta Rosenberg an Walter Ulbricht, in: Privataarchiv R. Krüger.

220 Sterbeurkunde des Standesamtes Magdeburg-Süd vom 29.12.1959, in: Privataarchiv R. Krüger.

Paul Götze und Paul Reppin

Paul Götze

Geb. 3. April 1904

Gest. 24. Juli 1951

Paul Reppin

Geb. 15. Januar 1888

Gest. 24. Juli 1951

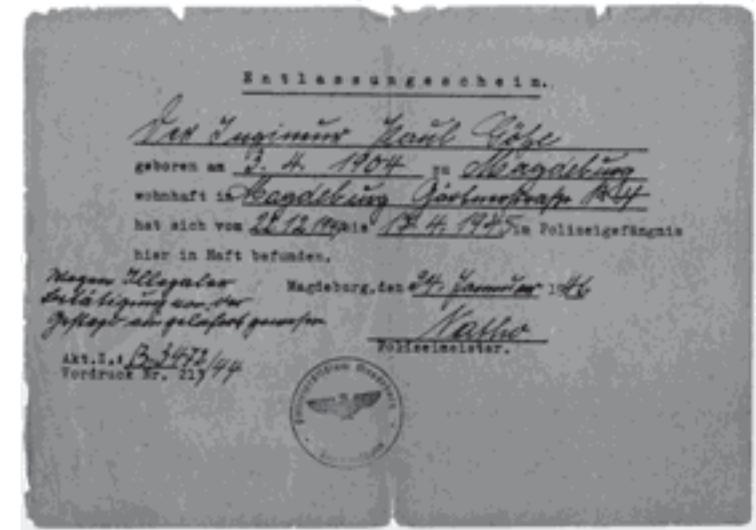
Paul Götze wird am 3. April 1904 in Westerhüsen bei Magdeburg geboren.²²¹ Er lernt nach der Schule den Beruf eines Zeichners und absolviert eine Ausbildung an der Fachschule für Maschinenbau. In seiner Freizeit betreibt er zum Ausgleich Sport, er ist Ringer. Mit 21 Jahren tritt er der KPD bei, von 1921 bis 1928 gehört er dem Fabrikarbeiterverband an. Am 22. Dezember 1928 schließt er mit Anna Lippmann (geb. 1902 in Althaldensleben) vor dem Standesamt in Neuhaldensleben die Ehe. Die kirchliche Trauung findet am 2. Weihnachtsfeiertag statt. Das Ehepaar bezieht eine Wohnung in der Coquistraße/Magdeburg-Buckau. Ein gutes Jahr später kommt die Tochter Ruth am 10. Februar 1930 auf die Welt. Sie wird die einzige Tochter bleiben. Die Familie zieht wenige Ecken weiter in die Gärtnerstraße 1d.

In der Familie seiner Frau gilt Paul Götze als „Roter“, denn einige ihrer vielen Geschwister sympathisieren mit der Politik der Nationalsozialisten. Von 1937 bis 1942 arbeitet er als Maschinenbauingenieur bei Krupp-Gruson in Magdeburg. In die NSDAP tritt er nicht ein, von 1934 bis 1943 ist er Mitglied der Deutschen Arbeitsfront. Von 1942 bis 1944 kommt er als Rundfunkingenieur nach Berlin. Im Februar 1944 erhält er auf Vorschlag des Reichsführers SS und des Beauftragten für Hochfrequenzforschung eine Dienstverpflichtung für Sonderaufgaben an das „Havel-Institut“, einer Funkzentrale zu Abhör- und Spionagezwecken in Wannsee am Großen Wannsee²²², die dem Reichssicherheitshauptamt untersteht. Er bezieht eine Dienstwohnung in Berlin. Am 22. Dezember 1944 wird er aus politischen Verdachtsgründen von der Gestapo ver-

²²¹ Die Informationen zur Geschichte Paul Götzes gab seine Tochter Ruth Götze während mehrerer Gespräche 2007–2009, wofür ihr die Verfasser herzlich danken. Weitere Informationen entstammen Unterlagen, die das MfS anlegte, BStU, MfS, BV Magdeburg, AP 142/55 und HA IX/11, SMT, Bd. 18, Teil 2, und russ. Unterlagen.

²²² Vgl. Informationen der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz unter: www.ghwk.de.

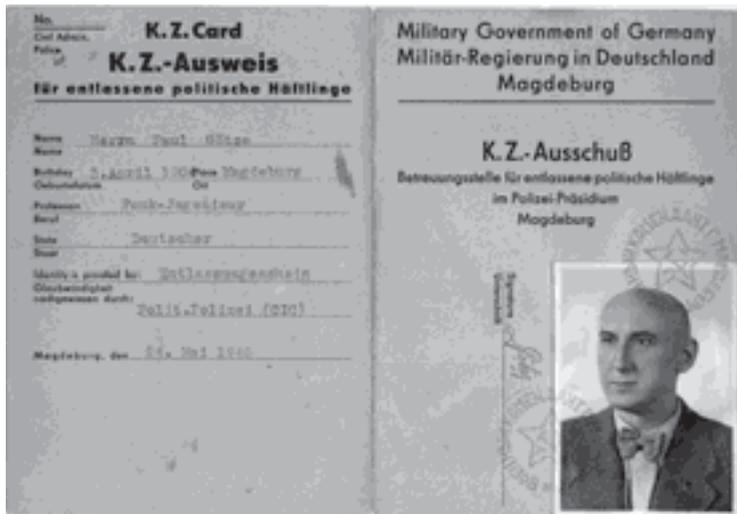
haftet. Bei einer Durchsuchung werden Radio- und Messgeräte sowie Ersatzteile aus seiner Wohnung beschlagnahmt, wenig später aus seinem Arbeitszimmer im Institut ein Lebensmittelpaket der Sonderzuteilung. Er wird in Untersuchungshaft genommen und dem Polizeigefängnis Magdeburg, Halberstädter Straße 2, übergeben. Von dort aus beschwert er sich schriftlich über die Einbehaltung der Lebensmittel und fordert deren Rückgabe an seine Ehefrau.²²³ Das Ende des Krieges steht unmittelbar bevor. Am 17. April 1945 „entlässt“ sich Paul Götze mit Hilfe selbst gebauter Nachschlüssel aus dem Gefängnis und taucht für ein paar Wochen bei einer Bekannten unter.²²⁴



Entlassungsschein vom 24.1.1946

²²³ Beschwerde von P. Götze im Februar 1945 an den Leiter der Geheimen Staatspolizei in Berlin, in: Privatarchiv R. Götze.

²²⁴ Telefongespräch zwischen R. Götze und E. Ahrberg am 29.4.2009.



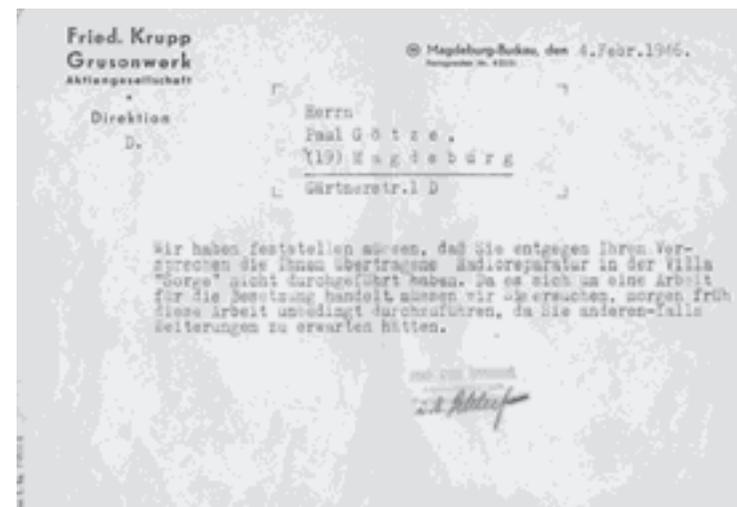
Anerkennung als politischer Häftling

Nach dem Kriegsende lässt er sich als Funk-Ingenieur nieder und richtet in seiner Wohnung eine Werkstatt für Funktechnik ein. Er repariert Radios und andere Geräte. Oft treffen sich hier Gleichgesinnte zum Gespräch. Seine KPD-Mitgliedschaft lebt wieder auf. Im Oktober 1945 tritt er in den FDGB ein. Schon im Mai 1945 wird er förmlich als ehemaliger politischer Häftling und 1946 als Opfer des Faschismus (später: VdN-Kämpfer, Nr.

151) anerkannt. Er engagiert sich in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VN) ab April 1947, bei der Volkskontrolle und als Schöffe. Auf Grund einer Lungen-Tbc erhält er mit Unterstützung der Odf-Stelle einen Schwerbeschädigtenausweis (70%).



VN-Vergnügen, um 1948
v.r.n.l.: unbekannt, Paul Götze, Anna Götze, späterer Verlobter von Ruth Götze, Ruth Götze



Nichtausführung einer Reparatur für die Besatzungsmacht

Über die politischen Verhältnisse macht er sich seine eigenen Gedanken. So führt er z. B. Anfang Februar 1946 den Auftrag der F. Krupp-Gruson AG für eine Radioreparatur in der Villa „Sorge“, die von der sowjetischen Besatzungsmacht genutzt wird, erst nach der Androhung von Konsequenzen durch²²⁵. Als ihm auf einer SED-Parteiversammlung im Oktober 1947 ein ehemaliges Mitglied der NSDAP aus dem Nachbarhaus, der ihn während der Zeit des Nationalsozialismus bedroht hatte, gegenüber sitzt, wirft er sein Parteibuch mit der Bemerkung hin, dass er mit so Jemandem nicht an einem Tisch sitzen will. Es kommt zu Auseinandersetzungen, mit der SED will er nichts mehr zu tun haben.²²⁶ 1948 wird er aus der Partei ausgeschlossen.²²⁷

Paul Götze hat seit Jahren geschäftlichen Kontakt zu dem wesentlich älteren **Paul Reppin**, der Radioersatzteile in Magdeburg vertreibt und eine Radiowerkstatt in der Halberstädter Straße 126 hat. Der war schon öfter beim RIAS in West-Berlin und auch bei anderen Dienststellen im

225 Schreiben der Krupp-Gruson AG vom 4.2.1946, in: Privataarchiv R. Götze.

226 Eine MfS-Karteikarte vermerkt ein zweijähriges Ruhen der SED-Mitgliedschaft. Vgl. BStU, MfS, BV Magdeburg, F16.

227 Vernehmungsprotokoll am 29.12.1950 in Halle, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 21.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privataarchiv R. Götze.

amerikanischen Sektor gewesen. Mit ihm fährt Paul Götze am 18. Dezember 1950 nach West-Berlin, um Ersatzteile zu besorgen und sich über Amateursender zu informieren.

Die Staatssicherheit ist auf Paul Reppin durch die Sekretärin des Direktors im Sanar-Werk Polte und SED-Betriebsgruppenvorsitzende aufmerksam geworden. Sie meldet am 6. November 1950, dass Reppin von ihr Produktionsberichte und andere Informationen aus dem Betrieb für Westberliner Geschäftsfreunde, die mit den Amerikanern in Verbindung stehen, haben wolle. Sie kennt das Ehepaar Reppin, da sie einige Jahre bei ihnen zur Untermiete gewohnt hat. Nach anfänglichem Zögern erklärt sie sich zwei Wochen später bereit, mit der Staatssicherheit zusammen zu arbeiten. Ende November und Anfang Dezember übergibt sie Paul Reppin im Auftrag des Staatssicherheitsmitarbeiters Berichte, die von diesem vorher kontrolliert wurden. Sie soll Reppin auch nach West-Berlin begleiten, das scheitert jedoch. So beschatten die MfS-Mitarbeiter Maikath²²⁸ und Kammler Paul Reppin bis kurz vor Weihnachten. Da sich dadurch keine nennenswerten Informationen ergeben und sich die Beobachtung nun schon Wochen hinzieht, wird seine Festnahme beschlossen. Zu diesem Zweck teilt die SED-Gruppenvorsitzende ihm mit, dass sie einen wichtigen Bericht für ihn hat, den er am Samstag, dem 23. Dezember 1950, um 20 Uhr bei ihr abholen könne. Doch er ist vorsichtig und ruft sie schon mittags um 12.30 Uhr an, dass er ihn eine Viertelstunde später braucht. Sie informiert das MfS und er wird nach dem Empfang des Berichtes auf der Brücke zwischen Magdeburg Sudenburg und Wilhelmstadt (Westring) gegen 13 Uhr von Maikath und Kammler festgenommen. Nach „langwierigen Vernehmungen“ gesteht Paul Reppin, Kontakte zum RIAS und anderen Stellen im amerikanischen Sektor von Berlin (bei letzteren unter dem Decknamen „Runde“) gehabt sowie Fotos und Berichte über Demontagen, Wirtschaftspläne von SAG-Betrieben und Autokennzeichen übergeben zu haben. Er nennt nach intensivem Verhör neben Paul Götze insgesamt noch acht Personen, mit denen er öfter bei sich oder Paul Götze zusammengetroffen ist. Alle werden verhaftet und geben während der Verhöre an, Reppin mit Informationen versorgt zu haben. Dazu gehören auch Angaben über sowjetische Truppen, die in Magdeburg und Burg stationiert sind. Bei der Hausdurchsuchung findet man bei Paul Reppin westdeutsche Zeitungen, u. a. die „Tarantel“, die den MfS-Mitarbeitern ein besonderer Dorn im Auge ist.²²⁹

228 An anderer Stelle: Meikath.

229 Bericht über den Gruppenvorgang Reppin und andere am 28.12.1950, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AP 142/55, Bl. 18ff.

Noch am gleichen Abend, am 23. Dezember²³⁰, wird Paul Götze abends um 20.45 Uhr von einem Unbekannten ersucht, einen Apparat bei einem Angehörigen der Besatzungsarmee zu reparieren. Er zögert zunächst, da er noch beim Wickeln eines Transformators war, geht dann aber doch mit und steigt in den bereit stehenden Personenwagen ein. Seine Frau bekommt die Auskunft, dass es sich höchstens um eine Stunde handeln wird. Doch Stunde um Stunde vergeht, aber er kehrt nicht zurück. Auch die Nachfragen bei der Polizei führen zu keinem Ergebnis. Am 1. Feiertag erscheinen zwei Herren, angeblich von der Kriminalpolizei, und führen eine Hausdurchsuchung durch. Nun erfahren die Angehörigen zwar, dass sich ihr Mann und Vater bei der „Polizei“ befindet, wo genau und was das alles zu bedeuten hat, das erfahren sie nicht.²³¹

Ende des Monats werden Paul Götze und Paul Reppin den sowjetischen Organen übergeben.²³² In einer Vernehmung am 28. Dezember in Halle gibt Paul Götze zu, mit Paul Reppin im Dezember 1948 in West-Berlin beim RIAS (bei einem Mann namens Euler) und am 18. Dezember 1950 bei einer amerikanischen Stelle gewesen zu sein, wo über seine Fähigkeiten als Rundfunkmechaniker und einen eventuellen neuen Gesprächstermin im Frühjahr 1951 gesprochen wurde.²³³

Am 16./17. Mai 1951 werden Paul Götze und Paul Reppin vom SMT Nr. 48240 in Halle wegen angeblicher Spionage nach den §§ 58-6 Abs.1 und 58-11 des russischen Strafgesetzbuches zum Tode durch Erschießen und zur Einziehung der bei der Verhaftung konfiszierten Wertsachen verurteilt. Paul Götze wird entgegen seiner Aussagen in den Vernehmungen vorgehalten, er habe vorgehabt, eine Rundfunkverbindung zwischen Magdeburg und Berlin zu Spionagezwecken herzustellen.²³⁴ Mithäftlinge vermuten, dass Paul Götze frühmorgens um halb fünf Uhr am 1. Juni 1951 in Richtung Sowjetunion abtransportiert wird.²³⁵ Die Gnadengesuche

230 In den MfS-Unterlagen zu P. Götze und P. Reppin taucht als Verhaftungsdatum irrtümlicher Weise der 23.11.1950 an mehreren Stellen auf. Dabei handelt es sich wohl um den Tag, an dem der Beobachtungsvorgang angelegt wurde.

231 Schreiben von A. Götze am 28.8.1952 an das Mdl, in: BStU, MfS, HA IX/11, SMT, Bd. 18, Teil 2, Bl. 347.

232 Als Verhaftungsdatum benennt die Rehabilitierungsbescheinigung den 29.12.1950. Allerdings ist in russ. Unterlagen bereits eine russ. Vernehmung am 28.12.1950 belegt. Vgl. Vernehmungsprotokoll am 28.12.1950 in Halle, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 21.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv R. Götze.

233 Ebenda.

234 Urteil vom 16./17.5.1951 in Halle, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 21.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv R. Götze.

235 Schreiben des DRK-Suchdienstes Hamburg am 3.10.1956 an das Hilfswerk der Evang.

werden am 19. Juli 1951 vom Präsidium des Obersten Sowjets abgelehnt. Beide werden am 24. Juli 1951 erschossen.²³⁶ Andere Personen werden in diesem Zusammenhang zu jeweils 25 Jahren Arbeitslager verurteilt.²³⁷

Mitte Januar 1951 wendet sich Ruth Götze das erste Mal an den Präsidenten Wilhelm Pieck mit einer Suchanfrage und der Bitte um ein persönliches Gespräch. Unzählige vergebliche Briefe werden folgen. Ein Brief an die sowjetische Dienststelle in Halle kommt zurück, andere, u. a. an Armeegeneral Tschuikow, bleiben ohne Antwort. Über ihren Pfarrer wenden sich Ehefrau und Tochter an das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen, aber auch hier kann man nichts für sie tun. Sie erhält jedoch wenig später von dort die Empfehlung, sich an das Ministerium für Staatssicherheit zu wenden.²³⁸ Anlässlich der Weltfestspiele sucht Ruth Götze im Sommer 1951 das Ministerium des Innern in Berlin auf und erhält dort zur Antwort, „daß sich mein Vater nicht in deutschen Händen befände, weshalb wir auch vorläufig keine Auskunft bekommen könnten, da angeblich deutsche Dienststellen über diese Angelegenheit selbst nicht informiert wären.“²³⁹

Anna Götze verkraftet das Verschwinden ihres Mannes nur schwer. Damit sie nicht allein in der Wohnung ist, wenn ihre Tochter arbeitet, bekommt sie von ihr einen Hund geschenkt. Schließlich findet sie eine Stelle als Köchin auf einem Elbeschiff.

Die Landeshandwerkskammer Sachsen-Anhalt löscht mit Wirkung vom 24. Juli 1951, zufällig mit dem Tage seiner Hinrichtung, die Eintragung seines Betriebes in der Handwerksrolle. Da ihr Mann verschwunden bleibt, bekommt Anna Götze zunächst noch 50% der VdN-Rente ihres Mannes. Am 20. Mai 1953 wird er als Verfolgter des Naziregimes aberkannt und damit erlöschen auch sämtliche Rechte für seine Familie.²⁴⁰

Kirche, in: BArch Koblenz, B 305 Nr. 24158.

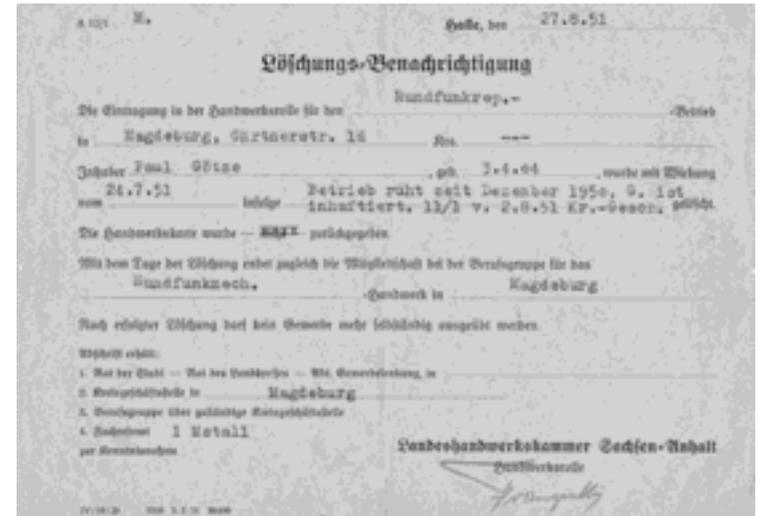
236 „Erschossen in Moskau...“, S. 201f, 360. Vgl. auch J. Rudolph, F. Drauschke, A. Sachse: Verurteilt zum Tode durch Erschießen. Opfer des Stalinismus aus Sachsen-Anhalt 1950-1953, S. 19f.

237 Schreiben von Kurt St. an A. Götze am 15.9.1957, in: Privatarchiv R. Götze.

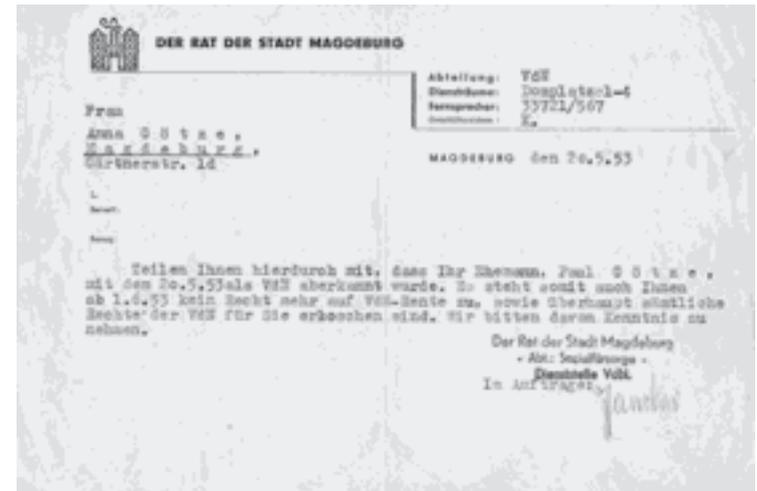
238 Schreiben des Evang. Konsistoriums am 12.10.1951 an den Sup. Hülsen in Magdeburg m. d. B. um Weiterleitung an A. Götze sowie Hilfestellung bei der Abfassung der Briefe, in: Privatarchiv R. Götze.

239 Schreiben von R. Götze an den Staatspräsidenten am 22.1.1956, in: Privatarchiv R. Götze.

240 Nachricht der Abt. VdN beim Rat der Stadt Magdeburg am 20.5.1953, in: Privatarchiv R. Götze.



Löschung in der Handwerksrolle



Aberkennung als Verfolgter des Naziregimes

Anna Götze stirbt 1987. Ihre Tochter bemüht sich nach den politischen Veränderungen in der DDR im Frühjahr 1990 beim Rat des Bezirkes Magdeburg um die Wiederanerkennung ihres Vaters als Verfolgter des Naziregimes, zu diesem Zeitpunkt noch vergeblich.

Paul Götze und Paul Reppin werden am 15. März 1999 von der russischen Generalstaatsanwaltschaft rehabilitiert. Die Urkunde erhält Ruth Götze erst 2007 im Rahmen dieses BSV/VOS-Forschungsvorhabens. Im Oktober 2008 bekommt sie Auszüge aus russischen Unterlagen. Darunter sind Ausweispapiere ihres Vaters, die ihm bei der Verhaftung abgenommen wurden – der Kämpferausweis als Opfer des Faschismus, der VVN-Ausweis, die Mitgliedskarte des FDGB, die Anerkennung als politischer Häftling und Personalausweise.

Ernst Bischoff

Geb. 3. Januar 1906

Gest. 24. Juli 1951

Ernst Bischoff arbeitet ab Oktober 1948 als Schlosser bei der SAG „Wismut“ in Oberschlema und ist Mitglied der SED. Zwischen 1927 und 1933 gehörte er bereits der KPD an. Anlässlich eines Besuches in Helmstedt wird er bei der Passkontrolle festgenommen und der englischen Abwehrbehörde übergeben. Als dort bekannt wird, wo er arbeitet, wird ihm Geld für zukünftige Informationen angeboten. Es kommt insgesamt zu einem weiteren Treffen in Helmstedt und zwei Begegnungen in West-Berlin, während derer einige wenige Informationen und Geldbeträge ausgetauscht werden. Kurz vor einem weiteren Berlinbesuch werden er und andere verhaftet.²⁴⁹ Ernst Bischoff wird am 21. Januar 1951 bei einem Besuch in Magdeburg von deutschen Polizisten festgenommen²⁵⁰ und nach Chemnitz gebracht. Das SMT 48240 verurteilt ihn am 31. Mai 1951 wegen Spionage für den britischen Geheimdienst nach dem Art. 58-6 des StGB der RSFSR zum Tod. Sein Gnadengesuch wird am 19. Juli 1951 abgelehnt und das Urteil wenig später am 24. Juli 1951 in Moskau vollstreckt. Seine Rehabilitierung erfolgt am 23. Juni 1995.²⁵¹

249 Russ. Vernehmung am 27.1. und 9.2.1951, in: Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, von 2009 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privatarchiv W. Bischoff.

250 Schreiben von Ilse Bischoff am 8.4.1953 an das Volkspolizeipräsidium Chemnitz und am 21.5.1953 an Präsidenten der DDR, in: BStU, MfS, HA IX/11 SMT Bd. 15 Teil 2, Bl. 356f. Die Rehabilitierungsbescheinigung gibt als Verhaftungstag den 21.1.1951 an.

251 Vgl. „Erschossen in Moskau, S. 140.

Ernst Bischoff war verheiratet und hatte zwei Kinder. Sein Sohn Wolfgang Bischoff schreibt 2008 seine Erinnerungen auf und ergänzt sie 2009 nach dem Erhalt russischer Aktenauszüge.²⁵²



Hochzeit 1942

„Fast zwanzig Jahre nach dem Untergang der DDR scheinen nostalgische Erinnerungen zunehmend das wahre Gesicht des ‚Arbeiter- und Bauernstaates‘ zu verwischen. Zweifellos konnte man sich auch in diesem Staat einrichten und ein überwiegend glückliches und zufriedenes Leben führen, wenn man sich mit dem ‚real existierenden Sozialismus‘ arrangierte oder trotz ständiger staatlicher Gängeleien seine private Nische fand und behauptete. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass dieser Staat die Biographien tausender Menschen beschädigt oder gar zerstört hat. Meine Familie gehört zu diesen Betroffenen, und darüber möchte ich berichten.

Leider brachten die besonderen Umstände es mit sich, dass wir heute über das Leben meines Vaters, ERNST BISCHOFF, fast nichts wissen. Er wurde am 3. Januar 1906 in Magdeburg (Salbke) als Sohn von OTTO und ANNA BISCHOFF geboren. Nach dem Schulabschluss erlernte er den Beruf eines Maschinenschlossers. Später arbeitete er als Maschinist bei der Handelsmarine. Am 24. Juli 1942 heiratete er in zweiter Ehe meine Mutter ILSE BISCHOFF. Sie wurde am 6. Juli 1908 als dritte Tochter von

252 Ernst Bischoff: ERNST BISCHOFF - Ein Opfer stalinistischer Willkür. Die Auswirkungen auf die Familie, 2008, in: VOS-Archiv Magdeburg.

MAX und OLGA GRUNDMANN in Magdeburg geboren. Von 1940 bis zum Kriegsende war mein Vater Matrose bei der Kriegsmarine. Anschließend geriet er in britische Kriegsgefangenschaft. Er gehörte in dieser Zeit einem Minenräumkommando in Flensburg an.²⁵³ (Anm.: Laut russischem Vernehmungsprotokoll vom 27. Januar 1951 kam er allerdings in amerikanische Kriegsgefangenschaft.²⁵⁴)

Am 24. Juli 1945 wurde ich geboren, und am 12. Dezember 1946 erblickte meine Schwester HILTRUD das Licht der Welt."



Die Eltern mit beiden Kindern (W. Bischoff links), Ende 1947

„Einer Arbeiterfamilie entstammend, war mein Vater zwischen 1927 und 1933 Mitglied der KPD und seit 1946 schließlich SED-Mitglied. Er fand als Schlosser Arbeit im Uranbergbau bei der SAG Wismut im Schacht 38, Oberschlema. Seit dieser Zeit lebte er in Aue. Unsere Mutter wohnte mit uns Kindern weiterhin in Magdeburg und zwar in der Färbergasse 1 in Brückfeld. Im Abstand von jeweils einigen Wochen (genaue Erinnerungen fehlen mir) besuchte uns mein Vater. Einmal waren wir auch in Aue. Zwangsläufig habe ich auch nur weni-



Die Familie Bischoff 1950

253 Vgl. „Erschossen in Moskau...“, S. 140

254 Russ. Vernehmung am 27.1. 1951, in: Privatarchiv W. Bischoff.

ge bruchstückhafte Erinnerungen an ihn. Meine jüngere Schwester kann sich überhaupt nicht an ihren Vater erinnern. Über die Ehe meiner Eltern weiß ich nur wenig. Sie war auf jeden Fall nicht ganz unproblematisch, da mein Vater gerne mal ein bisschen zu viel trank, was meine Mutter verabscheute.

Im Januar 1951 hat uns unser Vater wieder besucht. Wie wohl regelmäßig, nutzte er am 21. Januar die Gelegenheit, um im „Regenbogen“ am Heumarkt mit Freunden ein paar Biere zu trinken. Nach dem Verlassen des Lokals wurde er auf offener Straße von der Volkspolizei (Stasi?) festgenommen und verschwand damit auf Nimmer-Wiedersehen. Meine Mutter informierte ein Freund. Offiziell erfuhr sie von der Festnahme nichts.

Einige Wochen später, am 23. März 1951, musste meine Mutter nach Chemnitz (später: Karl-Marx-Stadt) kommen und wurde dort von einem sowjetischen Offizier vernommen. Immerhin erfuhr sie, dass mein Vater zu dieser Zeit in Chemnitz inhaftiert war und dass man ihm wohl Spionage für den britischen Geheimdienst vorwarf. Sehen durfte sie ihren Mann nicht. Zum Schluss wurde ihr unter Androhung von Sanktionen eingeschärft, mit Niemandem über all das zu sprechen. Ziemlich verzweifelt konnte sie dies jedoch nicht alleine aushalten und erzählte es ihren Eltern – und mir.

Es folgte eine wirtschaftlich sehr angespannte Zeit, denn mit unserem Vater war der Ernährer der Familie verschwunden. Ohne die Unterstützung ihrer Eltern hätte uns unsere Mutter kaum ausreichend versorgen können. Erst, als sie nach einiger Zeit als Sekretärin arbeiten konnte, entspannte sich diese Situation etwas.

Die Eltern meines Vaters vermuteten wohl, dass meine Mutter ihnen nicht die ganze Wahrheit über das Schicksal ihres Sohnes sagte. Sie konnten nicht glauben, dass auch sie nichts wusste. Das zunehmende Misstrauen führte dazu, dass der Kontakt zu ihnen nach einiger Zeit völlig abbrach.

Obwohl sie die Situation erheblich belastete, versuchte meine Mutter in den ersten Jahren etwas über das Schicksal ihres Mannes zu erfahren. Leider ohne jeden Erfolg. Mitte der fünfziger Jahre riet man ihr, ihren Mann für tot erklären zu lassen. Dies geschah 1957 durch das Bezirksgericht in Magdeburg. Immerhin führte das dazu, dass meine Schwester und ich jetzt Halbwaisenrente bekamen.

Offensichtlich entwickelte sich das Erlebte für meine Mutter zunehmend zu einem Trauma. Sporadisch versuchten meine Schwester und ich, sie auf das Geschehene anzusprechen, um etwas mehr über unseren Vater zu erfahren. „Ach Kinder, lasst mich, das regt mich alles zu sehr auf“, war ihre Reaktion. Wir wollten sie natürlich nicht quälen und unterließen es, nachzuhaken. Bis zu ihrem Tod hat sich daran leider nichts geändert.

Im Folgenden möchte ich darüber berichten, welche Auswirkungen die Geschehnisse auf mein weiteres Leben hatten.

Ich war fünfeinhalb Jahre alt, als mein Vater plötzlich verschwand und meine Mutter mir von der Vernehmung in Chemnitz berichtete. Natürlich war ich zu jung, um all das richtig erfassen und einordnen zu können. Es war mir aber klar, dass mit meinem Vater etwas Schlimmes geschehen war, und das stufte ich als ungerecht ein. Dies verstärkte sich durch die jahrelange Ungewissheit. Ich sah meine Mutter leiden und konnte und durfte mit niemandem darüber reden. Mein bereits sehr früh entwickeltes starkes Interesse für Lurche und Kriechtiere sonderte mich von vornherein von vielen Altersgenossen ab, das wurde durch die Situation verstärkt. Ich hatte natürlich einige Freunde, aber auch die starke Tendenz zum Eigenbrötler. Außerdem war, gewiss durch die Umstände gefördert, mein Gerechtigkeitsinn stark ausgeprägt. Beides waren keine guten Voraussetzungen, um es in der DDR zu etwas zu bringen.

Natürlich hielt sich nach all dem die positive Einstellung zum ‚Arbeiter- und Bauernstaat‘ in unserer Familie in Grenzen, sogar in sehr engen Grenzen. Meine Mutter war zum Beispiel überhaupt nicht erfreut, als meine Schwester und ich in unserer kindlichen Naivität, ohne sie zu fragen, stolz Mitglied der Jungen Pioniere wurden. Für mich blieb das dann auch ein ‚Ausrutscher‘.

Schon als Kind registrierte ich den Aufstand am 17. Juni 1953 und ein paar Jahre später den Volksaufstand in Ungarn. Meinem Sinn nach Gerechtigkeit folgend, ordnete ich diese Ereignisse für mich ein. Ein politisches Bewusstsein hatte ich dabei ganz gewiss nicht. Die Frage nach dem Schicksal meines Vaters bedrängte mich zwar nicht tagtäglich, beschäftigte mich aber immer wieder. Was war mit ihm geschehen? War er zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden? Saß er immer noch in einem sowjetischen Gefängnis oder Lager? Ist er inzwischen gestorben? Es gab keine Antwort. Ich fragte und frage mich auch immer wieder, warum mein Vater in die Mühlen der sowjetischen Justiz geraten ist. Ein Nazi, den man für seine Verbrechen bestrafen musste, war er jedenfalls nicht. Auch sonst war er kein grundlegend schlechter Mensch. Offensichtlich war er vor allem das Opfer der Neurosen einer Diktatur, die in allen Menschen potenzielle Feinde sah. Abschreckung gegenüber anderen Menschen konnte auch kaum das Ziel gewesen sein, denn durch die Geheimhaltung hielt sie sich in engen Grenzen. Sie wirkte allenfalls, indem sich im Bekanntenkreis herumsprach, ‚den haben die Russen abgeholt‘. Letztendlich war es wohl einfach ‚nur‘ sinnloser, brutaler Terror.

Ich war ein guter Schüler. Trotz der permanenten politischen Indoktrination in einigen Fächern, ging ich gerne zur Schule. Mir machten sogar die

‚staatstragenden‘ Fächer Geschichte und Staatsbürgerkunde Spaß, konnte ich an ihnen doch mein eigenes Urteilsvermögen trainieren und festigen. Hinzu kam, dass ich auch einige sehr gute Lehrer hatte – mit meinem damaligen Biologielehrer bin ich heute noch befreundet. Als die Zeit herangekommen war, wurden fast alle meine Altersgenossen Mitglieder der FDJ. Für mich kam das nicht infrage. Obwohl ich immer wieder mehr oder weniger massiv zu einer Mitgliedschaft gedrängt wurde, blieb ich standhaft. Trotzdem konnte ich nach dem achten Schuljahr auf die Erweiterte Humboldt-Oberschule wechseln. Die makabre Begründung für diese Erlaubnis war, dass ich ein ‚Arbeiterkind‘ sei. Da musste offensichtlich eine Quote verbessert werden.

Wie viele Menschen in Deutschland, empfand ich den Mauerbau am 13. August 1961 als großes Unrecht. Danach führte die SED ein spürbar strengeres Regime. Das war auch an der Oberschule zu spüren. Ein Mitschüler hatte verraten, dass wir nach Erledigung der Hausaufgaben bei einem Klassenkameraden Westfernsehen geguckt haben. Dieser und seine Mutter wurden vom MfS verhaftet – und später verurteilt. Die ganze Klasse war darüber empört. Nachdem von der Schulleitung Sanktionen angedroht wurden, hielt sich die Mehrheit meiner Mitschüler aus verständlichen Gründen mit ihrer Kritik zurück. Ich nicht! Mein Gerechtigkeitsinn und vielleicht auch spätpubertäre Sturheit ließen mich standhaft sein. Prompt wurde ich von der Schule verwiesen. Damit war das angestrebte Biologiestudium in weite Ferne gerückt. Gänzlich erledigt hatte es sich schließlich, als ich auch an der Volkshochschule das Abitur nicht nachholen durfte. Ich wollte aber unbedingt mit Tieren arbeiten. Da bot sich die Gelegenheit, am Kulturhistorischen Museum in Magdeburg den Beruf eines Zoologischen Präparators zu erlernen. Ich begann die Lehre im Jahre 1963 und schloss sie nach drei Jahren erfolgreich ab.

Die Arbeit im Museum machte mir Freude, zumal dort in jener Zeit eine offene, relativ liberale Atmosphäre herrschte. Hinzu kam, dass ich hier in meinem Interesse für die Geschichte meiner Heimatstadt ebenfalls viele Anregungen fand. Autodidaktisch arbeitete ich mich in die Herpetologie, Wissenschaft von den Amphibien und Reptilien, ein und veröffentlichte erste Arbeiten über die mich besonders interessierenden Eidechsen.

Es kam das Jahr 1968 und mit ihm der ‚Prager Frühling‘. Die Ereignisse in der Tschechoslowakei beeindruckten mich tief. Erstmals glaubte ich, dass der Sozialismus und ein freiheitlicher Rechtsstaat kein Widerspruch sein müssen. Mit WILLY BRANDT wurde ein aktiver Gegner des Nazi-Regimes Bundeskanzler. Er veränderte die bundesdeutsche Ostpolitik, und er entwickelte die Idee eines demokratischen Sozialismus. Für all dies verehrte ich ihn, und ich wurde aus innerer Überzeugung Sozialdemokrat.

Anfang der siebziger Jahre lernte ich meine Frau ULLA kennen. Nicht nur in unseren Interessen, sondern auch in der Bewertung des Staates, in dem wir lebten, waren wir uns nahe, und wir liebten uns natürlich. Wir heirateten im August 1973. Am 3. März 1974 wurde unsere Tochter KRISTINA geboren.

Ich war sicher kein Widerstandskämpfer. Es entspricht nicht wirklich meinem Naturell. An den Maidemonstrationen nahm ich zum Beispiel regelmäßig teil, um unnötigen Ärger zu vermeiden. Ich sprach jedoch offensichtliche Ungereimtheiten im Museum offen an, wenn ich es für angebracht hielt und hatte beispielsweise Schwierigkeiten Petitionen gegen die ‚israelischen Aggressoren‘ zu unterschreiben. Anfangs als „Sozialdemokratist“ verlacht, veränderte sich für mich die Situation gravierend, als Anfang der siebziger Jahre die Direktion des Museums wechselte. Zunehmend wurde das Kulturhistorische Museum in Magdeburg zu einer ‚Kaderschmiede der Partei‘. Jetzt wurden meine ‚Eskapaden‘ nicht mehr toleriert. In der verordneten ‚Schule der sozialistischen Arbeit‘ sollte ich lernen, was eine ‚sozialistische Persönlichkeit‘ ausmacht. Ich habe es bis heute nicht verstanden. Schikanen, die man heute als Mobbing bezeichnen würde, nahmen zu. Die Situation wurde zunehmend unerträglich. Es zeichnete sich kein Ausweg ab, und es war zu erwarten, dass unsere Tochter später bei ‚diesem Vater‘ kaum eine Chance haben würde. Schweren Herzens entschlossen sich meine Frau und ich, einen Ausreiseantrag zu stellen und unsere Familie, Freunde und Heimat zu verlassen. Kurz nach der Antragstellung wurde mir vom Museum gekündigt.

Der Ausreiseantrag wurde ohne Begründung abgelehnt. Dagegen setzte ich mich zur Wehr. Am 12. Januar 1977 wurde ich vom Ministerium für Staatssicherheit festgenommen. Auch meine Frau und meine Mutter wurden vom MfS verhört. Ich verbrachte die folgenden acht Monate in der Untersuchungshaftanstalt am Moritzplatz in Magdeburg. Mein Befinden und meine Gefühle während dieser Zeit sind ein Thema für sich."



Wolfgang Bischoff während der Haft

„Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der Vernehmer eines Tages auch auf meinen Vater zu sprechen kam. Spontan antwortete ich ihm daraufhin, dass ich über meinen Vater nicht sprechen dürfte. Er reagierte etwas verärgert, und ich sagte ihm dann, dass mein Vater 1951 verhaftet und dann an die sowjetischen Behörden ausgeliefert worden sei. Seitdem sei er verschollen. Ich riet ihm, sich mal bei seiner Dienststelle zu erkundigen. Vielleicht könne er mir ja dann sagen, was mit meinem Vater passiert ist. Bei der nächsten Vernehmung fragte ich ihn dann, ob er etwas über meinen Vater erfahren habe. Unwirsch antwortete er: ‚Ihr Vater steht hier nicht zur Debatte‘. Damit war das Thema erledigt.

Am 25. August 1977 wurde ich vom Bezirksgericht in Magdeburg wegen ‚staatsfeindlicher Hetze‘ (§ 106 DDR-Strafgesetzbuch) zu einer Freiheitsstrafe von zwei Jahren verurteilt. Ich wurde danach in das Gefängnis Cottbus verbracht, wo ich den Rest der Haft verbüßte. Wie viele Leidensgenossen in jener Zeit, wurde ich von der Bundesregierung freigekauft. Nach knapp eineinhalb Jahren kam ich am 31. Mai 1978 direkt vom Gefängnis in die Bundesrepublik.

Zunächst war ich im Notaufnahmelaager Gießen, ging aber schon zwei Tage später nach Bonn, wo mich ein Freund erwartete. Er hatte sich für mich um eine Stelle im Zoologischen Forschungsinstitut und Museum Alexander Koenig bemüht, die ich am 1. Dezember 1978 antrat. Hier habe ich die Möglichkeit, auch ohne Studium wissenschaftlich zu arbeiten, was sich mittlerweile in zahlreichen Publikationen niederschlägt. Ich bin bis heute in diesem Haus beschäftigt. Meine Frau und unsere Tochter durften ein viertel Jahr später ebenfalls ausreisen. Nach mehr als zwanzig Monaten konnte ich Kristina und Ulla wieder in die Arme schließen. Problemlos bekamen wir in Bonn eine Wohnung.

Eigentlich hätte ich jetzt glücklich und zufrieden sein können. Wir drei waren wieder zusammen, ich hatte eine Arbeit, die ich mir erträumt hatte, niemand schrieb mir mehr vor, was ich zu denken und zu sagen hatte, und ich konnte reisen, wohin ich wollte – mit einer Ausnahme. Diese Ausnahme war das Problem. Wir hatten ein Einreiseverbot für die DDR und konnten nicht mehr nach Magdeburg. Ich litt sehr unter Heimweh. Mit unseren Angehörigen konnten wir uns in den folgenden Jahren nur in der Tschechoslowakei treffen oder illegal auf Rastplätzen an der Transitstrecke zwischen Helmstedt und Berlin – beobachtet von der Stasi. Gott sei Dank hatte das für unsere Verwandten keine negativen Folgen."



Entlassungsschein



Überwachung durch das MfS

„Über verschiedene bundesdeutsche Behörden und über das Deutsche Rote Kreuz versuchte ich jetzt, etwas über meinen Vater zu erfahren – leider ohne Erfolg. Den Vorwurf der Spionage für den britische Geheimdienst im Hinterkopf, versuchte ich ziemlich naiv über die britische Botschaft etwas in Erfahrung zu bringen. Ich bekam keine Antwort.

Es kam der 9. November 1989 – auch für uns einer der schönsten Tage unseres Lebens. Noch im gleichen Monat nutzten wir die erste mögliche Gelegenheit und fuhren endlich wieder nach Hause, nach Magdeburg, und schlossen unsere Verwandten, vor allem auch meine alte Mutter in die Arme. Es ist mir eine große Genugtuung, dass die alte Dame das Ende dieses schrecklichen Staates noch erleben durfte.

Nachdem kurz nach dem Ende der DDR auch die Sowjetunion zusammenbrach, schien es möglich, endlich Licht in das Dunkel des Schicksals meines Vaters zu bekommen. Seit dem Jahr 1991 versuchte ich, etwas zu erfahren. Es sollte aber noch bis 1995 dauern, bis es soweit war. Anfang Juli 1995 erhielt ich über die deutsche Botschaft in Moskau die am 23. Juni des Jahres vom obersten Militärstaatsanwalt der russischen Föderation unterzeichnete Rehabilitationsurkunde für meinen Vater. Aus ihr ging hervor, dass er am 31. Mai 1951 zum Tode verurteilt und am 24. Juli 1951 in Moskau hingerichtet worden war.

Natürlich hatten wir die ganzen Jahre mit dem Schlimmsten gerechnet, aber jetzt, nach über vierzig Jahren, war es Gewissheit. Meine Schwester und ich waren zunächst einmal sprach- und fassungslos. Wir dachten an unsere alte, kranke Mutter. Sollten wir ihr jetzt noch sagen, was mit ihrem Mann tatsächlich geschehen ist? Wir hielten es für besser, es nicht zu tun. Ein Jahr später ist sie gestorben.

Trotz allem, habe ich bisher, denke ich, ein ganz glückliches und auch erfülltes Leben führen können. Es gab und gibt aber Phasen, in denen das Leiden meines Vaters – seltener meine eigenen Erlebnisse in der DDR – für mich sehr präsent sind und mich auch in meiner Schaffenskraft beeinträchtigen. Ich frage mich, wie mein Vater seine letzten Wochen, Tage, Minuten und Sekunden erlebt haben muss. Welches Elend, welche Verzweiflung und wie viel Angst ihn quälten. Außerdem geht mir der 24. Juli nicht aus dem Kopf. Am 24. Juli 1942 heirateten meine Eltern, am 24. Juli 1945 wurde ich geboren, und am 24. Juli 1951 wurde mein Vater ermordet.

Die beiden großen Diktaturen des 20. Jahrhunderts haben millionenfaches menschliches Leid verursacht. Das sind aber abstrakte Zahlen, hinter denen das Unglück der Menschen verschwindet. Erst durch die Kenntnis von Einzelschicksalen wird dieses deutlich. Dafür einen Beitrag zu leisten, ist das Ziel dieser Zeilen.

Stendal

Erwin Ebert

Geb. 15. August 1913

Gest. 20. März 1951

Erwin Ebert wird am 15. August 1913 als Sohn von Reinhold und Else Ebert in Hamburg in eine Arbeiterfamilie hinein geboren. Sein Vater arbeitet als Packer.²⁵⁵

Nach Konfirmation und Schulzeit absolviert er vom 1. April 1928 bis zum 1. April 1931 eine kaufmännische Lehre bei Wilhelm Burding, der eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte in Stendal besitzt. Anschließend kann er noch ein halbes Jahr als Expedient in der Firma arbeiten, bevor er entlassen werden muss. Der Betrieb kann ihn aus wirtschaftlichen Gründen nicht weiter beschäftigen. Zum 1. Juli 1934 findet er eine neue Anstellung in der Konserven- und Schokoladenfabrik der Zuckerraffinerie Fr. Meyers Sohn A.-G. Tangermünde als Buchhalter. Aber auch diese Fabrik muss bald darauf ihr Kontor verkleinern und kündigt ihm zum 31. Dezember 1936. Die Beurteilung bescheinigt ihm: „*Herr Ebert war im Dienst pünktlich, fleißig und willig. Er ist ein angenehmer Mitarbeiter, dem man die vorkommenden Kontorarbeiten in Ruhe anvertrauen kann.*“²⁵⁶ Diesmal hat er jedoch Glück. Mit Beginn des neuen Jahres stellt ihn der Reichsarbeitsdienst im Gau Magdeburg-Anhalt zunächst als Quartiermeister ein. Ein Jahr später wird er in die Personalabteilung versetzt, wo er bis zum Ende des Krieges verbleibt.

Am 4. Februar 1939 schließt er vor dem Standesamt in Stendal die Ehe mit der Schneiderin Gerda Peters (geboren am 25. November 1915). Die Trauung findet am gleichen Tag in der Lutherkirche statt. Das Ehepaar bekommt drei Kinder: Karin (1940), Rüdiger (1944) und Bodo (1945).



Hochzeit

²⁵⁵ Die Informationen zur Geschichte Erwin Eberts gab seine Tochter Karin Alexander während mehrerer Gespräche 2007 und 2008, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.

²⁵⁶ Beurteilung der Direktion der Zuckerraffinerie Tangermünde vom 23.12.1936, in: Privatarchiv K. Alexander.



Die Kinder von Erwin Ebert, ca. 1949/1950
v.l.n.r.: Rüdiger, Karin und Bodo

1941 tritt Erwin Ebert in die NSDAP ein. Am Ende des Krieges gerät er in englische Gefangenschaft, aus der er aber schon im August 1945 entlassen wird. Anfang des Jahres 1946 kehrt er nach Stendal zurück. Ab 21. Januar findet er für kurze Zeit eine Anstellung als Hilfsarbeiter in der Möbelfabrik Otto Gebert in Stendal, bevor er als Lohnbuchhalter bei Alfred

Führböter, einem Bauunternehmen für Tiefbau und Wasserwirtschaft in Stendal, eingestellt wird. Er kommt viel herum, da er die Lohngehälter auf den meist auswärtigen, sich oft an der Elbe befindlichen Baustellen

auszahlt und auf diese Weise auch die Verbindung zwischen der Betriebsleitung und den Beschäftigten hält. Seine Tätigkeit bringt ihn bis nach Boizenburg und somit an die innerdeutsche Grenze. Bei seiner Rückkehr holt ihn häufig seine Frau vom Bahnhof ab. In der Erinnerung seiner Tochter ist er ein lebensbejahender Mensch, spielt Rasentennis und gehört dem Gesangsverein an. Am Wochenende ist er oft mit der Familie im Garten, auf dem Sportplatz oder beim Pilzesuchen im Wald unterwegs. Er hat einen großen Bekannten- und Freundeskreis. Bei Familienfeiern ist er der Unterhalter und sorgt für Stimmung. Seine Tochter soll später in seine Fußstapfen treten. Er schenkt ihr zur Einschulung eine Mandoline, damit sie ein Instrument spielen lernt. Auf ihre Schularbeiten achtet er streng: „*Aus seinen Kindern soll was werden*“, dieser Satz bleibt ihr für immer im Gedächtnis.



Erwin Ebert mit seiner Tochter Karin, ca. 1942

Erwin Ebert hat Verwandte in Berlin-Steglitz, also im Westteil der Stadt, die er öfter besucht. Dazu gehört **Bernhard Hecht**, der ungefähr ein halbes Jahr jünger ist als er. Hecht ist verheiratet und hat ein Kind. Während des Krieges war er von 1935 bis 1945 Angehöriger der Wehrmacht und geriet als Oberfeldwebel in sowjetische Gefangenschaft. Später arbeitet er bei der Deutschen Reichsbahn, unter anderem als Lokführer im Lokomotivendepot am Anhalter Bahnhof.²⁵⁷

Ende 1948 trifft Erwin Ebert anlässlich eines Besuches bei Bernhard Hecht einen Mann, der sich mit dem Namen „Stimke“ vorstellt. 1949 bis zum Februar 1950 kommt es zu weiteren Treffen, bei denen Stimke Informationen zur politischen und wirtschaftlichen Lage in der DDR von ihm abverlangt, die angeblich „nach Frankfurt am Main zum deutschen Generalstab gehen“. Er erhält einige Male Fahrgeld, einmal zehn Westmark und einmal fünf. Stimke beruhigt ihn. Er sagt, dass wenn ihm etwas passieren würde, bekäme er „Schutz von den westlichen Behörden.“²⁵⁸

Am 2. Mai 1950 wird Bernhard Hecht auf dem Gelände der Reichsbahndirektion Berlin verhaftet.²⁵⁹

Eine Woche später, am 9. Mai 1950, wird das Ehepaar Ebert gegen 19.30 Uhr auf dem Bahnhof in Stendal von einem Kriminalbeamten der Volkspolizei, der sich durch Vorzeigen der Polizeimarke ausweist, angesprochen und Erwin Ebert sofort verhaftet. Der Einspruch seiner Frau hat natürlich keinen Erfolg. Im Gegenteil, es wird ihr bedeutet, keine Schwierigkeiten zu machen. Drei Kriminalpolizisten führen eine Hausdurchsuchung in der Wohnung durch, finden aber nichts Belastendes.²⁶⁰

In den Verhören durch russische Vernehmer gibt Erwin Ebert zu, in der Wohnung seines Verwandten Informationen an Stimke gegeben zu haben. Der Haftbefehl wird am 12. Mai 1950 vom Ministerium für Staatssicherheit der UdSSR in Deutschland ausgestellt. Darin heißt es: „Die verbrecherische Tätigkeit Eberts Erwin wird durch die Aussagen von

257 Bernhard Hecht: geb. 17.2.1914, hingerichtet 20.3.1951, vgl.: „Erschossen in Moskau...“, S. 219.

258 Vernehmungsprotokoll vom 11.5.1950, vgl. Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 16.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privataarchiv K. Alexander.

259 „Erschossen in Moskau...“, S. 219.

260 Schreiben von Gerda Ebert am 14.4.1951 an das MfS und das Mdl, in: Privataarchiv K. Alexander.

Hecht Bernhard und seine eigenen Aussagen bestätigt.“ Vorgeworfen wird ihm, für die „amerikanische Abwehr“ gearbeitet zu haben.²⁶¹

Laut Vernehmungsprotokoll vom 20. Mai erklärt sich Erwin Ebert für schuldig:

„Nach der Anwerbung für die Spionagetätigkeit durch den Deutschen Stimke im Dezember 1948 habe ich in seinem Auftrag die Spionageinformationen der militärischen und wirtschaftlichen Art gesammelt. Bei dem im Januar oder Februar 1949 stattgefundenen Treff in der Wohnung meines Verwandten Hecht in Berlin übergab ich an Stimke die Spionageinformationen, die die Werft in Rothensee betrafen, ich teilte mit, dass diese Werft Fischfangkutter baut, wobei sie für die Herstellung eines solchen Schiffes zwei Monate benötigt. Damals übergab ich ihm die Informationen darüber, dass die Werft an 5 bis 6 Kuttern arbeitet, ein Fischfangkutter wurde schon vom Stapel gelassen, ich teilte ihm auch die Maße, Rauminhalt und die Mannschaftsstärke mit, gleichzeitig informierte ich Stimke darüber, dass die Motoren der Marke ‚Fiat‘ für die Kutter auf den anderen Werften in Deutschland hergestellt werden.

Beim Treff im Juni oder Juli des vergangenen Jahres übergab ich an Stimke die von mir wie auch früher durch eigene Beobachtung gewonnenen Informationen über Militärzüge, die die Station in Stendal passierten, wobei ich zum Beispiel mitteilte, dass im Frühjahr 1949, an den Monat erinnere ich mich nicht, an dieser Station ein Militärzug ankam, der mit den Panzern beladen war.

Ich teilte ihm auch mit, dass ich im März des vergangenen Jahres auf den Stationen Wolmirstedt und Tangerhütte des Landes Sachsen [Sachsen-Anhalt: Anm. d. V.] zwei Militärzüge festgestellt habe, der Erste war mit den Truppen und teilweise mit den Fahrzeugen beladen, der Zweite mit Flakartillerie.

Dazu übergab ich an Stimke 10 bis 15 Kennzeichen der sowjetischen Fahrzeuge, die ich in der Stadt festgestellt habe.

Während des letzten Treffs im Februar dieses Jahres teilte ich Stimke mit, dass die Polizeibehörden in Stendal einige Personen auf Grund der politischen Unzuverlässigkeit entlassen haben.

Frage: Sie sagen nicht alles zu den von Ihnen begangenen Straftaten. Sagen Sie über die praktische Spionage mehr aus?

Antwort: Mehr gibt es nicht.

Frage: Warum verschweigen Sie die Spionagetätigkeit der von Ihnen angeworbenen Personen?

261 Haftbefehl vom 12.5.1950, vgl. Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 16.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privataarchiv K. Alexander.

*Antwort: Ich habe niemanden angeworben und betrieb die Spionagetätigkeit selbständig.*²⁶²

Im September wird er mit drei Berlinern aus nicht bekannten Gründen einem Verfahren gegen eine Schweriner Widerstandsgruppe hinzugefügt, in welchem schon gegen zehn Personen wegen angeblicher Spionage und antisowjetischer Tätigkeit ermittelt wird. Dieser Gruppe, die mit dem Decknamen „Hans“ versehen wurde, wird vorgeworfen, zu einem deutschlandweit agierendem „Spionage-Netzwerk“ zu gehören.²⁶³ Gemeinsam mit Erich Eggers, Heinrich Grund, Otto Klett, Rudolf Klien, Theodor Michaelen, Hans Netzel, Rudolf Parrhysius, Fritz Schade aus Berlin-Steglitz, Otto Schröder, Karl-Heinz Treptow aus Berlin-Charlottenburg und seinem Verwandten Bernhard Hecht wird Erwin Ebert am 9. Dezember 1950 vom SMT Nr. 48240 in Schwerin wegen Spionage zum Tode durch Erschießen verurteilt. Mitverurteilt werden im gleichen Prozess auch noch Hildegard Eggers und Lothar Prenk. Die Ehefrau von Erich Eggers, die als Sekretärin bei der Reichsbahndirektion Schwerin arbeitet, erhält als Strafmaß 25 Jahre Arbeitslager und wird in die Sowjetunion deportiert. In einem Krankenhaus der Lager Taischet/Irkutsk soll sie am 6. April 1954 verstorben sein.²⁶⁴ Die Verurteilung eines Mannes mit dem Namen Stimke ist nicht bekannt.²⁶⁵

Das Gnadengesuch Eberts wird wie bei den anderen zum Tode Verurteilten am 15. März 1951 vom Präsidium des Obersten Sowjets abgelehnt. Alle werden am 20. März 1951 in Moskau erschossen.²⁶⁶

Gerda Ebert wendet sich Hilfe suchend an die örtlichen und überörtlichen Polizeidienststellen, verschiedene sowjetische Kommandanturen und die Sowjetische Kontrollkommission, das Ministerium für Staatssicherheit und viele andere Stellen.

Erwin Ebert bleibt verschwunden. Sie erhält nichts sagende oder gar keine Antworten. Die Kinder fragen täglich nach seinem Verbleib, die Mutter weiß bald nicht mehr, was sie ihnen noch sagen soll. Sie ist verzwei-

262 Vernehmungsprotokoll vom 20.5.1950, vgl. Schreiben der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dokumentationsstelle, vom 16.10.2008 mit Auskunft aus FSB-Unterlagen, in: Privataarchiv K. Alexander.

263 Diesen Hinweis verdanken die Autoren Anne Drescher, einer Mitarbeiterin der Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in Mecklenburg-Vorpommern.

264 „Erschossen in Moskau...“, S. 168.

265 Anschreiben der bundesdeutschen Botschaft in Moskau am 13.2.1995 an Karin Alexander, in: Privataarchiv K. Alexander.

266 „Erschossen in Moskau...“, S. 167f.

felt und mit ihren Kräften am Ende. Irgendwann erfährt sie durch einen Mithäftling, dass ihr Mann ein halbes Jahr nach seiner Verhaftung in Schwerin war.²⁶⁷

Der Antrag auf eine Halbwaisenrente für die Kinder wird im März 1955 abgelehnt, weil die Verschollenenanzeige nicht mit Kriegseignissen in Verbindung steht. Aber nach dem Einspruch an die Kreisbeschwerdekommision wird sie dann doch im Sommer rückwirkend ab 1. März bewilligt.²⁶⁸ Trotz der vielen Schwierigkeiten findet Gerda Ebert einige Menschen, die sie unterstützen.

Sie hatte sich auch mit einer Suchanfrage an das Rote Kreuz gewandt. Mit Schreiben vom 24. September 1959 erhält sie nach Jahren von der Abt. Innere Angelegenheiten des Rates des Kreises Stendal eine Vorladung, wo ihr der Tod des Ehemannes mündlich mitgeteilt und anschließend die Eintragung im Familienbuch vorgenommen wird. Anfang der 1980er Jahre erhält sie über westdeutsche Bekannte die Auskunft des Russischen Halbmondes über das DRK, dass Erwin Ebert am 20. Oktober 1952 verstorben sei.

Gerda Ebert arbeitet im HO-Warenhaus erst als Packerin und dann als Verkäuferin. Für den Unterhalt der Kinder sorgt sie trotz schwacher Gesundheit und finanzieller Schwierigkeiten bis zu deren Selbständigkeit immer aufopferungsvoll. Sie versucht, ihnen eine normale Kindheit zu ermöglichen. Den Verlust des Ehemannes verkraftet sie nie, sie hat das Lachen fast verlernt und weint oft. Das ist auch schwer für die Kinder.

Die älteste Tochter hat große Verantwortung für ihre Geschwister. Sie möchte Lehrerin werden

und bekommt durch Fürsprache einen Platz am Institut für Lehrerbildung. 1954 geht sie mit 14 Jahren aus dem Haus und kommt so unter junge Leute.



Gerda Ebert als Verkäuferin

267 Brief von Gerda Ebert an das Staatssekretariat für Staatssicherheit am 23.9.1956, in: Privataarchiv K. Alexander.

268 Beschluss der Kreisbeschwerdekommision beim Rat für Sozialversicherung für die Kreise Stendal, Havelberg, Osterburg und Tangerhütte vom 16.6.1955, in: Privataarchiv K. Alexander.

Am Institut trifft sie auf einen verständnisvollen Lehrer, der sie unterstützt und auch den Grundstein dafür legt, dass sie später in die SED eintritt. Sie ist sich sicher, es ist der richtige Weg, wird Grundschullehrerin und später Lehrerin für Körperbehinderte am Sonderschulzentrum Tangerhütte, auch in leitender Funktion. Manchmal erteilt sie Russischunterricht. Einer ihrer Brüder lernt Kfz-Schlosser, qualifiziert sich zum Bauingenieur und wird am Ende Buchhalter wie sein Vater. Der jüngste Bruder arbeitet als Lehrausbilder in der Landwirtschaft. Alle bleiben in der DDR.

Gerda Ebert stirbt am 2. Juli 1988 in Tangermünde. Noch im Alter beschäftigt sie die Verhaftung ihres Mannes.

Nach dem Ende der DDR kümmert sich die Tochter um Aufklärung. Ihr Vater und die anderen 13 Personen werden am 9. November 1994 von der russischen Generalstaatsanwaltschaft rehabilitiert. Dass ihr Vater in Moskau erschossen wurde, erfährt sie erst aus der Broschüre „Verurteilt zum Tode durch Erschießen“. Das trifft sie sehr, denn sie besuchte anlässlich einer Auszeichnungsreise 1986 Moskau und war dabei auch in der Nähe des Donskoje-Friedhofes ohne zu ahnen, dass sich dort das Grab ihres Vaters befindet. Eine Beruhigung ist ihr, dass sie jetzt weiß, wo die Asche ihres Vaters geblieben ist und dass sich dort ein Gedenkort befindet. Im November 2008 erfährt sie durch eine Auskunft aus russischen Aktenbeständen, was ihrem Vater vorgeworfen wurde. Mit diesen Auszügen werden ihr die zwei Personalausweise übergeben, die ihm bei der Verhaftung abgenommen wurden, einer von 1946 und ein zweiter von 1949. Sie empfindet diesen Erhalt wie ein letztes spätes Lebenszeichen des Vaters, endlich, 58 Jahre nach seinem für die Familie spurlosen Verschwinden.

Zum Tode verurteilt und begnadigt

Schrampe bei Arendsee in der Altmark

Werner Schrader

Geb. 14. April 1900

Gest. 19. Dezember 1957

Günter Schrader

Geb. 27. April 1930



Familie Schrader um 1935

Werner Schrader wird am 14. April 1900 in Dobbrun bei Osterburg geboren.²⁶⁹ Er hat noch eine Schwester. Der Vater ist gelernter Böttcher, hat einige Zeit nacheinander zwei Gastwirtschaften betrieben und versucht sich später als Bauer in Schrampe, dem Heimatdorf seiner Frau. Doch er ist für diesen Beruf nicht geeignet und so überschreibt er den Hof seinem Sohn Werner, der eine Landwirtschaftslehre absolviert, die Gebäude erweitert und die Wirtschaft in Ordnung bringt. Das geht jedoch nur, indem er sich Geld leiht und dann Jahre braucht, die Schulden zurückzuzahlen. Werner Schrader heiratet Hermine geb. Schulze aus der Gegend um Goslar. Am 27. April 1930 wird Günter Schrader als zweiter Sohn des Ehepaares geboren. Er ist im Unterschied zu seinem Bruder Herbert der Mutter sehr

²⁶⁹ Die folgenden Angaben basieren auf einem weit ausführlicheren Bericht, den Günter Schrader verfasst hat. In: Privatarchiv G. Schrader.

ähnlich und war eigentlich nicht mehr „eingeplant“. Das bekommt er oft zu spüren. 1936 wird er eingeschult, aber Arbeit gibt es viel und so muss er oft auf dem Acker helfen. Entweder wird gedroschen, Rüben gehackt oder Mist gestreut. Sein Vater holt ihn dann aus dem Unterricht. Mit zehn Jahren pflügt er allein mit den Pferden das Feld. Schularbeiten sind Nebensache. Während dieser Zeit bekommt seine Mutter Krebs. Nun kann sie nur noch sitzen oder liegen. An den Abenden versammelt sich die Familie zum Vorlesen an ihrem Krankenbett.

1939 bricht der Krieg aus. Werner Schrader wird nicht eingezogen. Er ist gehbehindert. Pfingstsonntag 1940 stirbt seine Frau. Drei Tage wird sie im Hause aufgebahrt, bevor die Familie endgültig Abschied nehmen muss. Das fällt besonders Günter schwer. Bei ihm verstärken sich die Asthmaanfänge, er muss häufiger zu Kuren. Die Großmutter unterstützt zwar die Familie im Haushalt, aber die beiden Jungen müssen oft in der Küche helfen. Der Großvater ist schon einige Jahre tot. 1944 heiratet Werner Schrader ein zweites Mal und der Alltag ordnet sich wieder.



Günter Schrader vor der Haft



Günter Schrader mit französischen Kriegsgefangenen 1943

Am 14. April 1945 ziehen die Amerikaner in das Dorf ein, die Panzer zerpfügen die Dorfstraße. Verteidigungssperren aus dicken Baumstämmen waren zum Glück am Tag zuvor weggeräumt worden. Schraders Hof wird durchsucht und besetzt. Sie müssen in den Kuhstall ziehen. Wenn die amerikanischen Soldaten unterwegs sind, geht die Familie ins Haus und die Kinder „bedienen“ sich manchmal an herum liegender Schokolade. Dann wechselt die Besatzung, die Engländer kommen. Die Familie Schrader darf nun zurück in ihre Wohnung. Wenig später ziehen die Russen ein, das Dorf wird jetzt mit Schlagbäumen „gesichert“, denn die Demarkationslinie befindet sich in unmittelbarer Nähe.

Schraders haben rund 200 Legehennen im Stall. Die Amerikaner nahmen nur die Eier, die Russen essen die Hühner in vier Tagen auf. Günter Schrader erlebt, wie die Frauen und Mädchen aus den Häusern geholt werden. Einmal will er die Nichte seiner Stiefmutter schützen, vergebens. Er wird dafür ein paar Tage lang in einer Garage eingesperrt, bis es seinem Vater gelingt, ihn da heraus zu holen.

Eines Tages werden alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder und Hitlerjugendführer abgeholt. Dazu gehören Werner Schrader und sein ältester Sohn Herbert. Sie müssen nach Arendsee marschieren. Von dort wird Werner Schrader aber wieder nach Hause entlassen. Ein Grund ist seine Gehbehinderung, ein anderer, dass er beweisen kann, dass er bei der NSDAP in Ungnade gefallen war. Herbert muss mit auf Transport, Ziel ist das Lager Sachsenhausen.

Das alltägliche Leben ist nicht einfach. Ein großer Teil der Ernte muss abgegeben werden. Die Besatzungsmacht ist mit ihrem von Willkür geprägten Verhalten für alle nur schwer zu ertragen. Häufig wird Werner Schrader zu Fahrten mit seinem Pferdefuhrwerk verpflichtet. Eines Tages wird er von einem Rotarmisten im Wald überfallen. Der schlägt ihm die Maschinenpistole über den Kopf als er seine Stiefel nicht heraus geben will. Die werden ihm dann mit Gewalt abgenommen. Sein Sohn Günter findet ihn blutend auf dem Weg nach Hause. Werner Schrader geht so wie er ist zum russischen Kommandanten und meldet den Vorfall. Dort erhält er zur Antwort, er solle den Soldaten bringen, dann bekäme er auch seine Stiefel wieder! Das ist unter den gegebenen Umständen unmöglich. Einige Tage später steht der Rotarmist wieder bewaffnet an einer abgelegenen Kreuzung. Er hat bereits einen jungen Mann ausgeraubt und hält nun ihr mit Holz beladenes Pferdefuhrwerk mit den Worten an: „Muss gucken, ob Messer oder Pistole!“ Werner Schrader muss sich durchsuchen lassen. Dabei wird sein Portemonnaie gefunden. Er weigert sich, es heraus zu geben. Es ist ja weder ein Messer noch eine Pistole. Da bedroht ihn der Soldat mit der Maschinenpistole. In einem kurzen Moment der

Unaufmerksamkeit, schlägt ihm Werner Schrader mit der Axtrückseite über den Nacken. Der Rotarmist geht zwar auf die Knie, zielt aber immer noch auf sein Opfer, so dass sein Sohn keine andere Möglichkeit sieht, als ihm blitzschnell die Axt rücklings noch einmal über die Stirn zu schlagen. Nun ist er erst einmal außer Gefecht, kann sich aber bald wieder aufrappeln. Die beiden Schraders flüchten und fahren nach Schrampe zurück. Sie sehen keinen Anlass zur Flucht in den Westen, sind sie sich doch sicher, in Notwehr gehandelt zu haben.

Der ausgeraubte junge Mann läuft zur Kommandantur und erstattet Bericht. Am nächsten Tag, dem 11. Dezember 1945, werden Günter und Werner Schrader verhaftet und zunächst in das Stadtgefängnis von Arendsee gebracht. Dann kommen sie in den Keller eines Hauses der Mühle Täger. Sie werden dort von russischen Offizieren mehrere Tage verhört und immer wieder geschlagen. In einer öffentlichen Verhandlung, in der sie als Zeugen gehört werden, wird der Rotarmist Trisna wegen Raubes zu einer fünfjährigen Haftstrafe verurteilt. Er kommt jetzt in denselben Keller wie sie.

Das Militärtribunal der 150. Schützendivision verurteilt am 17. Januar 1946 in einer Erkerstube Günter Schrader wegen versuchten Mordes zu zehn Jahren Arbeitslager und seinen Vater zum Tode. Voller Angst unterschreiben sie etwas in russischer Sprache, das sie nicht lesen können. Sie werden zusammen mit dem Soldaten in eine Zelle gesperrt und die Wachmannschaft muss öfter eingreifen, um Ruhe zu stiften. Dem Vater wird erlaubt, ein Gnadengesuch an den Obersten Sowjet zu richten.

Am 31. Januar 1946 werden die Gefangenen nach Magdeburg-Sudenburg gefahren. Dort, in der Westendstraße, kommen sie wieder in einen Keller. Vater und Sohn werden getrennt. Günter Schrader wird 15jährig mit 19 Russen zusammen eingesperrt. Er muss sich bis auf die Unterhose ausziehen. Als Toilette dient ein ehemaliges Gurkenfass. Sein Vater kommt in eine Zelle mit weiteren Todeskandidaten. Um Mitternacht hört man oft Schüsse.

Günter Schrader berichtet Jahrzehnte später:

„Ab 22 Uhr durften wir uns hinlegen. Es war aber gerade so viel Platz, dass wir uns lang machen konnten. Wenn in der Nacht mal einer musste, musste er erst über die anderen hinwegsteigen. Der Trisna und ich mussten dicht neben dem Kübel liegen. So kam es oft vor, dass uns einer auf die Glieder trat oder sogar voll spritzte. Ab 6 Uhr durfte keiner mehr liegen. Das Licht von einigen 100 Watt blieb Tag und Nacht brennen. Das Mittagessen gab

es in drei Waschschüsseln. Um jede Schüssel legten sich 6 bis 7 Mann herum, wie die jungen Katzen um eine Schüssel. Jeder hatte einen Holzlöffel. So saß ich nun in Unterhosen zwischen 19 Russen. Ich verspürte schon keinen Hunger mehr, kam mir auch gar nicht mehr ganz normal vor, denn ich konnte auch nicht mehr denken.“²⁷⁰

Wenige Tage später heißt es: Auf Transport! Er bekommt seine Hose und die Arbeitsjacke seines Vaters. Er erschrickt, denn er glaubt, sein Vater sei inzwischen hingerichtet worden.

Mit vier LKW werden sie nach Frankfurt/Oder gebracht. Dort ging es für die Deutschen jedoch nicht weiter in Richtung Osten. Sie werden mit dem Zug über Berlin nach Magdeburg zurück in die Westendstraße gebracht. Dort steht plötzlich im März Werner Schrader in der Zellentür, völlig abgemagert und verhärtet, aber zu zehn Jahren Arbeits- und Besserungslager begnadigt.



Zuchthaus Alt-Strelitz, 2007

Am 12. April werden Werner und Günter Schrader mit anderen Männern auf einem LKW nach Pritzwalk gebracht und von dort mit dem Zug nach Neustrelitz. Zu Fuß geht es dann, flankiert von bewaffneten Russen mit Hunden, nach Alt-Strelitz in das dortige Zuchthaus. Sie kommen zusammen mit rund 250 Männern in einen Saal, der früher ein Gottesdienstraum gewesen war, und drei angrenzende Zellen. Alle schlafen



Gedenkstein vor dem Zuchthaus, 2007

270 Günter Schrader: Bericht, S. 22, in: Privatarchiv G. Schrader.



Zuchthaus, 2007

fen auf der Erde. Nicht weit von ihnen werden nachts die Frauen von betrunkenen Wachleuten vergewaltigt. Man vermutet, dass Erschießungen in einer nahe gelegenen Kiesgrube vorgenommen werden.

Am 16. September 1946 werden beide mit rund 1000 Männern und 100 Frauen auf LKW und Treckeranhänger verladen, ein Stunden andauerndes Prozedere. Dann geht es für Günter und Werner Schrader in Handschellen nach Oranienburg in das Lager Sachsenhausen. Sie kommen in die zweite Zone. Dort erfahren sie über Haftkameraden, dass Herbert als ehemaliger HJ-Führer nicht verurteilt wurde und im Hauptlager untergebracht ist.

Günter Schrader erlebt jetzt täglich Tod, Leid, Krankheit und Hunger. Er ist inzwischen 16 Jahre alt und muss Tag für Tag durchstehen. In den folgenden Jahren überlebt er nur knapp die Ruhr. Dann kann er im Lazarett und später in der Küche arbeiten. Da gibt es ein wenig bessere Bedingungen. Auch sein Vater kommt im Lazarett als Helfer unter.

1948 wird Herbert entlassen, vorher können sie sich noch kurz sprechen. 1950 wird Werner Schrader in das Zuchthaus Waldheim transportiert. Am 9. Februar 1950 darf Günter das Lager nach mehr als vier Jahren verlassen. Er macht sich auf den Weg nach Hause. In Stendal bekommt er keinen Anschlusszug. Ein Ehepaar, das eine Angehörige in Sachsenhausen hat, will Näheres wissen und bietet ihm eine Unterkunft an. Er erinnert sich:

„Man machte mir ein Lager auf dem Sofa in der Stube mit Unterbett, Oberbett und Kopfkissen. Alles mit Federn und weiß bezogen. Ich war ja sauber, aber meine Füße waren schwitzig. Ich mochte so nicht in das bezogene Bett steigen. Da brachten sie mir noch einen Eimer mit warmem

Wasser und ein Handtuch. Ich wusch mir noch die Füße. – Komisch, dass man manche Sachen noch so im Kopf hat. – Ich wollte nicht in dieses Bett, eine Decke hätte mir genügt. Aber sie ließen nicht locker. Mir war es, als sollte ich in diesem Bett ertrinken. Nach so vielen Jahren ein Federbett, das war man ja gar nicht mehr gewöhnt. Ich schlief sofort ein, denn ich hatte ja 36 Stunden nicht geschlafen. Die letzte Nacht im Steinbau hatte ja auch keiner von uns ein Auge zumachen können. Als ich am Morgen in meinem Himmelbett aufwachte, war es schon hell.“²⁷¹

Der Empfang zu Hause gestaltet sich wenig herzlich. Sein Bruder und dessen Lebensgefährtin hatten nicht mit ihm gerechnet. Die Großmutter war vor vier Monaten gestorben und die Stiefmutter nach Lübbow in den Westen gegangen. Am Abend ist Feuerwehrfest im Dorf. Er soll mit zum Tanz gehen, aber das ist ihm nicht möglich:

„Ich mochte nicht hinübergehen, denn mir war es nur zum Heulen. Alles tanzt und im Lager stirbt man am laufenden Band. ... Es klopfte an der Tür und herein kamen etwa zwanzig junge Burschen ... Sie wollten mich mit auf dem Saal haben. Doch wenn ich Musik hörte, kamen mir die Tränen. Ich hätte bestimmt nur heulen müssen bei der schönen Blasmusik, darum ging ich nicht mit. Unverrichteter Sache zogen sie wieder ab. [...] Da trampelte es noch kräftiger im Flur und in der Küche. Es kamen gerade so viel Mädels wie zuvor Jungen, um mich zu begrüßen. Ich bekam einen Kopf – zum Platzen rot; denn alle hatten sich hübsch angezogen und zurechtgemacht. Und ein Duft von Parfüm umgab sie. So etwas hatte ich ja vier ein halb Jahre nicht erlebt. Sie gaben mir alle der Reihe nach die Hand. Mir schlug das Herz bis zum Halse. Ihr Anliegen war nun auch, mich zum Saal zu schleifen. Doch ich wusste nun schon aus unserer Unterhaltung, dass dort auch die Russen mit sofften und tanzten. So war es für mich unmöglich mitzugehen. Außerdem konnte ich ja nicht tanzen. So gern wie ich ja gegangen wäre, es hätte ja ein Drama gegeben. Alle hätten auf mich geguckt und mir wären dann die Tränen gekommen. Meine Gedanken waren doch noch mitten in dem Elend des Lagers, obwohl ich selbst nicht unterernährt war. ...“²⁷²

Ab dem nächsten Morgen muss er mit seinem Bruder auf's Feld und schwer arbeiten. Einige Zeit später geht er dann doch zum Tanz, in seinem „Anzug aus dem Lager, von einem Toten die Hose und von einem anderen Toten die Jacke“.²⁷³

1953 wird Werner Schrader aus dem Zuchthaus Waldheim entlassen und geht in die Bundesrepublik zu seiner Frau, die sich inzwischen ein Leben ohne

²⁷¹ Ebenda, S. 76.

²⁷² Ebenda, S. 78ff.

²⁷³ Ebenda, S. 83.

ihn eingerichtet hat. Er hat Lungen- und Leber-Tbc und Wasser in den Beinen. Auch Kuren können ihm nicht mehr helfen. Im Advent 1957 stirbt er in Bad Pyrmont. Sein letzter Wille ist ein Grab in Schrampe. Dort wird er einen Tag vor Heiligabend begraben. Sein Sohn Günter hatte ihn mit Hilfe eines Bestattungsunternehmens nach Hause gebracht.



Werner Schrader nach der Haft in Bad Pyrmont 1956/57

Günter Schrader absolviert nach der Entlassung erst einen Lehrgang für Viehhaltung und arbeitet in der Landwirtschaft. Später lernt er in Leipzig den Beruf eines Rangierers bei der Deutschen Reichsbahn. Er qualifiziert sich zum Fahrdienstleiter. In freier Zeit während der Nachtschichten schreibt er seine Erinnerungen auf und versteckt sie sorgfältig. Er hat Angst vor erneuter Verhaftung, denn in Sachsenhausen hat er bei der Entlassung unterschrieben, über alles zu schweigen. Zwei Ehen scheitern. Mit seiner dritten Frau lebt er dreißig Jahre zusammen.



Günter Schrader in Kockwitz/Queis 1950/51

Am 14. Oktober 1992 beantragt Günter Schrader für sich und seinen Vater die Rehabilitierung, inzwischen wohnt er wieder in der Altmark. Das Verfahren zieht sich hin. Formulare müssen ausgefüllt werden. Die russischen Behörden lassen erst lange nichts von sich hören und lehnen dann im Januar 1996 den Antrag ab, weil nach ihrer Auslegung ein Mordversuch vorliegt. Günter Schrader schildert in einem Widerspruch noch einmal ausführlich, wie es zu der Auseinandersetzung mit dem Rotarmisten gekommen ist. Daraufhin hebt das Militärkollegium des Obersten Gerichts der Russischen Föderation am 22. August 1996 beide Urteile „wegen mangelnden Straftatbestands“ auf, „da sich die Angeklagten, wie von ihnen in den Voruntersuchungen und der Gerichtsverhandlung wahrheitsgemäß ausgesagt, zur Abwehr eines ihre Gesundheit und ihr Leben bedrohenden gewaltsamen Übergriffs gewehrt hätten.“²⁷⁴

Annaburg

Reinhard Lorenz

Geb. 14. Juli 1929

Mehr Glück als sein Schulkamerad Gerhard Walter, der am 12. Juni 1952 hingerichtet wurde, hatte Reinhard Lorenz.²⁷⁵

Er wird am 14. Juli 1929 in Annaburg geboren. Sein Vater ist Maurer, später Bauleiter; seine Mutter arbeitet in einem Steingutwerk und kümmert sich danach als Hausfrau um die Familie. Die Familie besitzt einen großen Garten und einige Morgen Land. Den Krieg erlebt er als Schulkind. Am 22. Februar 1947 wird er verhaftet und am 27. Mai 1947 siebzehnjährig von dem Sowjetischen Militärtribunal der SMAD Sachsen in Torgau wegen „illegaler Bildung einer Organisation“ zum Tode verurteilt.²⁷⁶ Nach qualvollen zwei Monaten in einer der Todeszellen des Zuchthauses „Roter Ochse“ Halle (Saale) wird ihm am 24. Juli 1947 mitgeteilt, dass er zu 25 Jahren Arbeitslager begnadigt wurde. Die Strafe wird am 13. Juni 1955 auf dem Gnadenwege auf zehn Jahre herabgesetzt und der nun 26-Jährige am Heiligabend 1955 aus dem Zuchthaus Bautzen entlassen. Als ihn die

274 Beschluss des Obersten Gerichts vom 22.8.1996, in: Privatarchiv G. Schrader.

275 Vgl. Bericht zu G. Walter ab S. 52.

276 Durch die Stadt Annaburg beglaubigte Zeugenerklärung von Günter Junge am 12.9.1996, in: Privatarchiv Reinhard Lorenz. Die Sowjetunion hatte kurz vor dem Urteil die Vollstreckung der Todesstrafe ausgesetzt, das kommt Reinhard Lorenz jetzt zu Gute.

Schwester von Gerhard Walter in der Hoffnung aufsucht, er könne ihr etwas über den Verbleib ihres Vaters und Bruders erzählen, muss er sie enttäuschen. Er kann ihr keine Auskunft geben, denn er ist ihnen nicht begegnet. Das Ministerium für Staatssicherheit löscht den Vermerk „SMT – verurteilt“ im Archiv erst am 10. April 1989. Schwere Jahre liegen hinter Reinhard Lorenz, die Folgen spürt er bis heute.

Er erinnert sich im Jahre 2007²⁷⁷:

„Von 1936 bis 1940 besuchte ich die Volksschule, danach ab 1940 die Mittelschule.

1940 wurden wir in das Deutsche Jungvolk aufgenommen; zum Kriegsende war ich Jungzugführer, bedingt durch die längere Mittelschulzeit und fehlende ältere Jugendliche als Ausbilder. Sie mussten in der Wehrmacht bzw. in der Kriegswirtschaft dienen.

Für uns Kinder war der Kriegsalltag außer mit Schule, Schularbeit und Spielen mit vielen ‚freiwilligen Pflichtarbeiten‘ verbunden. Wenigstens zweimal zwei Stunden wöchentlich war so genannter ‚Jungvolkdienst‘: wöchentliche Altpapier- bzw. Altstoffsammlung, nach Kriegsbeginn in den großen Wäldern um Annaburg bei Anfall Brandplättchen suchen, Flugblätter suchen, im Sommerhalbjahr dann Rüben verziehen, Heilkräuter sammeln und pflücken, Bäume im Forst neu anpflanzen, wöchentlich in der Vegetationsperiode Kartoffelkäfer suchen und bei der Ernte helfen. In der Vorweihnachtszeit hieß es, Holzspielzeug für die kleineren Kinder basteln. Dass ich zu Hause meiner Mutter laufend zur Hand gehen musste, galt als Selbstverständlichkeit.

Ich habe sehr gerne gebastelt. Sicherlich ist diese Neigung durch meinen Vater geweckt worden. Er war als Maurer durch und durch Handwerker und hat zu Hause viel allein für uns gewerkelt, nicht nur als Maurer, um zu damaliger Zeit, wo Geld recht knapp war, sparen zu können. Durch das Mithelfen und durch die im Haushalt vorhandenen Werkzeuge bekam ich viel mit, was sich in den nachfolgenden Kriegsjahren, wo er nur noch selten nach Hause kommen konnte, auszahlte. Er teilte mir dann immer bestimmte handwerkliche Aufgaben zu, die ich dann so gut wie möglich zu erfüllen suchte. Durch den Eintritt in eine Modellfluggemeinschaft lernte ich außerdem den Umgang mit Holz sehr gut, so dass ich auch daheim Drachen und Modellflugzeuge bzw. Segelflugmodelle aus Papier, Pappe und Holz nachbaute. Später kam auch noch die Bastelei mit Detektorempfängern und Kopfhörern dazu, denn im Kriege gab es ja keine Kofferradios mehr,

²⁷⁷ Grundlage dieser Fassung ist ein Erinnerungsbericht aus dem Herbst 1989, der in den Folgejahren erweitert und konkretisiert wurde.

abgesehen davon, dass wir uns so etwas finanziell nicht leisten konnten, aber Musik hören wollten wir trotzdem. Da war es für mich günstig, dass damals der Deutschlandsender nur ca. 25 km entfernt in Herzberg stand. Er war seit 1939 in Betrieb. Den konnte man mit den selbst gebastelten Geräten einwandfrei per Kopfhörer empfangen.

Mein Vater besaß eine schöne Hohner-Harmonika, die er kaum selber benutzen konnte. Ich brachte mir die wichtigsten Griffe allein bei und spielte Volks-, Soldatenlieder und auch einige Schlager, oft im Duo mit einer Schulkameradin namens Brunhilde, die mit mir in eine Klasse ging und die Schwester meines älteren Freundes war. Ein Akkordeon war in der Kriegszeit kaum zu erwerben. Dafür spielten zwei weitere Klassenkameraden, Klaus B. aus Jessen und Wolfgang D. (er war aus Berlin wegen der Bombenangriffe nach Jessen evakuiert) Akkordeon. In der Schule, z.B. bei Weihnachtsfeiern, waren wir mit Brunhilde ein Quartett. Klaus und Wolfgang mussten bei einem feigen Tieffliegerangriff auf ihren Zug, der sie nach Schulschluss nach Hause bringen sollte, im zeitigen Frühjahr 1945 ihr junges Leben mit kaum 15 Jahren lassen. Und wer spricht heute noch über diese Zeit, wo man Menschen wie Hasen gejagt hat?

Auch Briefmarken fing ich damals an zu sammeln, was ich, wenn ich es nur im bescheidenen Umfang weiterführe, bis heute nicht ganz lassen kann. meine Liebe gehörte auch Büchern und Tonträgern der verschiedenen Art.

Je näher es dem Kriegsende zuging, je schwieriger wurde alles. Die Rationen auf den Lebensmittelkarten wurden immer kleiner. Nachts durchzuschlafen gelang durch die zunehmenden Fliegeralarme nicht oft. Der Vater kam nur noch sehr selten nach Hause und die Hilfe zu Hause wurde immer wichtiger, um die Verpflegungslage aufzubessern. Wir haben trotz der knappen Zeit versucht, immer draußen zu spielen und zu tollen, wenn es die bei Kriegsschluss immer öfter stattfindenden Tieffliegerangriffe noch zuließen.

Ab Februar 1945 mussten wir jeden zweiten Tag mit zum ‚Schanzen‘. Das hieß: Bäume fällen, transportieren und Bunker errichten. An den Tagen dazwischen war Unterricht. Diese Schanzarbeit brachte uns 1946 noch eine Schulzeitverlängerung aufgrund der vielen Ausfallzeiten ein. Im September 1944 und im Januar 1945 musste ich jeweils für vier Wochen zu einer Gebietsführerschule in Salzmünde bei Halle bzw. in ein SS – Wehrrtütigungslager nach Belgern im Kreis Torgau. Nicht genug, im März 1945 erhielt ich den Einberufungsbefehl zu einem Reichsausbildungslager mit dem entsprechenden Hinweis auf eine Zwangsvorführung, wenn ich nicht zum entsprechenden Datum erscheinen würde. Da ich schon die vorgenannten zwei Lager hinter mich ge-

bracht hatte, fuhr ich nicht hin. Außerdem konnte ich so kurzfristig nicht in Erfahrung bringen, ob dieser Einberufungsort im damaligen Böhmen und Mähren bzw. im heutigen Österreich lag. Meine Verweigerung blieb durch das nahende Kriegsende folgenlos, aber im April 1945 zog man uns Jugendliche zum Volkssturm ein. Unser Einheitsführer (ein Herr Leube) wick den Russen zum Glück in Richtung Westen aus, um uns aus Kampfhandlungen heraus zu halten. Hinter Gräfenhainichen in Richtung Bitterfeld-Muldenbrücke nahmen uns dann die Amerikaner gefangen. Ich hatte noch nicht einmal meinen 16. Geburtstag erlebt! Nach einer knappen halben Stunde büxte ich mit noch drei weiteren Annaburger Jugendlichen aus. Flüchtende Annaburger Zivilisten nahmen uns als ihre Kinder mit nach Hause und wir landeten ungefähr Mitte Mai daheim. Dass uns die unmittelbare Nachkriegszeit trotz des Kriegsendes nicht besonders gefiel, dürfte klar auf der Hand liegen. Noch weniger zu essen. Wir Schüler bekamen die Lebensmittelkarte 6 (Spitzname = Friedhofskarte) als ‚nicht arbeitende‘ Bevölkerung. Das Geld war ziemlich wertlos. Für die Russen wurde man zum Freiwillig: Fahrradbeschlagnahmung, Uhrenklau, ‚Befreiung‘ von Hab und Gut, je nach dem, was ihnen gefiel (z.B. Radios). Oft musste man für sie arbeiten, ohne einen Pfennig zu bekommen, ganz zu schweigen vom Essen. Wir erlebten mit, ähnlich wie bei den Amis in Kemberg (nach der Flucht von den Amis), wo man unseren Großmüttern, Müttern, jungen Frauen und Mädels nachstellte und sie zu vergewaltigen versuchte, es auch skrupellos tat – egal, ob G.I. oder ‚sowjetischer Befreier‘. Ein mehr als trauriges Kapitel, das bis heute von der Siegerseite vertuscht wird!

Dass die Raub- und Unterdrückungsmethoden bei vielen keine Zustimmung fanden, dürfte nicht verwundern und es gab zur Unzufriedenheit genügend Anlass. Unmittelbar nach Kriegsende war das gesamte Ausmaß der Verbrechen während der Naziherrschaft unter einem großen Teil der Zivilbevölkerung kaum bekannt. Es kam erst im Laufe der Zeit durch die entsprechende Propaganda der Sowjetunion und der Kommunisten im eigenen Land zu Tage, wobei man die eigenen Entgleisungen wohlweislich verschwieg. Aber als 15-jähriger konnte man uns ja, – so meine Gedanken – nicht für die Verbrechen der Altnazis verantwortlich machen. Die Sowjets machten dies jedoch ohne jeglichen Skrupel, wie ich dann wenig später am eigenen Leibe erfahren musste.

1946 konnte ich mit der ‚Mittleren Reife‘ als letzte Klasse vor dem sich abbahnenden Sozialismus die Schulzeit beenden! Am 1. August 1946 begann ich eine Lehre als Zimmermann. Als dann 1947 der strenge Winter einsetzte, sah es wegen der strengen Kälte mit der Arbeit draußen schlecht aus. Ich durfte im technischen Büro mitarbeiten und meine ersten Schritte im bautechnischen Zeichnen unternehmen. So schnell wie

möglich wollte ich an der Bauschule in Köthen bzw. Zerbst studieren. Es ergab sich schon im nächsten Herbst die Möglichkeit, das 1. Semester zu beginnen."

„Durch Verwandte geriet ich in den Sog eines ehemaligen deutschen Offiziers, der Doppelspionage für die sowjetische und amerikanische Seite betrieb. Er versuchte Leute anzuwerben und bei Ablehnung verriet er die Betreffenden unter fadenscheinigen Gründen an die Russen. So hat er rund 20 Personen aus dem ehemaligen Kreis Torgau verraten. Dieses kriminelle Verhalten blieb nach seiner

Flucht in den Westen ungesühnt. Er erhielt dort eine neue Identität, wie mir ein bekannter fast gleichaltriger Annaburger, der mich nach meiner Haftentlassung zum Glück unerkannt als ‚Mitstreiter der ‚Freiheitlichen Juristen‘ aufsuchte, mitteilte. In der Schule blieb ein ehemaliger Mitschüler dem Unterricht einige Tage fern. Wie wir dann kurze Zeit später auf Umwegen erfuhren, hatte ihn die GPU festgehalten. Diesen erst kürzlich Verstorbenen hatte man entsprechend ‚bearbeitet‘, um Namen bzw. Näheres über bestimmte Personen zu erfahren. Von den vier Schülern in der ersten Reihe unserer ehemaligen Mittelschulklasse gingen mein ehemaliger Schulkamerad Günther Junge und ich den Weg in die Russenhaft, der dritte Schulkamerad ging in den Westen und der vierte war der anfangs Genannte.



Reinhard Lorenz mit seiner Freundin Lieselotte 1946

Am 22. Februar 1947, es war ein Sonnabend, kam für mich ein Anruf über das Gemeindeamt von einem Polizisten an. Ich sollte einmal schnell zum Rathaus kommen, um Aussagen über eine Clique im Betrieb zu machen, die an Einbrüchen beteiligt war. Ich rief zurück und versuchte, die Befragung auf Montag zu verschieben, weil am Nachmittag noch einige Arbeiten anstanden und ich mich noch auf das Faschingsfest vorbereiten wollte. Es sollte ein lustiger Abend werden, da ich meiner Freundin Lieselotte nicht verraten hatte, in welchem Kostüm ich erscheinen wollte.

Aber im Befehlston wurde ich aufgefordert, sofort zu erscheinen, es dauere nur kurze Zeit.

Bei der Befragung, wo ich keine Angaben machen konnte, erschien wie zufällig ein schlitzäugiger Offizier und nahm mich in Augenschein. Als ich dann das Rathaus verließ, trat dieser von einem vor dem Rathaus bereitstehenden Auto an mich heran, um in gebrochenem Deutsch den Weg nach Torgau zu erfragen. Im Bruchteil von Sekunden drückte man mich gewaltsam ins Fahrzeug und fuhr in Richtung Torgau. Mein Protest wurde gewaltsam erstickt und ich ins ‚Fischerdörfchen‘, ein Gefängnis in Torgau, gebracht. Keiner hat meine Eltern informiert, auch die Handlangerpolizisten nicht. Später erfuhr ich dann, dass diese Verschleppung erst langsam durchgesickert war, weil es jemand gesehen hatte. Bei meinen Eltern fand eine Hausdurchsuchung statt. Später wurden noch einige Freunde und Mitschüler verhaftet. Meiner Freundin Lieselotte bin ich nur noch einmal nach der Haft begegnet.

Ich verbrachte die ersten drei Monate in meinen zur Verhaftung getragenen Sachen. Wenn man überhaupt schlafen konnte, dann auf einem Stahlbett dessen Matratzenrahmen nur mit Maschendraht bespannt war, ohne Matratze und Decke. Nach ungefähr vier Wochen bekam ich einen Uniformmantel meines Vaters aus den bei meinen Eltern abgeforderten Sachen, mit dem ich mich auch zudecken konnte. Er war wie auch die an meinem Körper getragenen Sachen ohne Knöpfe, Haken, Bänder und Träger.

Die Verhöre fanden oft nachts statt und gingen mit den üblichen Misshandlungen über Stunden. Tagsüber durfte man nicht sitzen oder gar schlafen, bekam Mahlzeiten, bei denen einem das Essen trotz immer knurrendem Magen verging. Das Schlimmste war immer, die in russischer Sprache geschriebenen, für mich nicht lesbaren Protokolle, unterschreiben zu müssen. Eine Dolmetscherin war bei den Vernehmungen zwar anwesend, aber dort stand mit ziemlicher Sicherheit wahrscheinlich gerade das geschrieben, was ich vorher abgelehnt hatte. Aber mit Gewalt, List und frechen Lügen wurde alles passgerecht gemacht. Die Vernehmungen drehten sich hauptsächlich um die ‚angebliche‘ Bildung einer illegalen ‚Untergrundorganisatie‘, sprich dem sowjetischen Hirngespinnst einer ‚Werwolfgruppe‘, mit dem Ziel, die Rote Armee zu bekämpfen. Allen Widerspruch ignorierte man und da ich von den fünf unschuldig Inhaftierten zufällig der Älteste war, wurde ich ‚Cheforganisatie‘. Dies alles ohne jegliche Verteidigungsmöglichkeit und rechtlichen Beistand.

Am 27. Mai 1947 verurteilte mich das Militärtribunal der SMAD Sachsen nach kurzer Verhandlung im Beisein meiner Spiel- und Schulkameraden wegen illegaler Gruppenbildung nach dem berüchtigten russischen

Strafgesetzbuch § 58 Abs. 8 und 11 zum Tode durch Erschießen. Meine Kameraden erhielten zehn Jahre Arbeitslager. Darunter war auch Günter Junge.²⁷⁸ Ich kam sofort allein in die Todeszelle. Eine russische Dolmetscherin versuchte mich zu bewegen, ein Gnadengesuch zu schreiben. Ich tat es erst später auf wiederholtes Zureden, da ich mit meinen Kräften am Ende war. In den Wänden waren Namen von zum Tode Verurteilten, oft mit dem Geburtstag versehen, eingekratzt. Ein paar merkte ich mir, fand aber später nie jemanden davon in den Lagern und Gefängnissen wieder. Vor dem Abtransport nach Halle legte man einen über 60jährigen Landwirt zu mir in die Zelle, der aus der Nähe von Torgau stammte. Er hatte kurz nach mir 25 Jahre Zwangsarbeit bekommen, weil sein Einheit während des zweiten Weltkrieges im Osten gekämpft hatte. Über sein Urteil war er völlig fassungslos. Als ich seine Klagen nicht mehr ertrug, musste ich ihm klarmachen, dass er schließlich noch sein Leben hätte, während ich mit meinem eigenen Ende fertig werden musste.

Unter schwerster Bewachung wurden meine Kameraden und ich am 4. Juni 1947 auf einem LKW nach Halle transportiert. Ich wurde von anderen abgeschirmt, sprechen konnten wir nicht miteinander. Ein GPU-Bewacher saß über mir und stützte sich mit seinen Stiefeln auf meinen Schultern ab. In Halle im ‚Roten Ochsen‘ wurden wir getrennt. Saß ich schon allein im ‚Fischerdörfchen‘ Torgau in der Todeszelle, verbrachte ich nun noch fast zwei Monate mit weiteren sieben Mann darin. Heute weiß ich nicht mehr, wie die hygienischen und Lebensbedingungen dort überhaupt zu ertragen waren. Von meinen Mitgefangenen erfuhr ich, dass das Aufschließen der Zellen außerhalb der normalen Schließzeiten nichts Gutes bedeutet, vor allen Dingen nachts oder gegen Morgen. Ich musste dann miterleben, wie vier Männer außerhalb der Zeiten herausgeholt wurden. Diese traf ich Gott sei Dank später wieder, aber Hans, 18 Jahre alt, starb danach an Tbc.

Am 24. Juli 1947, also kurz nach meinem 18. Geburtstag, wurde ich zu 25 Jahren Zwangsarbeit begnadigt. Einen Monat später ging ich dann bei großer Hitze mit 33 Mann in einem geschlossenen Güterwaggon mit wenig Verpflegung und kaum Trinkbaren ‚auf Transport‘, mit unbekanntem Ziel. Bei der Abfahrt und schließlich bei der Ankunft am nächsten Tag im ‚Gelben Elend‘ in Bautzen wurden wir unbedeutend gefilzt. In Bautzen mussten wir vom Güterbahnhof durch die Stadt den langen Weg zum Zuchthaus am anderen Ende laufen. Vorher scheuchte man die Passanten von den Straßen.

Ich hatte nur das, was ich auf dem Leibe trug, und einen Effektenschein in russischer Sprache, auf dem die von meinen Eltern in Torgau abgegebenen

²⁷⁸ Günter Junge: Geb. 23.3.1930, gest. am 28.6.2007. Er kam zur Haftverbüßung in das Speziallager Sachsenhausen.

Verschattungen feststellte, wurde ich abgelöst und kam in den Kellersaal des Hauses 2 zur Beobachtung. Ich hatte Tbc, bekam eine schwere Gelbsucht und eine nasse Rippenfellentzündung."



Haftfoto, 1952



In der Haft selbst von Reinhard Lorenz gefertigt: Schachbrett, gestrickte Weste und eine Kette für die Mutter

Zu den Abbildungen

Die Weste wurde im Zuchthaus Bautzen mit selbst gebastelten Stricknadeln aus Maschendraht gestrickt, die wegen der Zellendurchsuchungen, „Filzungen“, immer gut versteckt werden mussten. Die Mutter von Reinhard Lorenz übergab seiner Frau die Weste später zur Aufbewahrung.

Der Kettenanhänger wurde aus einer Silbermünze der Kaiserzeit (Halbe Reichsmark) im zweiten Halbjahr 1949 noch in der sowjetischen Haft hergestellt. Ernst Mittmann hatte sie ihm zwei oder drei Tage vor seiner Flucht aus Bautzen²⁸⁰ im Mai 1949 zugesteckt. Reinhard Lorenz schlifft die Rückseite auf dem Beton-Fußboden ab und polierte sie mit einer festen Zahnpasta, als sie diese nach Jahren in die Hand bekamen. Die Gravur fertigte Harri Lemcke, ein ehemaliger Polizeiangehöriger, der von Beruf Uhrmacher war.

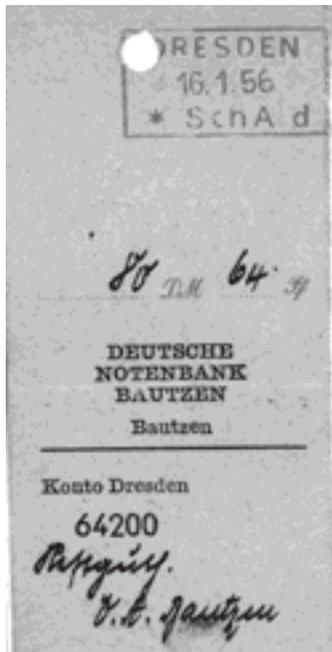
Das Steck-Schachspiel entstand während der Tbc-Krankheit aus Holzabfällen, die ihm Joachim Essebiez zukommen ließ, der mit Reinhard Lorenz in der Tischlerei gearbeitet hatte. Er konnte es bei der Entlassung nur mitnehmen, da er die Figuren mit welchen, die seine Eltern mitgebracht hatten, austauschte und es auf diese Weise so aussah als sei es „von draußen“. Noch heute tut es ihm leid, dass die selbst gebastelten Figuren dort blieben.

„Ich verblieb bis zu meiner Entlassung am Heiligabend 1955 in Bautzen. Im Sommer wurde die Haftstrafe auf zehn Jahre reduziert. Noch im Herbst wurde ich ins Konstruktionsbüro versetzt und dann als völlig gesund entlassen, obwohl ich am Haftende noch Tbc-Überwachungsfall 2 war. Das Heimkommen am Heiligabend war für mich wohl das größte und tiefgreifendste Erlebnis meines damals jungen Lebens. Ich habe vier Nächte lang nur jeweils ein bis eineinhalb Stunden die Augen schließen können, dann war ich wieder hellwach. Da waren die Willkommensbesuche, die vielen kleinen Aufmerksamkeiten, das Wiederhineinfinden ins normale Leben mit allen seinen angenehmen Seiten, wie dem Musikhören, Lesen, abwechslungsreichem Essen nach Wunsch und ohne Anstehen, keinen laufenden Kontrollen, frei von Beobachtung zu sein, einem Bad, Fotografieren, Radfahren, eigener Zeiteinteilung... Am fünften Tag war ich vor Ermüdung und Erschöpfung so ausgelaugt, dass ich fast 20 Stunden ohne Unterbrechung durchgeschlafen habe. Erst dann begann für mich der normale neue Lebensrhythmus, auch mit den Gedanken an den weiteren beruflichen Lebensweg.“

²⁸⁰ Ernst Mittmann, Eberhard Förster und Horst Heinze gelang die Flucht aus dem Saal 4 in der obersten Etage des Saalflügels. Über die Tschechoslowakei kamen sie in die Bundesrepublik.

Mit meiner Jugendliebe Lieselotte traf ich mich wenige Tage später. Aber, wie das Leben so spielt, hatte sich jeder nach neun Jahren Trennung in eine bestimmte Richtung entwickelt. Wir gingen in Freundschaft auseinander.

Trotz Schweigeverpflichtung stellte ich mich schon am 28. Dezember 1955 einem Lungenarzt in Annaburg vor und blieb bis zum Ende der DDR in Tbc-Kontrolle. Durch den Zerfall des DDR Gesundheitswesens entfielen diese Kontrollen. Ohne Nennung der vermutlichen Ursachen für meine häufigen Rückenprobleme bekam ich zu DDR-Zeiten einen Leichtbeschädigten-Ausweis, der wie ich erst 1990 erfuhr eine 30%ige MdE²⁸¹ beinhaltete. Dem ging eine Untersuchung eines Orthopädiefacharztes in Zittau voraus, der ähnliche körperliche Probleme wie bei Kriegsgefangenen, die im Bergwerk arbeiten mussten, feststellte. Trotzdem verschwieg ich ihm meine fast neunjährige Haftzeit."



Das war der Rest vom verdienten Geld, als Reinhard Lorenz am 24.12.1955 entlassen worden bin. Darin ist noch Geld enthalten, was ihm seine Eltern geschickt hatten. Ihm ist in Erinnerung geblieben, dass sie vereinzelt davon Kekse und Gebäck kaufen konnten.



Kurz nach der Entlassung Anf. 1956

281 MdE: Minderung der Erwerbsfähigkeit.

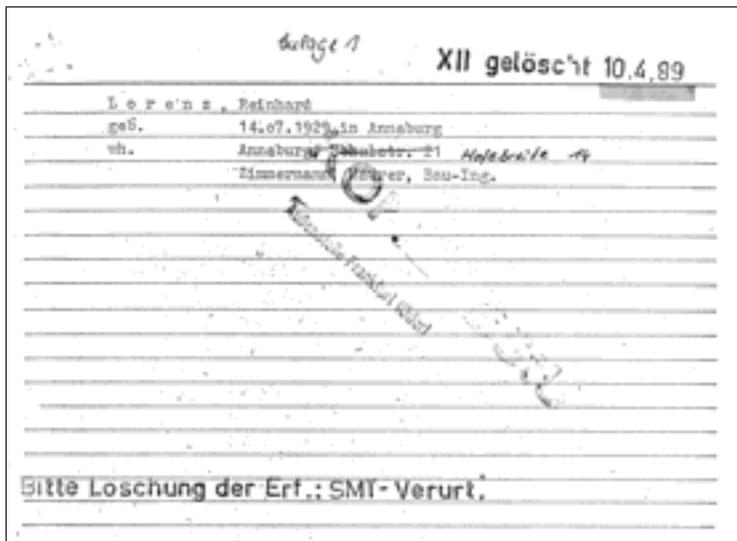
„Die Rückenprobleme verschlimmerten sich, Schlafstörungen und Alpträume kamen hinzu. Trotzdem bleibt es bei dem 1994 erneut ausgestellten und verlängerten Beschädigten-Ausweises mit nur 30 % MdE. Eine Verbindung zur neunjährigen Haft ließ sich amtlicherseits trotz meiner fast 10jährigen intensiven Bemühungen beim Amt für Versorgung und Soziales Halle und zwei Klagen vor den Sozialgerichten nicht herstellen, obwohl ich sowohl bei der Musterung im März 1945 als auch bei der Tauglichkeitsuntersuchung vor Beginn der Lehre vollkommen gesund war.“



Maurergesellen-Prüfung 1956, Reinhard Lorenz links

„Durch gut durchdachtes, unnachgiebiges Streben und gezieltes Hinweisen auf die Tatsache, dass ich als gleichberechtigter Bürger entlassen worden sei, gelang es mir im zweiten Anlauf, 1957 die Aufnahmeprüfung an der Ingenieurschule für Bauwesen in Zittau zu erreichen. Ein Prüfungsausschussmitglied erklärte mir beim Schlussgespräch: ‚Sie erhalten einen Studienplatz, weil sie gleichberechtigt entlassen worden sind.‘ Ich kannte zu diesem Zeitpunkt den Sprecher nicht. Wie sich später ergab, war es der Direktor der Bau-Ingenieurschule Dipl.-Ing. Skutschik. Er sprach mich im ersten Halbjahr einmal an und fragte, wo ich inhaftiert gewesen sei. Als ich ausweichend antworten wollte, erzählte er, dass er drei Jahre nach Kriegsende in Sachsenhausen interniert gewesen war. Wenn ich von irgendeiner Seite Ärger bekommen sollte, solle ich mich bei ihm melden! Ein Mann, ein Wort - so ist mir dieser Mensch für immer in guter Erinnerung

geblieben! Im Juli 1960 schloss ich das Studium als Bau-Ingenieur ab und begann, im Kreisbaubetrieb Wittenberg als Technologe zu arbeiten. Von 1961 bis 1994 war ich als Bauleiter, Kostenplaner und Bauleiter in verschiedenen Betrieben beschäftigt. Seit August 1994 bin ich Rentner."



Löschung der SMT - Verurteilung im MfS - Archiv am 10. April 1989

„Am 5. August 1992 bekam ich die Anerkennung als politischer Häftling. Drei Jahre später, am 11. August 1995, rehabilitierte mich die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation. Die Urkunde enthält kein Wort über das Todesurteil, nur die 25 Jahre Zwangsarbeitslager sind erwähnt.“



Reinhard Lorenz 2007 in Annaburg an der Stelle, wo er am 22.2.1947 verhaftet wurde



Günter Junge mit Haftkameraden 2006 bei einer Gedenkveranstaltung in Sachsenhausen
v.l.n.r.: Heinz Richter, Melanie Kollatzsch, Günter Junge

Entführt aus West-Berlin oder verhaftet in Weißenfels?

Dietrich Otto Minckert

Geb. 12. Juli 1927

Gest. 1985

Den Hinweis auf das Schicksal dieses Mannes verdanken die Verfasser Manfred Wagner, einem ehemaligen Schüler Dietrich Otto Minckerts, der wegen kritischer Äußerungen über den Volksaufstand in Ungarn 1956 selbst in der DDR inhaftiert war. Er bemühte sich um die Rehabilitation Minckerts und mit Unterstützung Dr. Wagenlehners um Aktenauskünfte aus Moskau. Die Ergebnisse seiner Recherchen veröffentlichte er 2001 in der Zeitschrift „Gerbergasse 18“. Auf diesem Aufsatz und von ihm zur

Verfügung gestellten Informationen basieren die folgenden Ausführungen, die z. T. wörtlich übernommen wurden:²⁸²

Dietrich Otto Minckert wird am 12. Juli 1927 in Weimar als Sohn eines Germanisten geboren. Er besucht das Gymnasium in seiner Heimatstadt bis er 1944 zum Reichsarbeitsdienst und wenig später im November zur Wehrmacht eingezogen wird. Er kommt in ein Panzerausbildungs- und Ersatzbataillon. Am Ende des Krieges gerät er in britische Gefangenschaft, wird aber im Juli 1945 schon wieder entlassen. Er ist gerade 18 Jahre alt geworden und kehrt nach Hause zurück. Weimar liegt inzwischen nach kurzer amerikanischer Besetzung in der sowjetischen Besatzungszone. 1947 legt er die Abiturprüfungen ab, aber als Sohn eines bürgerlichen Akademikers bekommt er keine Zulassung für ein Germanistikstudium, welches in dieser Zeit ohnehin als anrüchig gilt. Er wird zunächst „Oberschulhelfer“ in der Volksschule Lehesten im thüringischen Kreis Saalfeld. Für diese Schule ist er ein Glücksfall. Er unterrichtet nicht nur Mathematik und die naturwissenschaftlichen Fächer, sondern auch Literatur und englische Sprache. Aufgrund seiner naturgegebenen sehr guten pädagogischen Fähigkeiten holt ihn 1949 die Oberschule nach Saalfeld.

Er gehört der LDP an. In seiner Freizeit schreibt er gern und verfasst Artikel für die Westberliner Zeitung „Telegraf“, den „Tagesspiegel“ und die „Die Neue Zeitung“.²⁸³ Als das bekannt wird und sich herumspricht, flüchtet Dietrich Otto Minckert im September 1950 nach West-Berlin. Er findet eine Unterkunft in Tempelhof.²⁸⁴ Kurz darauf wird er nach eigenen Angaben, Mithäftlingen gegenüber, nach Ost-Berlin entführt und in Halle inhaftiert. Von wem, auf welchem Weg und ob überhaupt bleibt im Dunkeln.²⁸⁵ Nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion wird er später beim DRK in der Bundesrepublik angeben, am 16. Oktober 1950 in Weißenfels verhaftet worden zu sein.²⁸⁶

282 Manfred Wagner: Schwerste Maßnahme an sozialem Schutz. Tod durch Erschießen – Ein Workuta-Schicksal, in: Gerbergasse 18/IV/2001, S. 16-19. Die Verfasser danken für die Genehmigung zur Verwendung des Textes. Weitere Angaben zur Person enthält der Heimkehrer-Erfassungsbogen des DRK-Suchdienstes München, in: J. Rudolph, Frank Drauschke, A. Sachse: „Verurteilt zum Tode durch Erschießen“, S. 62.

283 Verschickungsbeschluss vom 25.5.1951, in: Privatarchiv M. Wagner. Im Haftbeschluss vom 25.10.1950 wird die „Neue Zeit“ genannt. Ebenda.

284 Haftbeschluss vom 25.10.1950, in: Privatarchiv M. Wagner.

285 Der Rehabilitierungsbescheid gibt als Haftbeginn den 25.10.1950 an. Vgl. Bescheid vom 30.5.1997, in: Privatarchiv M. Wagner.

286 Heimkehrer-Erfassungsbogen des DRK-München, in: J. Rudolph, Frank Drauschke, A. Sachse: „Verurteilt zum Tode durch Erschießen“, LStU Sachsen-Anhalt (Hg.), Magdeburg 2006, S. 62.

Das Sowjetische Militärtribunal Nr. 48240 verurteilt ihn am 2. Februar 1951 nach Art. 58-6, 58-10 und 58-11 des russischen Strafgesetzbuches zum Tode durch Erschießen und Einzug des Vermögens. Vorgeworfen wird ihm seine Zusammenarbeit mit „reaktionären“ Zeitungen in den „westlichen Zonen des okkupierten Deutschlands“ und im „Westsektor Berlins“, für die er systematisch Informationen gesammelt habe.²⁸⁷ Er wird über die Haftanstalt Berlin-Lichtenberg in das Gefängnis Butyrka nach Moskau verbracht. Durch Beschluss des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR wird das Urteil am 13. April 1951 in 25 Jahre Besserungsarbeitslager umgewandelt und er im Mai auf den Transport in die Sowjetunion geschickt.²⁸⁸ Von Juni 1951 bis März 1955 verbüßt er die Haft in Workuta, wo er als Erdarbeiter und Zimmermann einer Baubrigade im Schacht 9/10 arbeiten muss. Das ist eine Betätigung, die er bislang nicht gewöhnt war. Er ist kurzsichtig und muss eine Brille tragen, vielleicht ist das der Grund für seine große Vorsicht. Haftkameraden beschreiben ihn als sehr kultiviert und hochgeistig. Mit ihm kann man gut diskutieren und auf ihn ist unbedingter Verlass.²⁸⁹ Im Rahmen der Rückführung der letzten Kriegsgefangenen kann er über das Lager Suchobeswodnoje im Februar 1956 nach Deutschland, in die Bundesrepublik, zurückkehren. Er kommt zunächst in das Aufnahmelager Friedland und geht dann nach Frankfurt/Main. Dort besucht ihn noch im gleichen Jahr Manfred Wagner. Dietrich Minckert, arbeitet inzwischen wieder für verschiedene Zeitungen und ist dabei, seine Erinnerungen aufzuschreiben. Er hat große Furcht, dass er daraufhin erneut in den Osten entführt werden könnte. Die Hafterfahrungen haben ihn tief geprägt.

Später studiert er und heiratet. Kinder bekommt das Ehepaar keine. 1985 stirbt Dietrich Otto Minckert im Alter von nur 58 Jahren. Die russische Hauptmilitärstaatsanwaltschaft rehabilitiert ihn am 30. Mai 1997.

287 Urteil vom 2.2.1951, in: Privatarchiv M. Wagner.

288 Verschickungsbeschluss aus Halle vom 25.5.1951, in: Privatarchiv M. Wagner.

289 Diese Hinweise gaben durch die Vermittlung von Dr. H. Hennig die Haftkameraden R. Bude, H. Pohl und Dr. H. Bernitt, wofür ihnen die Verfasser vielmals danken.

angekündigt wurde, da wir ihn ja nicht wahrnehmen konnten, nicht als Sitz oder Liegemöglichkeit benutzen. Das helle elektrische Licht brannte durchgängig, bei Tag und Nacht.

Nach wenigen Tagen erfolgte der Weitertransport auf offenem LKW zum berüchtigten „Roten Ochsen“ in Halle. Die „Verhöre fanden auch hier grundsätzlich nachts statt. Oft ließ uns der Verhörer auch stundenlang ohne Frage vor ihm auf dem angeketteten Schemel sitzen. Dabei lasen sie ihre Zeitung, rauchten Machorka. Die Ankettung der Schemel soll erfolgt sein, nachdem ein Häftling seinen Schemel als ‚Waffe‘ gegen seinen „Vernehmer“ benutzt haben soll.

Nach Beendigung der zahlreichen nächtlichen Verhöre wurden wir oft in eine Dunkelzelle zwischengespart, um erst kurz vor dem ‚Wecken‘ wieder auf unsere Zelle im Zellentrakt gebracht zu werden. Natürlich mit dem Ergebnis, dass für diesen Tag der Schlaf ausfiel. Durch mehrfache Wiederholung solcher Prozeduren sollten wir physisch und psychisch völlig „fertig gemacht“ werden, um letztendlich jedes Geständnis zu unterschreiben. Wobei festzustellen ist, daß wir ohnehin die Protokolle in der kyrillischen Schrift nicht entziffern konnten und demzufolge glauben mußten, was uns die Dolmetscher, oft in fürchterlichem Deutsch, vorlasen. Die primitive Zelleneinrichtung und der ständig quälende Hunger unterstützten die Wirkung des Psychoterrors vortrefflich. Nebenbei wurden mir auch während des Verhörs schnell mal die Schneidezähne ausgeschlagen, die ich im russischen Arbeitslager durch Chrom-Legierungs-Anfertigungen ersetzen konnte.

Während wir vom nahe gelegenen Kirchturm das Weihnachtsblasen hörten, versprach ein Vernehmer: Wenn Du jetzt Wahrheit sagen, Du sofort nach Gause.

Ich sollte zugeben, daß ich für die Imperialisten spioniert habe, eine Terrorgruppe mit meinem Freund bilden wollte und gegen die Sowjetunion gehetzt habe. Die vorgeworfene Spionage bestand in der Übergabe einiger Photos aus der ‚Armeezeit‘ an meinen Onkel.

Ich widerstand noch einmal, wurde schrecklich verprügelt und unterschrieb letztendlich 2 Tage später, völlig am Ende, die für mich unlesbaren Protokolle, kam aber, wie erwartet, mitnichten nach Hause.

Am 22. Februar 1952 war's dann soweit. Das Militärtribunal wurde uns vom Dolmetscher mit Anklageverlesung in aller Form vorgestellt. Dann erfolgte die allgemeine ‚Verhandlung‘ wieder in russischer Sprache - ohne Übersetzung - und schließlich nach etwa 10 bis 15 Minuten dann das vernichtende Urteil:

Wegen Gruppenbildung: 25 Jahre Arbeitslager
Für Antisowjetische Hetze: 25 Jahre Arbeitslager
Für Spionage gegen die Sowjetunion: die Todesstrafe
Wegen Terror: die Todesstrafe

Die Dolmetscherin übersetzte lediglich den unglaublichen Anklage- und Urteilstext.

Gleichzeitig wurde uns der Auftrag erteilt, sofort in einem schriftlichen Gnadengesuch an den Präsidenten der UdSSR, um die Erhaltung unseres Lebens durch einen Gnadenakt zu bitten.

Nach dieser total niederschmetternden Urteilsverkündung wurde uns von den Bewachern eine Machorka angeboten, deren erste eingatmete Rauchzüge in unserem ausgemergelten Körper fast einen Kollaps verursachten.

Mein im gleichen Verfahren zu 2 mal 25 Jahren und einmal Todesstrafe verurteilter Freund, den ich bei dieser Gelegenheit das erste Mal wieder zu Gesicht bekam und ich, wurden sodann in den Zellentrakt abgeführt, um nun erst richtig zum Verbrecher gestaltet zu werden.

Bei dieser Abführung sollten wir bereits unseren Status der Todeskandidaten zu spüren bekommen, indem jeder von uns, von zwei flankierenden Wachposten an den Armen gegriffen, mit Handschellen geschmückt, aus dem Gerichtssaal geführt wurde.

Als erstes wurden uns nunmehr die Köpfe kahl geschoren, dann wurden unsere mittlerweile total verschlissenen Zivil-Kleidungsstücke gegen derbe Kleidung aus den Beständen der nationalsozialistischen „Organisation Todt“ („OT“ = eine Wehrmachts-Organisations-Abteilung für Logistik) ausgetauscht. Wir kamen nun zum ersten Mal in eine Zelle in der sich schon mehrere ‚Abgeurteilte‘ befanden. Unter Ihnen 3 weitere ‚Todeskandidaten‘. Von dem angebotenen Essen bekamen wir trotz bohrendem Hungers, zur Freude der bereits vor längerer Zeit verurteilten Kameraden, (zurück geht nichts) erst einmal kaum einen Bissen hinunter.

Nach kurzer Zeit wurde ein Transport nach Berlin-Lichtenberg zusammengestellt, mit dem unsere Ost-Reise begann. In Berlin bekamen wir erstmalig seit Haftbeginn eine ‚vernünftige Graupensuppe‘ zu essen. Nach wenigen Tagen ging's dann weiter im angehängten Waggon an den Warschau-Expreß über Berlin Ostbahnhof, Warschau bis Brest-Litowsk. Wir wurden mit einer Kopfbedeckung ‚Schapka‘ ausgestattet, welche wir aufhalten mußten um Verpflegung zu fassen. Sie bestand aus Dörrfisch und Trockenbrot mit zwiebackähnlicher Beschaffenheit (nur wesentlich dunkler und härter). Dann ging's per Bahn nach Moskau. Nach 3 Reisetagen

war unser einmaliger Reiseproviant längst verzehrt und auch kein Wasser mehr zum Trinken vorhanden – aber Moskau noch längst nicht erreicht. In Orjol konnten wir einen NKWD-Offizier zum Befehl für eine nochmalige Verpflegungsgabe an uns bewegen.

Die Butyrka war ein Moskauer Zuchthaus in der Nähe des „Roten Platzes“ belegt mit bis zu 3500 Häftlingen, in der Mehrzahl Todeskandidaten. In den feuchten Zellen standen Eisenbetten, deren Füße in den Beton eingegossen waren.

Ein zerschlissener Strohsack und eine ebensolche Decke war, neben dem üblichen Kübel für die Notdurft, die ganze Zellenausstattung. Auch hier brannte die ‚Beleuchtung‘ Tag und Nacht.

Einmal in 4 Wochen war ‚Banja‘ (=Bad) wobei die Häftlinge ihre obligatorische Kahlscherung erhielten (Kopf, Bart) und von Frauen, die sie mit dem Schimpfwort ‚Faschist‘ belegten, unter der Dusche mit regelrechten Schrubbern, abgeschrubbt wurden.

Die Verpflegung war ebenso mies wie knapp. Ein Mithäftling hatte sich angewöhnt, das wenige Essen nach einiger Zeit nochmals hochzuwürgen und, wie ein Rindvieh, wiederzukäuen.

Eines Tages wurde ich aus der Zelle herausgeholt, zwischenzeitlich in einen regelrechten Holzkäfig gesperrt und später zu einem Offizier in ein Zimmer geführt der mich mit folgender Nachricht beglückte: ‚Du nix Bumm Bumm. Du Schipp Schipp, Twazet Let‘. Das war im Klartext die Mitteilung, daß ich an Stelle der Todesstrafe zu 20 Jahren Lagerarbeit begnadigt worden bin. Bei dieser Gelegenheit konnte ich das erste Gespräch mit meinem mitverurteilten Freund, der zu 25 Jahren Arbeitslager begnadigt war, führen. Kurze Zeit danach wurde er als Erster wegtransportiert.

Anfang Juli 1952 kam ich dann ebenfalls auf Transport ins Arbeitslager. Diesmal ging's mit der Bahn in Waggons die 3-stöckig mit Pritschen ausgestattet waren, weiter gen Osten. [...]"

Rolf Lehmann kommt in das Gebiet Saransk in der Mordwinischen Sowjetrepublik, dort in das Lager Potma. Ab 1954 kann er seinen Angehörigen wenigstens im Abstand von zwei Monaten eine Karte schreiben.

1955 wird er entlassen. Am 16./17. Oktober 1955 erreicht der Transport Fürstenwalde. Zu Hause in Burg bleibt Rolf Lehmann nur kurze Zeit. Bereits am 24. Oktober bringt ihn sein Vater nach West-Berlin, von wo er

in das Aufnahmelager Friedland kommt. Nach langer Krankheit, er wird sein Leben lang Medikamente nehmen müssen, erhält er im März 1957 eine Anstellung bei der Bundespost und heiratet.

1965 informiert ihn seine Mutter darüber, dass sein Vater schwer krank ist. Er beschließt, auf dem Transitweg über Braunschweig nach West-Berlin zu fahren. Auf dem Bahnhof in Braunschweig trinkt er sich Mut an. An der Grenze wird er auch prompt zur „Klärung seiner Identität“ aus dem Zug geholt, befragt und der Spionage bezichtigt. Als ihm drei Jahre Haft angedroht werden, unterschreibt er einen Antrag auf Rückkehr in die DDR und kommt in das Aufnahmeheim Barby.²⁹² Dort wird die Staatssicherheit auf ihn aufmerksam. In ihren Unterlagen befindet sich ein Schriftstück, in dem Rolf Lehmann in der Moskauer Butyrka einen Bekannten, der ihm seine Freundin ausgespannt hatte, der Spionage bezichtigt. Dieses wird ihm jetzt vorgehalten. Er widerruft sofort und begründet sein damaliges Verhalten mit Eifersucht. Damit setzt ihn der Staatssicherheitsmitarbeiter jedoch unter Druck und schreibt in seinem Bericht: „Dem L wurde das Verwerfliche seiner Handlung klargemacht und ihm wurde gesagt, daß es sich hierbei um eine Irreführung der Behörden handeln würde, woraufhin er sehr unsicher und nervös wurde. Offensichtlich war der genannte Bericht auch ursächlich für seine bisherige Unsicherheit. Als ich ihm in dieser Situation den Vorschlag machte, mit einer ehrlichen inoffiziellen Zusammenarbeit mit dem MfS sein damaliges Verhalten, wodurch das MfS viel Arbeit und Unannehmlichkeiten hätte, wieder gutmachen zu können, erkannte er sofort seine Chance und gab sein Einverständnis und Versprechen dafür.“²⁹³ Was mit den Worten der Stasi euphorisch klingt, stellt sich für Rolf Lehmann bedrohlich dar. Er hat Angst, zurück in die Butyrka zu müssen um dort vielleicht doch noch hingerichtet zu werden. Es kommt zu Folgegesprächen, während derer er dem MfS-Mitarbeiter über andere Heimbewohner berichtet.

Nach der Einbürgerung in die DDR wird er nicht wieder bei der Post angestellt. Es fällt ihm schwer, Fuß beruflich zu fassen. Der Alkohol bereitet ihm große Probleme. Er ist für Rolf Lehmann eine Möglichkeit, das Erlittene zu vergessen. Staatssicherheitsmitarbeiter sprechen ihn auch in Burg an und fordern ihn auf, in Gaststätten zu gehen um dort mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, über die er dann berichten soll. Zunächst lehnt er strikt eine Belohnung ab, nimmt dann aber später doch geringe Beträge

²⁹² Zum Thema vgl. Jens Müller: Übersiedler von West nach Ost in den Aufnahmeheimen der DDR am Beispiel Barbys, LStU Sachsen-Anhalt (Hg.), Magdeburg 2000.

²⁹³ Bericht über die durchgeführte Kontaktaufnahme vom 24.5.1965, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1416/73, P-Akte, Bl. 51ff.

entgegen. Er entzieht sich zwar öfter den Treffen, berichtet aber doch noch 1965 über die Fluchtabsichten einer Person und erhält dafür 100 Mark. Die Quittung betrachtet sein Führungsoffizier als „Faustpfand“.²⁹⁴ Es ist jetzt eine förmliche Verpflichtung zur Zusammenarbeit geplant, die sich aber immer wieder verzögert, da Rolf Lehmann sich aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage sieht, Aufträge anzunehmen. Im Februar 1966 wird sogar seitens des Offiziers in Erwägung gezogen, die Verpflichtung eventuell fallen zu lassen. Diese erfolgt dann schließlich doch unter dem Decknamen „Meier“ am 7. März 1966 in Form einer schriftlichen Erklärung, die ihm diktiert wird und im Zweifelsfall wieder als „Faustpfand“ benutzt werden soll. Obwohl seine Alkoholprobleme bekannt sind, wird festgelegt, dass er wiederholt eine bestimmte Gaststätte aufzusuchen hat.²⁹⁵ Anfang August 1966 stellt sich heraus, dass er entgegen der Schweigeverpflichtung sowohl mit seinen Eltern als auch schon im September 1965 mit einer Bekannten über seine Berichterstattung bei der Staatssicherheit gesprochen hat. Einer Frau, über die er berichten sollte, hatte er es sogar gesagt.²⁹⁶ Als sein Führungsoffizier Gerlach davon erfährt, setzt er ihn unter Druck und schreibt später in seinem Bericht: *„Auf die Frage, ob weitere Personen Kenntnis von der Zusammenarbeit bzw. von den Aufträgen haben, tat er sehr sicher als er dies verneinte und meinte, wenn dies der Fall wäre könnte man ihm die Hand abhacken. Nach dieser Redewendung wurde das Gespräch in anderer Form weitergeführt. Ihm wurde hart zu verstehen gegeben, dass nicht alles ist, was wir wissen und dass er alles auf den Tisch legen soll. Wiederum versuchte er zu beteuern, dass er dem MfS nicht mehr zu sagen habe. Ihm wurde geraten sich alles genau zu überlegen und dem Unterzeichneten darzulegen, da anderenfalls andere Seiten aufgezogen werden. ‚Meier‘ war dem Weinen sehr nahe und äußerst erregt. Unter stottern erzählte er dann, dass er sich gegenüber der Wirtin der Gaststätte [...] auch dekonspiriert habe und dass er diese auch gewarnt hat. [...] Sehr hart wurde sich dann mit dem GI auseinandergesetzt. Mehrmals beteuerte er, dass er alles unternehmen werde dies wieder gut zu machen und dass anderweitig keine negativen Momente mehr vorhanden sind. Ihm wurde gesagt, dass wir ihm eine letzte Chance bieten sich zu bewähren und sollten sich solche Dinge wiederholen, dass er dann seine Konsequenzen zu ziehen hat, die aber nicht seinen evtl. Zielen und Absichten entgegenkommen. [...] Am Ende des Treffs machte ‚Meier‘ einen*

294 Vorschlag zur Verpflichtung eines GI vom 17.11.1965, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1416/73, P-Akte, Bl. 175ff.

295 Bericht zur Verpflichtung als GI, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1416/73, P-Akte, Bl. 197ff.

296 Erklärung vom 1.8.1966, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1416/73, P-Akte, Bl. 215.

*sehr niedergeschlagenen Eindruck und man kann zur Zeit nur hoffen, dass er die richtigen Schlußfolgerungen gezogen hat. Bei den weiteren Treffs ist in dieser Richtung immer wieder Einfluß zu nehmen. Dabei ist mit auszunutzen, dass ‚Meier‘ vor das MfS eine gewisse Angst hat.“*²⁹⁷

Es kommt zu weiteren Treffen, zu denen Rolf Lehmann manchmal betrunken erscheint. Häufig entzieht er sich ihnen ganz. 1971 ruht der Kontakt anscheinend völlig. Im Oktober 1972 wird vom MfS festgestellt, dass er zwar einerseits eine ganze Reihe verwertbarer personenbezogener Informationen geliefert hat, andererseits aber die Ergebnisse seit langem zunehmend unbefriedigend geworden sind. Sein Führungsoffizier, Oberstleutnant Gerlach, schlägt deshalb vor, die Verbindung zu ihm abzubrechen, was auch am 8. März 1973 geschieht. Er empfiehlt, Rolf Lehmann weiter zu beobachten um festzustellen, ob er gegen Gesetze der DDR verstößt.²⁹⁸

Inzwischen ist Rolf Lehmann von seiner Frau in der Bundesrepublik geschieden. Er hat nach wie vor große gesundheitliche Probleme. Erst Mitte bis Ende der 1980er Jahre stabilisiert sich seine Lage in einer neuen Beziehung. Aber die Geschichte holt ihn immer wieder ein. Er stirbt 2007.

297 Treffbericht vom 1.8.1966, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1416/73, P-Akte, Bl. 217f.

298 Einschätzung vom 16.10.1972, in: BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1416/73, P-Akte, Bl. 259ff.

Verzweifelt und ohne Hoffnung

Selbsttötungen

Burg

Bernhard Rogge

Geb. 30. Juli 1913

Gest. 30.12.1950

Bernhard Rogge wird am 30. Juli 1913 in Genthin als Sohn des Uhrmachers Otto Rogge und seiner Frau Bertha geb. Ziegler geboren.²⁹⁹ Er ist das jüngste von drei Kindern. Von 1918 bis 1922 wohnt die Familie in Berlin-Steglitz, zieht aber dann wieder nach Burg zurück. Bernhard besucht die Oberschule und absolviert anschließend eine kaufmännische Lehre im Geschäft seines Onkels in Burg. Ab 1935 arbeitet er beim Reichsautobahnbau als Buchhalter in einer Bauabteilung, von 1937 bis 1939 im Baubüro des Flughafens Burg. Nach einer Krankheit wird er 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Während des Zweiten Weltkrieges ist er auf Antrag des Vaters, da sein älterer Bruder noch am Ende des Ersten Weltkrieges gefallen war, nicht an der Front, sondern in Berlin stationiert (Flak). Dort erlebt er 1945 die letzten Kämpfe in der Nähe des Reichstages mit und erleidet hierbei schwere Verwundungen. Er wird zur Behandlung in die Charité eingewiesen. Dort lernt er die Krankenschwester Ursula Sch. kennen und schätzen.

Nach dem Krankenhausaufenthalt kehrt er im August 1945 in seine alte Heimat nach Burg zurück, die Gefangenschaft bleibt ihm erspart. Beide Eltern hat er kurz hintereinander verloren. Sein Vater war am 6. Januar 1945 im Alter von 79 Jahren gestorben, die Mutter kurz vorher am 6. Dezember 1944. Nun wohnt er allein in der Martin-Luther-Straße 40, der elterlichen Wohnung, gegenüber der Familie seiner 1942 verstorbenen Schwester Else verh. Herbst. Arbeit findet er zunächst bei einem Dachdecker und ab 1946 in seinem Beruf als Steuersachbearbeiter beim Finanzamt. Für seine Nichte Anneliese, die ein Einzelkind und 15 Jahre jünger als er ist, ist er wie ein großer Bruder. Sie hat eine enge und vertraute Beziehung zu ihm. Alle, Verwandte und Kollegen, erleben ihn als

²⁹⁹ Informationen, Unterlagen zur Geschichte Bernhard Rogges und seiner Familie sowie Fotos übergaben seine Nichte Anneliese Thüne-Schoenborn geb. Herbst, ihr Mann und ihr Sohn Bernhard Thüne-Schoenborn während mehrerer Gespräche 2007 und 2008, wofür ihnen die Verfasser herzlich danken.

einen freundlichen und dem Leben zugewandten jungen Mann. In seiner Freizeit fotografiert er viel. Besonders die Stereo-Fotografie hat es ihm angetan.



Bernhard Rogge und seine Familie in ihrer Wohnung Ende der 1940er Jahre v.l.n.r: Bertha Rogge, Anneliese Herbst, Bernhard Rogge (hinten), Otto Rogge, eine Evakuierte, Georg Herbst (in Bahnuniform)

Unter den politischen Verhältnissen und dem Druck durch die sowjetische Besatzungsmacht leidet er zunehmend. Als ihm auf seiner Arbeitsstelle 1947 nahe gelegt wird, wenigstens in eine der Blockparteien einzutreten, entscheidet er sich für die CDU. Im März 1950 tritt er trotz gegenteiliger Überzeugung in die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft ein. Er sieht in der gegenwärtigen Entwicklung eine Gefahr für sich und Deutschland und sucht nach einer Zukunft in Westdeutschland. Dort



Bernhard Rogge mit seiner Nichte Anneliese, 1940er Jahre

leben inzwischen ein Schulfreund und ehemalige Kriegskameraden, mit denen er in Verbindung steht. In langen Weihnachtsbriefen an sie bringt er 1950 seine ganze Wut zum Ausdruck, nicht ohne bittere Ironie. Wohl wissend, dass es wegen der Postkontrollen lebensgefährlich ist, diese drei Briefe in der DDR abzusenden, will er sie zusammen mit drei Briefen einer Mitbewohnerin bei seinem nächsten Besuch in West-Berlin dort in den Kasten stecken. Als Absender gibt er eine West-Berliner Cousine und seine Freundin Ursula Sch. an.

In einem der Briefe heißt es:

„Burg (Sachsen-Anhalt), den 3. Dezember 1950

Mein lieber Kurt!

Heute will ich mich hinsetzen und Dir einen Brief schreiben, den obligaten Weihnachtsbrief. Sollte er nicht so ganz weihnachtlich ausfallen, so entschuldige das bitte, mir ist noch gar nicht nach Weihnachten, abgesehen davon, dass man auch jetzt bei uns daran geht den eigentlichen Charakter dieses Festes zu entkleiden.

Dass ich diesen Brief nun schon so frühzeitig schreibe liegt daran, dass ich demnächst nach Berlin zu fahren beabsichtige; ich will ihn nämlich dann von dort aus per Luftpost an Dich abgehen lassen. Du siehst, ich lasse mich die Sache etwas kosten. Aber ich glaube, ich muss Dir schon näher erläutern wieso und warum, denn es ist von hier aus zu beobachten, dass Ihr da ‚hinten‘ teilweise von einer beneidenswerten Harmlosigkeit seid. Also höre zu: würde ich von hier aus schreiben, so könnte ich Dir vom Wetter berichten, von unseren Aufbauarbeiten, von unserem absoluten Friedenswillen und schliesslich müsste ich Dich auffordern mit uns zu kämpfen für ein besseres und unabhängiges Deutschland, geeint nach dem Willen unserer edlen und uneigennütigen Nationalen Front. Uns ist hier nämlich die dankbare Aufgabe gestellt, Euch zu befreien, denn wir wollen nur Euer Bestes. Letzteres haben hier bei uns die Russen schon lange.

Lieber Kurt, ich halte Dich nun nicht gerade für so naiv, als dass Du auf die Sirengesänge diesseitiger Machthaber hereinfallen könntest, aber es wäre ja nun völlig witzlos einen Brief an Dich zu schreiben, der der Möglichkeit einer Zensur unterworfen ist. Würde ich es aber dabei wagen die Verhältnisse nur annähernd zu schildern oder bloss anzudeuten, so setzte ich Gut und Blut auf's Spiel. So gebe ich also unter Berücksichtigung des Umrechnungskurses lieber 1.50 aus, erfülle Deinen Wunsch und schreibe Dir einen objektiven Brief, einen Brief, der der Wahrheit entspricht. Es ist ohnehin unsere Pflicht Euch im Westen aufzuklären und zwar allein in Euerem ureigensten Interesse, denn ich erwähnte eingangs

schon, dass wir bedauerlicherweise sehr oft feststellen können, dass für uns und unsere ausserordentlich misslichen Lage sehr wenig Verständnis westlicherseits besteht, geschehen doch dort bisweilen Dinge, die keinesfalls passieren dürften. Nun, wir sitzen im Dreck und uns hilft auch keiner raus, uns kann also nicht mehr viel passieren, höchstens Euch, laßt es Euch daher gesagt sein, wenn das, was hier über uns herrscht sich anmaßen sollte auch das Zepter bei Euch an sich zu reißen, dann Gnade Euch Gott! Ihr, wie Ihr da gebackten seid würdet Euch wundern. Unterschätzt die Gefahr nicht, sie ist tödlich und unterschätzt den Russen nicht; seiner Wucht und seiner Methode hat der gesamte Westen nichts entgegen zu setzen! Das könnt Ihr uns glauben, wir, die wir hier in passiver Resistenz verharren müssen, beobachten die Realität mit geschärftem Blick. Der Westen kann sich nur noch durch die energische Zusammenfassung aller Kräfte vor dem Untergang bewahren. Hält nicht der Russe einzig und allein das Heft in der Hand? Ist der Westen nicht dauernd in der Defensive? Wer hat den Krieg gewonnen? Nur der Russe! Sein Reich geht von Schanghai bis über Magdeburg hinaus. Komm mir aber bloß nicht mit der technischen Überlegenheit der westlichen Hemisphäre, nein, diese allein rettet Euch auch nicht mehr. Man hat dort bisher bloß auf seinen Lorbeeren gesessen und eine Dummheit nach der anderen begangen, der Russe hat die Zeit besser zu nutzen verstanden.

Der Schlaf ist eben eine köstliche Erfindung, das stellte schon Heinrich Heine fest, und um Herrn Trumann zum Erwachen zu bringen war erst das Kriegsgeschrei von einer Million Chinesen notwendig. Es sieht aber fast so aus als ob er sich wieder hinlegt. Europa dagegen liegt noch im festen Schlaf und wenn ich Euch dadrüber so im Rundfunk höre – das einzige Mittel übrigens, was uns den Kontakt mit der Aussenwelt verschafft – wie Ihr Euch so um des Kaisers Bart streitet, dann ist das ungefähr so, als ob eine Ziege aus dem Stall gelassen wird und diese nun so in Freiheit freudig springend und meckernd glaubt man führe sie zum Bock, der Schlachter aber reibt sich stillvergnügt die Hände, darob, dass sich seine Ziege so widerstandslos zur Schlachtbank führen läßt.

Lieber Kurt, ich übertreibe kaum und zweifellos gibt es auch Menschen, die sich der ungeheuren Gefahr bewußt sind, viele sehen aber vielleicht nur den Russen und in ihm die Bestie und die Möglichkeit des Verlierens, dessen was sie besitzen und meinen, ach Gott, wir werden uns auch an ihn gewöhnen, bloß keinen Krieg, dann laßt sie schon lieber so herein. Es ist eben ein totalitäres Regime und so schlimm ist das nicht, Adolf war auch totalitär und wir haben es ausgehalten bei ihm. Wir – aus der Zone des Schweigens – warnen Leichtgläubige! Wenn man drüben bei Euch und woanders von der Freiheit spricht, so haltet ihr das vielleicht mehr oder weni-

ger für Palaver und als Mittel zum Zweck irgend einer politischen Absicht, da Ihr den Wert der Freiheit gar nicht so schätzen wißt, so laßt Euch sagen, wenn es heißt: ‚Wer die Freiheit will, der muss auch für sie opfern können‘ dass das geradezu zum Glaubenssatz derer werden muss, die sie noch besitzen. Da wir die Freiheit völlig verloren haben, lass mich noch einiges dazu sagen: Freiheit ist, wenn man sich in ihr befindet, etwas ganz selbstverständliches, man empfindet sie gar nicht, genau wie die Gesundheit, das Sehen, das Hören usw. und erst wenn man sie verliert, weiss man was Freiheit war. So ging es mir und uns allen hier, doch wir konnten nichts dazu, dass wir sie verloren haben, wir sind in Wahrheit die unschuldigen Opfer der bisherigen Katastrophenpolitik aller westlichen Schlafmützen. Deshalb: seid bereit! Wenn hier die Möglichkeit zur Rückgewinnung unserer Freiheit bestünde, Du würdest ebenso viele Frauen wie Männer zu den Waffen greifen sehen. So, lieber Kurt, soviel zu einem aktuellen Thema, einem Thema, das gerade die Gemüter drüben so erhitzt. Ich hoffe, dass es Dich interessierte, hierzu auch einmal eine Stimme hinter dem eisernen Vorhang zu hören. Erwischt man diesen Brief, dann bin ich geliefert. Ich bitte Dich also in keiner Weise darauf einzugehen, falls Du mir antwortest so bleibe bitte so unpolitisch wie nur möglich [...]

Aus der Ehrensache, lieber Kurt, bei Dir vorzusprechen wird wohl vor der Hand nichts werden, so gern ich es auch tun würde. [...] Du weißt, ich stehe im öffentlichen Dienst und wer tut dies letzten Endes hier nicht, so etwas wie private Wirtschaft und freies Unternehmertum hat hier keine Existenzgrundlage mehr. Wird es aber ruchbar, dass ich als Antragsteller der Verwaltung, eines volkseigenen Betriebs oder sonst etwas, unerlaubt nach dem Westen gehe, so ist meine Entlassung sicher. Die Beantragung eines Interzonenpasses wäre vergebliche Liebesmüh‘ und schwarz über die grüne Grenze, das wagt keiner sofern er als Mann nicht seine Existenz auf's Spiel setzen will. Noch dazu, wenn man weiss, dass man bespitzelt wird, was ich beruhigenderweise aus zuverlässiger Quelle erfuhr, das Gefühl aber, beobachtet zu werden ist von ganz besonderem Reiz, mein lieber Kurt!

Wundere Dich also nicht, wenn ich eines Tages an Deiner Haustür stehe und als Flüchtling aus der Zone ‚bei Dir vorspreche‘. Heute lacht man noch darüber, morgen ist es womöglich schon bitterer Ernst. [...] Ja, Kurt, man muss eben die Fühler ausstrecken oder meinst Du ich habe Lust irgendwo in Sibirien zu enden? Aus Übermut und Wollust verlasse ich bestimmt mein Eigentum und meine vier Wände nicht. Aber der Terror ist ja hier unbeschreiblich, und was dieser zu tun vermag und wie hier mit Druck

und Furcht regiert wird, hat letztlich die sogenannte Wahl³⁰⁰ am 15. Okt. gezeigt. Was hier gespielt wird, das hat bei dieser Gelegenheit auch der begriffen, der solange auch hier noch mit der Zipfelmütze über die Ohren herumgelaufen ist.

Ich will Dir nur noch ein Beispiel aus der hiesigen Praxis erzählen. Ein Kollege von mir, mit dem ich – ich möchte sagen befreundet war – hat folgendes erlebt. Er war, das möchte ich noch vorausschicken ein sehr guter Finanzfachmann mit gründlichen Kenntnissen im Steuerrecht. Eine der letzten tragenden Säulen bei uns im Amt, alles Übrige hatte man bereits davon gejagt oder war nach dem Westen abgewandert. Kurz und gut dieser Kollege nun, dem ist bei uns im Amt gelegentlich einer politischen Diskussion, die ja sehr betrieben werden und bei denen man angeblich alles sagen kann, was man denkt, sozusagen kurz der Kragen geplatzt. Er gebrauchte das Wort ‚Augenauswischerei‘. Die Folge war fristlose Entlassung. Er war jedoch derart von dem Recht seiner Sache überzeugt, dass er sich auf die Bahn setzte und nach Berlin fuhr, um die Sache Herrn Pieck und Herrn Nuschke (ich weiss nicht, ob Dir das Begriffe sind) vorzutragen und dort Schutz zu suchen. Der Erfolg war so verblüffend, dass er diese unwirtliche Zone fluchtartig verlassen musste, wenn er sich nicht der Gefahr einer Verhaftung aussetzen wollte. So, das nur zur Charakterisierung unserer Lage. [...]

Seelisch bin ich ziemlich k.o., es geht allmählich an die Grenze des Erträglichen. [...] Das Haus fällt überdies langsam ein, man bekommt keinen Nagel, keine Ölfarbe für notwendigen Fensteranstrich, kein Zinkblech für die zu Bruch gehende Dachrinne, keinen Zement zur Ausbesserung irgendwelcher Schäden, kein Holz für die verfaulende Verandatreppe usw. usw. Kauft man etwas gegen teures Geld in Westberlin – wir müssen ja stets das sechsfache bezahlen, so wird es einem unterwegs abgenommen, in jeder Aktentasche in jedem Koffer wird herumgeschnüffelt. Neulich habe ich mit Ach und Krach eine Fahrradbereifung durchbekommen, ich hatte sie mir um den Leib gebunden. Sie kostete mich über 80.- Mark, bedenke bitte, nur die Fahrradbereifung! [...] Das wäre alles noch erträglich, am schlimmsten ist die politische Vergewaltigung, wer nicht mit uns ist, ist gegen uns und wird erbarmungslos abserviert. Damit wird er natürlich zur völligen Verzweiflung getrieben, umgekehrt ist aber der, der mitmacht auch nicht sicher, hier gilt das Wort: heute rot morgen tot.

Am bedauernswertesten sind alte Leute, die ein ganz kümmerliches Dasein mit ihrer kärglichen Rente führen. Unvorstellbares Elend im fortschrittlichsten und sozialsten Staat der Erde, dem Paradies der Arbeiter! [...]

300 Volkskammerwahl in der DDR.

*Grüsse auch [...] Deine lieben Eltern [...] ganz besonders sei Du herzlichst begrüßt von Deinem in Sklaverei und Verbitterung versinkenden Bernhard.*³⁰¹

Die Beziehung zu Berlin ist nie abgerissen. Er ist öfter dort, trifft sich mit Verwandten und Freunden. Auch am 14. Dezember 1950 fährt er mit dem Zug gegen 19 Uhr in Richtung Berlin. Er hat ein paar Tage Urlaub und will seine Freundin, die in Berlin-Steglitz (inzwischen West-Berlin) wohnt, besuchen und Weihnachtseinkäufe tätigen. Sie hat an der Humboldt-Universität (Ost-Berlin) Medizin studiert und ist dort als Dozentin tätig. Sein Schwager Georg Herbst, der bei der Deutschen Reichsbahn beschäftigt ist, bringt ihn zum Bahnhof, da er einen schweren Koffer dabei hat. Im Zug trifft er zufällig eine Berliner Verwandte und fährt mit ihr im gleichen Abteil. Sie unterhalten sich angeregt, dann sieht sie ihm nach, als er später in Potsdam aussteigt und mit seinem Koffer den Bahnsteig entlang geht.

Als er nicht wie vereinbart nach vier Tagen zurückkommt, er hätte am 19. Dezember seinen Dienst wieder antreten sollen, ahnen seine Angehörigen Schlimmes.³⁰² Sein Schwager gibt sofort eine Vermisstenanzeige bei der Kriminalpolizei in Burg auf.³⁰³ Sämtliche Nachfragen, auch die beim Präsidenten Wilhelm Pieck und die später durch seine Tochter Anneliese jährlich veranlassten Schreiben an verschiedene Behörden ergeben keine Hinweise zu seinem Verbleib.³⁰⁴ Immer wieder müssen sie sich anhören, dass ihr Verwandter wahrscheinlich in den Westen gegangen und ihm nichts passiert sei. Aber sie wissen, dass er verhaftet und wahrscheinlich in Burg war, denn kurze Zeit später war die Mitbewohnerin von ihm mit dem Vorwurf verhaftet worden, Bernhard Rogge habe einen Brief von ihr nach West-Berlin mitnehmen wollen.

Seine West-Berliner Cousine Gertrud Ohlendorff meldet sein Verschwinden der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit und Ende April 1951 dem

301 Brief an Kurt M., Velbert, am 3.12.1950, in: BStU, BV Halle, AU 126/56, Bd. 1, Bl. 41-46. Der Brief ist mit Maschine geschrieben und handschriftlichen Ergänzungen versehen, die von B. Rogge stammen. Eine Reihe von Schlüsselwörtern wurde mit anderem Stift, wahrscheinlich von einem MfS-Mitarbeiter, unterstrichen.

302 Nachfrage von G. Herbst am 23.8.1951 beim Mdl, in: Privatarchiv A. Thüne-Schoenborn.

303 Das Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt teilte am 5.12.2007 auf Nachfrage dem LStU Sachsen-Anhalt mit, dass in Unterlagen der Volkspolizeikreisverwaltung Burg, des Mdl und der Landesfinanzdirektion Sachsen-Anhalt keine Hinweise auf B. Rogge gefunden wurden. Das Anatomische Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg teilte am 6.5.2008 mit, dass sich in seinen Unterlagen ebenfalls keine Hinweise gefunden haben.

304 G. Herbst starb am 21.9.1954.

Untersuchungsausschuss Freiheitlicher Juristen in West-Berlin. Sie arbeitet als Sekretärin im Zentralkomitee für Innere Mission in Berlin-Dahlem und hatte im März Kontakt zu einem DDR-Flüchtling, dem sie von ihrem Cousin, zunächst ohne seinen Namen zu nennen, erzählt. Ein paar Wochen später taucht er wieder auf und verspricht, Bernhard Rogge zur Flucht aus der DDR zu verhelfen. Er nennt jetzt Zusammenhänge und fordert mehrfach Geld. Gertrud Ohlendorff glaubt ihm zunächst, auch, weil er Kontakte zur KGU hat, wird aber in der Folgezeit immer nur vertröstet bis sie misstrauisch wird und den Vorfall dem UfJ meldet. Von dort wird im März 1952 Anzeige beim Generalstaatsanwalt erstattet und der Betrüger, der inzwischen in Frankfurt/M. wohnt, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.³⁰⁵

Bernhard Rogge war in Potsdam auf dem Bahnhof von der Grenzkriminalpolizei verhaftet, kontrolliert und wegen der Briefe schon einen Tag später der Staatssicherheit übergeben worden. Der Koffer, einige Schmuckstücke aus dem Familienbesitz und die Briefe werden ihm abgenommen. Am 19. Dezember wird er mit seiner gesamten Habe der Staatssicherheitsdienststelle Burg übergeben.³⁰⁶ Die befindet sich in der berühmten „Villa Poehlke“³⁰⁷, die vormals dem Besitzer der Viktoria-Mühle gehörte und die seit dem Kriegsende von der GPU und dann auch von der Staatssicherheit genutzt wird. Dort stellt VP-Oberrat Schulze einen Tag später den Haftbefehl aus. Er wird beschuldigt, „durch Propaganda den Frieden des Deutschen Volkes gefährdet“³⁰⁸ zu haben, und als „Verbrecher“ nach der „Kontrollratsdirektive 38, Abschn. III, Gr. III A III (A-O)“ eingestuft. Vorgeworfen wird ihm der Inhalt seiner Briefe.

Bei einem Verhör am 28. Dezember verweigert er die Unterschrift unter das Protokoll, da er mit dem Inhalt, er sollte seine Mitbewohnerin belastet haben, nicht einverstanden war. Bei erneuter Vernehmung am Folgetag unterschreibt er es auch erst, als ein richtig steller Zusatz angefügt wird.³⁰⁹ Während der Verhöre bemüht er sich, die Namen von Bekannte

305 Schreiben der Generalstaatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin vom 21.11.1952, in: BArch Berlin, B 285, vorl. Rogge, Bernhard.

306 Darunter befinden sich neben persönlichen Sachen, dem Schmuck und anderen Wertsachen auch seine Fotoausrüstung und eine Bescheinigung des VP-Präsidiums Potsdam über die Zahlung von Haftkosten in Höhe von 6 Mark. Vgl. die Aufstellung, in: BStU, BV Halle, AU 126/56, Bd. 1, Bl. 51.

307 Burg, Karl-Marx-Str. 35, gegenüber der Viktoria-Mühle.

308 Haftbefehl und Beschluss vom 20.12.1950, in: BStU, BV Halle, AU 126/56, Bd. 1, Bl. 22, 23.

309 Vernehmungsprotokolle vom 27. – 29.12.1950, in: BStU, BV Halle, AU 126/56, Bd. 1, Bl. 24-28.

und vor allen Dingen ihre politische Einstellung nicht anzugeben, sondern stellt sich als „Einzelgänger“ hin.

Was ihm der Vernehmer mit dem Namen Folter als Strafe in Aussicht gestellt hat oder ob er gedroht hat, ihn wegen der Briefe den Russen zu übergeben, ist nicht überliefert. Bei der Essensausgabe am Mittag des 30. Dezember wird Bernhard Rogge tot in seiner Zelle aufgefunden. Er hatte sich mit Hilfe seiner Strümpfe erhängt.³¹⁰

Die Familie wird nicht informiert und die persönlichen Sachen nicht ausgehändigt. Im Oktober 1951 beschlagnahmt das Wohnungsamt „im Auftrag der Polizei“ seine Wohnung und vergibt sie an andere Mieter.³¹¹

Nicht nur seine Verwandtschaft erkundigt sich unmittelbar nach seinem Verschwinden nach seinem Verbleib, sondern auch später die Berliner Freundin 1954 bei jemandem, bei dem sie Kontakte zur Staatssicherheit vermutet. Daraufhin wird der Vorgang seitens des MfS überprüft. Die Frau ist inzwischen Oberärztin im Anatomischen Institut und man traut ihr einen gewissen Einfluss auf ihre Leitung zu. Deshalb wird beschlossen, ihr den Tod ihres Freundes am 30. Dezember 1955 (!) um zehn Uhr in ihrem Arbeitszimmer mündlich mitzuteilen und gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass es sich bei ihm um einen Staatsfeind der DDR handelte, der vielleicht noch mehr zu verbergen hatte und sich deshalb das Leben nahm.³¹² Ob das Gespräch stattfand, ist nicht bekannt. Die Verwandten Bernhard Rogges erfahren nie etwas über diesen Vorgang.

Anneliese Herbst erlebte am 17. Juni 1953 in Burg, wie sich vor Freude und Hoffnung auf politische Veränderungen Menschen in den Armen lagen, die sich gar nicht kannten. Wenige Tage später heiratete sie am 26. Juni. So kurz nach dem Volksaufstand brauchte sie dafür eine extra Genehmigung und bekam die Auflage, die Hochzeitsgesellschaft auf zwölf Personen zu begrenzen. Ein Jahr später wurde ein Sohn geboren, sie nannten ihn Bernhard. Von ihrem Onkel fehlte immer noch jede Spur.

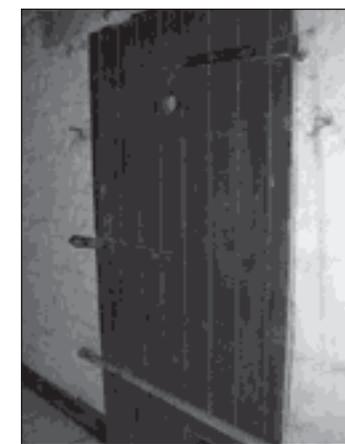
310 Meldung der Dienststelle Burg, VP-Oberrat Schulze, am 30.12.1950 an die Landesverwaltung für Staatssicherheit in Halle, in: BStU, BV Halle, AU 126/56, Bd. 1, Bl. 50.

311 Schreiben von G. Ohlendorff am 22.12.1951 an den UfJ, in: BArch Berlin, B 285, vorl. Rogge, Bernhard.

312 Vermerk der MfS-Hauptabteilung V/1 vom 29.12.1955, in: BStU, MfS, Allg. P 1632/63, Bl. 40f. Der Vermerk endet mit dem Satz: „Wo R. beerdigt wurde, wird noch festgestellt.“ Weitere Hinweise enthält er nicht, auch nicht darüber, ob das Grab gefunden wurde. Als zu erwartendes Strafmaß wurden vom MfS für B. Rogge 1955 rückblickend vier Jahre Zuchthaus angenommen. Die Freundin verstarb leider 2006, bevor sie aufgefunden wurde und mit ihr gesprochen werden konnte.

1958 teilt ein ehemaliger Schartauer Bauer, Herr M., der nach seiner eigenen Inhaftierung inzwischen in der Bundesrepublik lebt, einem Westberliner Rechtsanwalt mit, dass Bernhard Rogge sich in der „Villa Poehlke“ erhängt haben soll und die Leiche nach Halle verbracht wurde: „Betreff des Herrn Rogge werden meine Aussagen wenig helfen, da ich nicht Augenzeuge war, sondern nur durch zweite Hand von dem Vorgang Kenntnis erhalten habe. Der direkte Zeuge ist noch in der Zone und deshalb nicht zu erreichen. Er war Fahrer beim Staatssicherheitsdienst in Burg und hat den toten Bernhard Rogge in Begleitung von Polizei-Oberrat Erich Schulze und einem Beamten des S.S.D. Neumann in einem Auto von Burg nach Leipzig gefahren, er ist aber nicht bis Leipzig gekommen, sondern auf halbem Wege zwischen Magdeburg und Leipzig wurde der Tote in ein anderes Auto umgeladen und von da an fehlt jede Spur. Herr Rogge hätte sich nach seinen Aussagen in der Zelle des S.S.D Geländes in Burg (Villa Pölke) erhängt.“³¹³

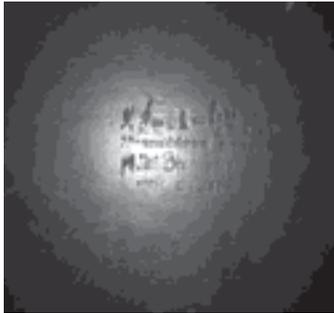
Das Amtsgericht Berlin-Schöneberg stellt am 10. Juni 1959 auf Grund der Zeugenaussage von M. den Tod für den 14. Dezember 1950 fest. Der Beschluss wird am 9. September 1959 rechtskräftig.



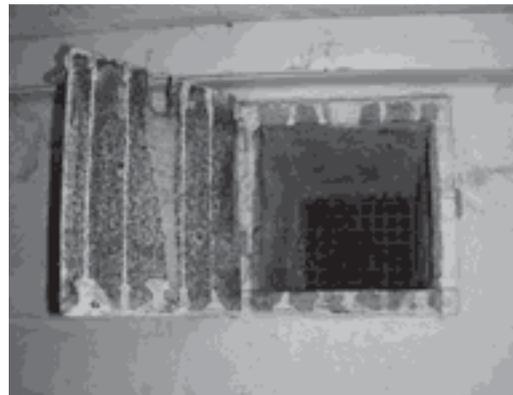
Keller der „Villa Poehlke“, 2008³¹⁴

313 Schreiben von Herrn M. am 10.7.1958 an einen Rechtsanwalt, in: Privatarchiv A. Thüne-Schoenborn.

314 Dem heutigen Besitzer des Hauses, Herrn Guido Eisbein, und seinem Vater danken die Verfasser für den freundlich gewährten Zutritt zum Keller und die Möglichkeit dort zu fotografieren.



Russische Spuren, „Villa Poehlke“,
2008



Lüftungsclappe zwi-
schen Zelle und Flur,
„Villa Poehlke“, 2008

Die Hoffnungen der Bevölkerung erfüllen sich nicht. Anneliese Thüne-Schoenborn und ihr Mann fliehen 1960, nachdem er von Staats-
sicherheitsmitarbeitern zur Mitarbeit aufgefordert wurde, getrennt und
jeder mit einem Kind nach West-Berlin. Ab 1961 leben sie in Frankfurt/
Main. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands stellen sie einen Antrag
auf Rückgabe ihres Elternhauses in Burg, in welchem sie seit 2001, heute
mit ihrem Sohn Bernhard, wieder wohnen. Damit schließt sich für sie ein
Lebenskreis. Die Erinnerung an Bernhard Rogge und die Fragen nach sei-
nem Schicksal sind immer präsent geblieben. 2007 lässt Anneliese Thüne-
Schoenborn eine Platte am Grab seines Vaters auf dem Reformierten
Friedhof in Burg anbringen. Im November 2008 hält sie als letztes Zeichen
ihres Onkels seine Briefftasche mit Personal- und Dienstaussweis in der
Hand. Seine letzte Ruhestätte bleibt unbekannt.



Grabplatte für Bernhard Rogge auf dem
Grab des Vaters, 2008



Briefftasche, die sich in den Unterlagen des MfS befand

Die Haftbedingungen nicht überlebt

Magdeburg

Rudolf Eduard Grotkass

Geb. 24. September 1886

Gest. 1954

Auf die Geschichte von **Rudolf E. Grotkass** wiesen dankenswerter Weise der ehemalige Mithäftling Dr. Horst Hennig und Dr. Erhard Junghans, der bereits 2004 einen Bericht in der „Volksstimme“ über ihn als bekannte Magdeburger Persönlichkeit veröffentlichte, hin.³¹⁵ Mit beiden wurden die Ergebnisse aller Recherchen zusammengetragen und der folgende Bericht verfasst³¹⁶:

Ernst Grotkass geht 1868 im Alter von 20 Jahren nach Amerika und kehrt 1881 als amerikanischer Staatsbürger zurück. Er heiratet eine Magdeburgerin, mit der er in Brünn und während der Sommermonate auf seinem Gut in Dohnan, Ober-Ungarn (später Slowakei) lebt. Dort wird am 24. September 1886 Rudolf Eduard Grotkass geboren. 1900 zieht die Familie nach Magdeburg. Ernst Grotkass betreibt eine Zucker- und Rübensamenhandlung in der Großen Diesdorfer Straße 11. Zumindest bis 1913 fährt er jedes Jahr geschäftlich in die Vereinigten Staaten. Die Verbindung dorthin ist auch später sehr eng, einige Jahre wohnt er dort. Sein Sohn Rudolf Eduard wählt bei seiner Großjährigkeit nicht wie seine Schwester die deutsche, sondern die amerikanische Staatsbürgerschaft. Nach dem Chemie-Studium in Berlin arbeitet er in Zuckerlaboratorien in Deutschland und in den USA und studiert den Reisanbau in Texas. Zwischen 1912 und 1918 ist er auf den ungarischen Familiengütern tätig. Nach dem Ersten Weltkrieg weilt er genau wie sein Vater häufiger geschäftlich in den USA. Ab 1922 wohnt er ganz in Magdeburg. Er gehört hier zum gesellschaftlichen Establishment. Als Fachschriftsteller, Statistiker und Sachverständiger für die Zuckerindustrie veröffentlicht er eine ganze Reihe von Beiträgen. Die Anzahl seiner wissenschaftlichen Publikationen beläuft sich auf über fünfzig. Darunter be-

315 E. Junghans: Rudolf Grotkass – eine Persönlichkeit der Magdeburger Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. 1950 verhaftet und ins Straflager an die mongolische Grenze verschleppt, in: „Volksstimme“ (Ausg. Magdeburg) vom 14.8.2004.

316 Vgl. Unterlagen der Zentralen Rechtsschutzstelle, in: BArch Berlin, B 137, Nr. 32005 und BArch Koblenz, B 305, Nr. 12495.

finden sich grundlegende Arbeiten zur Biografie des Begründers der Rübenzuckerfabrikation Franz Carl Achard.³¹⁷ 1927 erscheint sein Buch „Die Zuckerfabrikation im Magdeburgischen“, in welchem er sich der Geschichte der Rübenzuckerfabriken im Umkreis Magdeburgs widmet.³¹⁸ 1929 wird ihm die Ehrenmedaille der Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Landwirtschaft verliehen. Er unterhält Beziehungen zu Zuckerexperten in der ganzen Welt, besitzt eine Sammlung musealer Güter zur Rübenzuckerfabrikation und eine Zuckerfachbibliothek von 2500 Titeln. Seine Sammlung musealer Gegenstände ist so umfassend, dass er 1934 auf der „Jahresschau für das Gastwirt-, Hotelier-, Bäcker- und Konditoren-Gewerbe“ in Berlin den Ausstellungsteil zur Frühgeschichte des Rübenzuckers fast ausschließlich mit eigenen Exponaten bestücken kann.³¹⁹

Auf gesellschaftlichen Veranstaltungen ist er ein gern gesehener Gast. Als ein sportlicher Typ weiß er die Damenwelt zu unterhalten. Jahrzehntlang gehört er dem 1904 gegründeten Schwimmsport-Club „Hellas“ Magdeburg an und verbucht einige Siege für sich.



Rudolf E. Grotkass (3.v.r., stehend) im Kreise von „Hellas“-Vorstandsmitgliedern und prominenten Sportsfreunden mit sportlichen Ehrenzeichen, Magdeburg

317 Die Erkenntnisse seiner Recherchen in den Preußischen Staatsarchiven flossen u. a. in die 2002 erschienene fast 700 Seiten umfassende Achardbiografie ein. Vgl. Hans-Heinrich Müller: Franz Carl Achard 1753-1821. Biografie, Berlin 2002.

318 R. E. Grotkass: Die Zuckerfabrikation im Magdeburgischen, ihre Geschichte vor und während der Kontinentalsperre sowie weiter bis zum Jahre 1927, Magdeburg 1927.

319 Vgl. Deutsche Zuckerindustrie 59 (1934), 823-824.

1944 verliert Rudolf E. Grotkass seine Verlobte, eine Oratoriensängerin, durch einen Autounfall mit einem Wehrmachtswagen.³²⁰ Er bleibt ledig. Im Zusammenhang mit der Verlängerung seines Passes nimmt er nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Verbindung zum amerikanischen Generalkonsulat in Berlin auf. Den dortigen Mitarbeitern übergibt er wohl Berichte zum Zustand der Zuckerindustrie in der SBZ, welche er aus verschiedenen Veröffentlichungen zusammenstellt.³²¹ Am 22. Mai 1950 wird Rudolf E. Grotkass von zwei Kriminalbeamten in seiner Wohnung, Hegelstraße 40, abgeholt und die Wohnung versiegelt. Er hatte anscheinend kurz vorher versucht, einem verhafteten amerikanischen Studenten zu helfen. Bei der Hausdurchsuchung findet man auf Grund seiner Publikationstätigkeit natürlich westdeutsche Zeitschriften. Eine Cousine bemüht sich um seine Freilassung, darf ihn aber weder sehen noch ihm ein Päckchen mit Lebensmitteln oder Anziensachen bringen. Er wird von Magdeburg nach Halle gebracht und dort am 25. Juli 1950 vom Militärtribunal nach Art. 58-6 Abs. 1, 58-10 Abs. 2 StGB der RSFSR wegen angeblicher Spionage und antisowjetischer Propaganda zu 25 Jahren Besserungsarbeitslager und Vermögenseinzug verurteilt. In der „Transportzelle“ trifft er auf Horst Hennig und Werner Eggers, die am 18./19. September 1950 als Medizinstudenten und Mitglieder einer oppositionellen Gruppe in einem anderen Prozess ebenfalls vom SMT wegen des Vorwurfes antisowjetischer Propaganda und Spionage zu jeweils 25 Jahren Arbeitslager verurteilt worden waren.³²² Beide erinnern sich Jahrzehnte später noch lebhaft an ihn.



Rudolf E. Grotkass

320 Brief von L. Grotkass am 27.8.1952 an RA Dr. Behling, in: BArch Berlin, B 137, Nr. 32005.

321 Vgl. Anlage zum Rehabilitierungsbescheid vom 13.9.2001, in: Privatarchiv H. Hennig.

322 Vgl. J. Foitzik, H. Hennig (Hg.): Begegnungen in Workuta. Erinnerungen, Zeugnisse, Dokumente, Leipzig 2003, u. a. S. 308, 312 und W. Hedeler, H. Hennig (Hg.): Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953, Leipzig 2007, S. 261.

Werner Eggers:

„Nachdem man mir meinen Lebensplan für die nächsten 25 Jahre verkündet hatte, wurde ich im Keller des schönen Zuchthauses ‚Roter Ochse‘ in Halle in eine große Gemeinschaftszelle gestoßen. Dort fand ich mich wieder, zusammen mit meinen Kommilitonen und noch etwa 40 bis 50 andern Schicksalsgefährten, die ebenfalls auf irgendeine Art und Weise Demokratie mit ‚Demokratie‘ verwechselt hatten, und jetzt in den Verliesen der sozialistischen Inquisition auf den Weitertransport in den berühmten Archipel Gulag warteten, um darin zerrieben zu werden.

Die Atmosphäre in diesem Kellergewölbe war entsetzlich. Es war niederes Stroh aufgeschüttet, das von Ungeziefer wimmelte. Alle die etwa 50 Jammergestalten (der Jüngste war 16, der Älteste Ende 60) waren noch immer genauso gekleidet, so, wie man sie bei ihrer Verhaftung festgenommen hatte. Nur dass jetzt diese Kleidung an den abgemagerten Gestalten herumschlotterte. Einer war dabei, der nur eine lange verschmutzte Unterhose anhatte, sonst nichts. Einer war im Smoking, abgerissen und verdreckt, äußerst elegant! Alle waren verzweifelt, alle hatten Hunger, alle waren ohne Hoffnung, alle waren von Ungeziefer zerstoichen.

Diese grauenhafte Situation in dieser Gemeinschaftszelle kann man nur in etwa nachempfinden, wenn man sich einige Beispiele aus der Literatur oder der Malerei vor Augen führt. z.B. erinnerte es an Dantes Inferno, oder an Dostojewskis Schilderung ‚Aus einem Totenhaus‘, oder an das Gemälde von Theodore Gericault ‚Das Floß der Medusa‘, oder auch an das Wandgemälde ‚Das Jüngste Gericht‘ von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan. Dazu gehörte noch ein Gestank aus Exkrementen, Schweiß, Erbrochenem und faulem Stroh. – Die totale Hoffnungslosigkeit, die totale Verzweiflung! Selbstmordgedanken schwebten über dieser ganzen Szenerie. Und dazu noch das höhnische Grinsen unserer Bewacher, der ruhmreichen Sowjetarmisten, die uns erschienen wie die Teufel auf den Breughelschen Höllenbildern.

Und unter all diesen Verzweifelten und Mutlosen entdeckte ich zwei Menschen, die völlig aus dem Rahmen fielen. – Der Eine war ein von außen eingeschleuster Spitzel, der sich ganz besonders auffällig um uns Studenten bemühte, und ganz offensichtlich darauf aus war, noch mehr über unsere Widerstandsgruppe zu erfahren. Dieser Spitzel war natürlich nicht verzweifelt, er war auch nicht hungrig, er war nicht mal dreckig, er war frisch rasiert und er wurde ständig aufgerufen, um angeblich in der Küche zu helfen. Dort hätte er sich satt essen können, er hätte sich rasieren können, und er hätte sich auch waschen können!

Ein plumper Versucher, der aber sofort durchschaut war. Und im Gegensatz dazu, in all dem Chaos ein älterer Mann von etwa Mitte 60, aufrecht

sitzend im sog. Lotussitz, ganz locker, beinahe heiter, etwas in sich gekehrt und völlig gelassen. Er machte den Eindruck als würde ihn diese Umgebung und diese ganze Situation gar nichts angehen, als würden der ganze Dreck und all diese Verzweiflung und all die Not an ihm abperlen wie Wassertropfen an einer Regenhaut.

Das war Rudolf Grotkass aus Magdeburg.

Dieser Mensch hatte eine Haltung und ein Selbstbewusstsein. Bewundernswert, unglaublich! Wir Studenten wurden von dieser Persönlichkeit magisch angezogen, wir lagerten uns um ihn herum, und er erzählte uns seine Lebensgeschichte, die Geschichte eines erfüllten Lebens. Die Gründe seiner Verhaftung und Verurteilung schilderte er uns folgendermaßen: Er hatte in Frühjahr 1950 gehört, dass ein amerikanischer Student den ehrgeizigen Plan gehabt haben sollte, mit dem Fahrrad von Helmstedt durch die Sowjetische Besatzungszone bis nach Westberlin zu fahren. Dieser amerikanische Student wäre von den Sowjets verhaftet worden und sollte sich in Magdeburg in dem berüchtigten NKWD-Gefängnis befinden. Rudolf Grotkass wäre deshalb mit einem Lebensmittelpaket, das er diesen Studenten überreichen wollte, zur Sowjetischen Kommandantur gegangen. Daraufhin hätte man ihn wegen Spionageverdachts sofort verhaftet und wenig später wegen Spionage zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Aber er erzählte uns auch viele interessante Dinge über die Stadt Magdeburg, über die Magdeburger Börde und aus der reichen Geschichte der Landwirtschaft Mitteldeutschlands, besonders aus der Saatzuchtforschung usw.. Er erzählte uns von seinen Geschäftsreisen in die USA und in andere Länder, und als sich dieses Thema erschöpft hatte, begann er uns Geschichten aus der Literatur zu erzählen. Sein Lieblingsdichter war Christoph Martin Wieland und von ihm schilderte er „Die Geschichte der Abderiten“ (einer antiken griechischen Siedlung im westlichen Mittelmeer). So schwebten wir alle davon, erhoben uns in Gedanken über das Elend, das uns umgab, und nach einer Weile landeten wir gedanklich wieder in der Realität. – So durchbrach er ganz einfach unsere Stimmung am Rande der Depression, und so lehrte er uns, in die Welt der Fantasie zu flüchten.

Dann hörten wir zum erstenmal die Geschichte von den beiden Fröschen, die in ein großes Fass mit Milch gefallen waren. Beide schwammen verzweifelt in dieser Flüssigkeit herum und jeder Versuch misslang, aus diesem Fass herauszuspringen. Der eine Frosch gab auf und mit den Worten auf den Lippen, lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende' ertrank er. Der andere Frosch schwamm tapfer weiter, er schwamm und schwamm, und schwamm und plötzlich spürte er festen Boden unter sich.

Die Milch war durch sein Schwimmen und Strampeln zu Butter geworden, und mit einem mutigen Satz sprang er in die Freiheit.

Wir waren nicht sehr lange mit Rudolf Grotkass zusammen, höchstens etwa 10 bis 14 Tage. Irgendwann wurde er aus der Zelle herausgeholt, er konnte uns gerade noch zuwinken, und die letzten Worte, die wir von ihm hörten, waren ‚quak quak quak!‘ –

Wir haben ihn nie wieder gesehen und nie wieder etwas von ihm gehört. Aber wir haben ganz oft an ihn gedacht, und jedesmal wenn wir einen psychischen Tiefpunkt erreicht hatten, haben wir uns wie die Frösche angequakt, und dann ging es wieder eine Weile gut.

Für mich persönlich waren Rudolf Grotkass' Berichte über Kunst und über seine Privatsammlung besonders interessant. Er muss unwahrscheinlich schöne und wertvolle Gemälde aus der Zeit der Spätgotik besessen haben. Auch über den Untergang seiner kostbaren und wichtigen Kunstsammlung und seiner wissenschaftlichen Sammlungen hat er uns berichtet: Diese, seine ganzen Schätze hatte er wohl in einem Salzbergwerk in Staßfurt (in der Nähe von Magdeburg) in Sicherheit gebracht. Deshalb wurden sie bei der Zerstörung Magdeburgs durch englische und amerikanische Terrorbomber gegen Ende des Krieges nicht zerstört. Sie waren anscheinend in absoluter Sicherheit. Allerdings wurde dieses Salzbergwerk direkt nach den Einmarsch der amerikanischen Truppen im April 1945 geplündert und ausgeraubt. Es befanden sich in diesem Salzbergwerk auch wissenschaftliche Sammlungen der Zoologie, der Botanik, der Medizin usw., große Glasgefäße mit anatomischen Präparaten, eingelegt in reinen Alkohol. Irgendwann gingen diese Gefäße in Trümmer, der Alkohol lief aus, irgendwann wurde eine brennende Zigarette weggeworfen und so gingen alle dort eingelagerten Schätze in Flammen auf. Die Plünderer sind mit verbrannt, erstickt an ihrer eigenen Gier.

So endete ein Lebenswerk.

Wir Studenten mussten noch viele Jahre strampeln und schwimmen, bis wir dann wirklich festen Boden unter unseren Füßen hatten, und bis wir in die Freiheit springen konnten.³²³

Horst Hennig:

„Nach einigen Tagen, Ende September 1950, stieß der Wachhabende einen älteren Mann zu uns in die Zelle, der wie wir von den unglaublichen hygienischen Haftbedingungen, Hunger und blasser Gesichtsfarbe gezeichnet war. Vor dem Tribunal wurden Haare und Bart mit einer

³²³ Bericht von Dr. W. Eggers am 7.11.2004, in: Privatarchiv H. Hennig.

Handschneidemaschine geschoren. Uns trennten sicherlich vierzig Lebensjahre.

Er erfasste die erbärmlichen Zellenbedingungen, wie die unzureichenden nächtlichen Schlafgelegenheiten (tagsüber verboten), in Zellenmitte der stinkende Exkrementenkübel ohne Deckel für die Notdurft. Das Ungeziefer, Flöhe, Läuse und Wanzen suchten uns heim. Flüsternd stellten wir uns gegenseitig vor, normales Sprechen wurde mit Prügel geahndet.

Offensichtlich erregten wir Studenten das außerordentliche Interesse des Herrn Grotkass. Ohne das übliche Schreibzeug benutzten wir die vier Wände dieser Zellenhöhle, um mit irgendeinem Holzsplitter Deklinationen, Konjugationen alter und neuer Sprachen, mathematische, physikalische Gleichungen und Gesetze sowie Formeln der anorganischen und organischen Chemie einzukratzen. Wir wollten geistig, körperlich und moralisch überleben. Herr Grotkass bestärkte uns aus seiner Lebenserfahrung heraus in den Grundfragen der Philosophie, Religion, Kultur und in den demokratischen Freiheitsrechten. Er traf mit seinen Lebensweisheiten auf eine äußerst fruchtbare Bereitschaft des Bemühens ‚Wahrheiten‘ zu erkennen, diese kritisch abzuwägen. [...]

Meine Gesprächsthemen beinhalteten vornehmlich die Verhältnisse in den USA und Großbritannien, Politik und Sport. In den verschiedenen Gesprächen wurde unser Erkenntnisstand durch Herrn Grotkass gefördert. [...] Er befand sich auf dem Höhepunkt seines universellen geistigen Erkenntnisstandes, der in der Festigkeit seines Charakters und in seinen demokratisch geprägten Ansichten ruhte. [...]

Unmittelbar vor dem Abtransport im MGB-Zuchthaus ‚Roter Ochse‘ in Halle verabschiedete er sich von mir, mit Trauer in der Stimme: ‚Lieber Herr Hennig, in meinem Alter von 64 Jahren überlebe ich die Tortur der ‚Zwangsarbeit nicht!‘³²⁴

Die Magdeburger Cousine bekommt irgendwann auf der Karte eines Mithäftlings an seine Frau einen Gruß von Rudolf E. Grotkass aus dem Zuchthaus Bautzen, danach verliert sich seine Spur für die Familie.³²⁵

Auch die Bemühungen der Schwester bei amerikanischen Stellen bleiben ohne Erfolg. Mitte Februar 1951 muss seine Wohnung in Magdeburg geräumt werden. Als die Cousine nach dem „Warum“ fragt, meint einer der Beamten „es bedeutete das Ende“.³²⁶

324 Bericht von Dr. H. Hennig am 22.5.2005, in: Privatarchiv H. Hennig.

325 Schreiben von L. Grotkass an den Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen am 7.11.1951, in: BArch Berlin, B 137, Nr. 32005.

326 Ebenda.

Im März 1954 bekommt die Schwester von einem 26jährigen Heimkehrer Nachricht, der mit ihrem Bruder zusammen in Halle inhaftiert und für den er „wie ein Vater“ war. Er teilt ihr mit, dass ihr Bruder im September 1950 von Halle weggekommen und anscheinend über Bautzen und Berlin-Lichtenberg in die Sowjetunion transportiert worden sei. Er habe ihn erst im Februar 1951 im Lager 07 bei Taischet (Sibirien) wieder gesehen. Dort sei er wegen seines Alters als Invalide geführt worden, weshalb er nur leichte Arbeiten auszuführen gehabt hätte. Im April 1951 sei er dann in ein Invalidenlager gekommen.³²⁷ Vom Tod ihres Bruders im Januar oder April 1954 erfährt sie durch den Suchdienst des DRK im Februar 1956. Dort hatten Heimkehrer berichtet, dass sie ihn als Verstorbenen gesehen haben.³²⁸

Am 13. September 2001 wird Rudolf E. Grotkass von der Hauptmilitärstaatsanwaltschaft Moskau rehabilitiert. In dem Bescheid heißt es: „Gemäß Art. 5, Abs. a des Gesetzes der Russischen Föderation ‚Über die Rehabilitierung von Opfern politischer Verfolgung‘ vom 18.10.91 gelten antisowjetische Agitation und Propaganda – Tatbestände des Artikels 58-10 StGB der RSFSR – als Handlungen, von denen keine gesellschaftliche Gefahr ausgeht, und Personen, die auf dieser Grundlage verurteilt wurden, sind unabhängig von der tatsächlichen Begründung der Anklage zu rehabilitieren. Im Zusammenhang damit ist anzuerkennen, dass die Handlungen von Grotkass der ihm zur Last gelegten Verbrechenstatbestände nach Art. 58-10 StGB der RSFSR entbehren.

In der Voruntersuchung sowie vor Gericht hat sich Grotkass der Spionagetätigkeit zur Informationsbeschaffung über die wirtschaftliche Situation und die Zuckerindustrie in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands für nicht schuldig bekannt und erklärt, dass er bei der Zusammenstellung seiner Berichte Zeitungsartikel über wirtschaftliche und ökonomische Fragen verwendet hat. Indem er Zeitungsausschnitte sammelte und deren Angaben analysierte, hat er Überblicksdarstellungen über die Wirtschaft der Sowjetischen Besatzungszone, über Produktionsmengen der Zuckerindustrie erarbeitet. [...] Die Angaben, die er sammelte und den Mitarbeitern der amerikanischen Militäradministration übergab, waren jedermann zugänglich.“³²⁹

327 Brief von L. Grotkass am 26.3.1954 und Brief von K.-H. Schott am 30.4.1954 an RA Dr. Behling, in: BArch Berlin, B 137, Nr. 32005.

328 Brief von L. Grotkass am 16.2.1956 an RA Dr. Behling, in: BArch Berlin, B 137, Nr. 32005. Vgl. auch Auskunft des DRK vom 10.6.1999 an Dr. E. Junghans, die neben 1954 als Sterbejahre 1953 und 1955 benennt, aber darauf hinweist, dass die meisten Gewährspersonen das Jahr 1954 angaben. Als Todesursache wird dort Schlaganfall oder Gehirnschlag angegeben.

329 Vgl. Anlage zum Rehabilitierungsbescheid vom 13.9.2001, in: Privatarchiv H. Hennig.

Rottmersleben

Eugen Geidel

Geb. 22. März 1888

Gest. 16 Juni 1947

Eugen Geidel wird am 22. März 1888 in Weideroda, Kreis Weißenfels, geboren.³³⁰ Er wird landwirtschaftlicher Inspektor und arbeitet zuletzt bis 1945 als Inspektor auf dem Rittergut Dönstedt, Kreis Haldensleben, welches Baron von Schenck aus Flechtingen gehört. Der NSDAP und auch anderen nationalsozialistischen Organisationen tritt er nicht bei. In seiner Funktion ist er auch während des Krieges für Unterkunft und Beschäftigung der Zwangsarbeiter zuständig.

Nach dem Ende des Krieges wird das Rittergut enteignet und die Flächen unter Neubauern verteilt. Geidels ziehen nach Rottmersleben und bewirtschaften dort den landwirtschaftlichen Betrieb mit 38 ha Land, den Elsbeth Geidel (geb. 13.11.1901 in Rottmersleben) von ihren Eltern geerbt hat. Der Hof gilt als Musterbetrieb. Eugen Geidel tritt in die LDP ein.

Am 24. September 1946, dem Geburtstag seiner Tochter, erhält er vom Bürgermeister Uffrecht die Aufforderung, sich in Haldensleben, Masche 22, zu melden.³³¹ Das ist der Sitz der sowjetischen Kommandantur. Er sieht keinen Grund zur Flucht und fährt mit seinem Kutscher dorthin. Diesem wird nach kurzer Zeit von einem sowjetischen Soldaten bedeutet, dass er nach Hause fahren solle, da es noch eine Weile dauern könne.

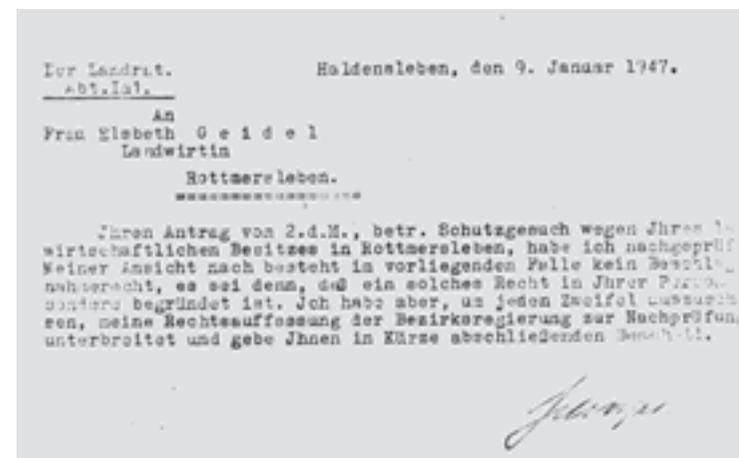
Eugen Geidel kommt nicht zurück. Seine Frau stellt über einen Dolmetscher der Kommandantur Nachforschungen an und fragt, ob sie Wäsche für ihren Mann abgeben kann. Das wird ihr mehrere Male gestattet, bis ihr eines Tages mitgeteilt wird, ihr Mann sei nicht mehr in Haldensleben, sondern im Stendaler Gefängnis. Dort bekommt sie keine Auskunft mehr, kann aber während einer Vorsprache dem sowjetischen Soldaten über die Schulter schauen und erkennt trotz der kyrillischen Schrift das Geburtsdatum ihres Mannes.

³³⁰ Die Informationen zur Geschichte Eugen Geidels gaben seine Tochter und sein Schwiegersohn 2009, wofür ihm die Verfasser herzlich danken.

³³¹ Die folgenden Ausführungen entstammen einem Schreiben von Elsbeth Geibel am 5.7.1992 an das Auswärtige Amt mit der Bitte um Rehabilitierung, in: Privatarchiv E. Lange.

Eugen Geidel wird am 28. November 1946 vom Militärtribunal der 16. Mechanisierten Division gemäß Art. 58-2 des StGB der RSFSR zu einem Freiheitsentzug für die Dauer von 10 Jahren in einem Arbeitslager und der Einziehung seines Vermögens sowie seiner Wertsachen „zu Gunsten des sowjetischen Staates“ verurteilt. Es wird ihm vorgeworfen: „Unter seinem Kommando standen 60 Personen – sowjetische Bürger, die zwangsweise aus den zeitweilig besetzten Gebieten der UdSSR für die Arbeit in Deutschland verschleppt wurden. Der Angeklagte hat unter Missbrauch seiner Stellung die sowjetischen Bürger, die im Gehöft ‚Heinrich Druckenbrot‘ gearbeitet haben, sehr grausam behandelt und sie für das kleinste Vergehen systematisch verprügelt. In der Zeit von 1943 bis 1944 hat Geidel 6 Menschen durch Schläge mit Stock und Fäuste misshandelt.“³³²

Nach der Verhandlung kommt Eugen Geidel in das Speziallager Sachsenhausen, wo er am 16. Juni 1947 verstirbt. Als Todesursache wird „Phlegmone am Fuß“ angegeben.³³³



Mitteilung des Landrates vom 9.1.1947

³³² Urteil vom 28.11.1946 in deutscher Übersetzung, Privatarchiv E. Lange.

³³³ Auskunft des DRK-Suchdienstes München an E. Geidel am 28.10.1994, Privatarchiv W. Lange.

Anfang 1947 wird Elsbeth Geidel mitgeteilt, ihr Hof sei enteignet. Eine Rechtsgrundlage dafür gibt es nicht.³³⁴ Sie legt bei den verschiedensten Stellen Beschwerde ein und erhält dabei Unterstützung von Gemeindevertretern und dem Pfarrer des Ortes. In der Grundbuchakte wird ein Sperrvermerk bis 1953 eingetragen. Das erfährt sie aus einem Schreiben der Landesregierung Sachsen-Anhalt vom 25. Mai 1950, in dem darauf hingewiesen wird, dass Enteignungen nur das Eigentum der durch SMT Verurteilten betreffen. Es hilft ihr nichts. Im Gegenteil. Elsbeth Geidel erhält vom Rat des Kreises eine Vorladung zum 11. Juli 1950, wo ihr mitgeteilt wird, dass sie bis zum 9. August 1950 Rottmersleben zu verlassen habe. Das gilt auch für ihre zwei Kinder.



Ausweisung

Inzwischen hatte ein aus dem Speziallager Sachsenhausen entlassener Häftling ihr berichtet, dass ihr Mann ebenfalls dort gewesen sei. Über Einzelheiten schweigt er.

Drei Jahre später teilt der Rat des Bezirkes Magdeburg am 30. Juni 1953 Elsbeth Geidel mit, dass die Abt. Kataster beim Rat des Kreises Haldensleben angewiesen wurde, den Sperrvermerk zu löschen und sie wieder als Eigentümerin einzusetzen. Es geschieht jedoch wieder nichts.

³³⁴ Schreiben des Landrates von Haldensleben am 9.1.1947, Privatarchiv E. Lange.

Am 13. September 1961 lässt Elsbeth Geidel ihren Mann für tot erklären. Als Todeszeitpunkt wird der 31. Dezember 1951 angenommen.

Mit Datum vom 17. Juni 1992 wird Eugen Geidel von der Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation rehabilitiert, eine Entscheidung über den Vermögenszug wird nicht getroffen. Der Bescheid erreicht die Angehörigen erst 1994.

Den landwirtschaftlichen Betrieb erhält die Familie nicht zurück übertragen, aber eine Entschädigung.

Zunächst davon gekommen: Die Zeitstrafe

Verhaftet im Zug nach Berlin

Günther Kowalczyk

Geb. 24. Februar 1922

Günther Kowalczyk veröffentlichte 2007 seine Erinnerungen an die Haft. Auf dem Inhalt dieser Broschüre basieren die folgenden Ausführungen³³⁵:

Günther Kowalczyk wird am 24. Februar 1922 in Groß Graben/ Kreis Oels (Schlesien) geboren. Sein Vater ist Wehrmachtsangestellter, seine Mutter Hausfrau. Nach der Schulzeit absolviert er eine Lehre in der Anwalts- und Notariatskanzlei Simon und Dr. Werner in Oels. Da er über den Weg des Berufssoldaten die Justizlaufbahn einschlagen will, meldet er sich freiwillig zur Wehrmacht. Im Raum Stalingrad wird er verwundet und nach seiner Genesung an die französische Mittelmeerküste versetzt. Dort gerät er in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Per Schiff wird er nach New York, dann über Iowa und Arizona nach Texas und später nach New Mexiko gebracht. Sein Bruder wird seit September 1943 bei Poltawa/ Sowjetunion vermisst.

Günther Kowalczyk kehrt am 17. August 1946 nach Deutschland zurück. Er findet in Stollberg/ Erzgebirge seine Verlobte aus Breslau wieder. Beide heiraten im November 1946 und bekommen eine Tochter. In ihrer Stadt befindet sich das berühmte Schloss Hoheneck, welches erst von den Sowjets, später von den DDR-Behörden als Strafanstalt genutzt wird.

Günther Kowalczyk arbeitet bei der Handelsfirma Rudolf Schumann als kaufmännischer Angestellter. Ab und zu fährt er nach West-Berlin und besucht dort 1949 wie viele andere einige Male den RIAS. Meist nimmt er den „Kleinen Telegraf“ mit nach Hause. Von seinen Berichten, die er einem Mitarbeiter gegeben hat, findet er dort nichts wieder. Auch zur KgU hat er Kontakt. Von dort holt er Flugblätter, u.a. das bekannte F (für Freiheit), die er verteilt.

Am 27. Januar 1950 ist er im Auftrag seines Arbeitgebers wieder nach Berlin unterwegs. Dass er diesmal schon auf der Hinfahrt ein Exemplar des „Telegraf“ in der Tasche hat, wird ihm zum Verhängnis. Im Zug zwischen Halle (Saale) und Berlin wird er von einer Polizei-Streife kontrol-

335 Günther Kowalczyk: Einer von 749 „Schwerst-Kriegsverbrechern“. Ein Kapitel deutschen Leidens unter der Stalin-Justiz und Stationen am Wege dorthin, Siegburg 2007.

liert. Er wird gleich mitgenommen und in eine Kellerzelle in der Nähe des Halleschen Hauptbahnhofes gesperrt. Einige Tage wird er von Deutschen vernommen. Sie wollen alles über seinen Bekannten- und Verwandtenkreis wissen, auch, was er in West-Berlin zu tun habe. Danach wird er den sowjetischen Organen übergeben. Er landet jetzt im Zuchthaus „Roter Ochse“ und muss lernen, sich dort als Gefangener zu bewegen. Nachtverhöre, Schläge und Schlafentzug zermürben. Schließlich unterschreibt er alles, was ihm vorgelegt wird, obwohl er kein Russisch versteht und die Texte nicht lesen kann.

Die Verhandlung ein paar Monate später ist kurz. In einem geschlossenen Verfahren wird Günther Kowalczyk am 8. Mai 1950 wegen seiner Kontakte zum RIAS, Gruppenbildung und des Vorwurfs der *„Sammlung von politischen und ökonomischen Informationen sowie auch Namen von deutschen Personen, die Mithelfer der Sowjets sind“* durch ein Militärtribunal in Halle nach *„Art. 58-6 Teil 1 Ukas RSFSR [zur] Entziehung der Freiheit auf 25 Jahre mit Verbleib in dieser Zeit in den Umerziehungslagern durch Arbeit und aufgrund Art. 58-10 Teil II mit Sanktion Art. 58-2 Ukas RSFSR (im Hinblick auf Art. 2 des Beschlusses des Präsidiums des Obersten Sowjet der UdSSR vom 26. Mai 1947, zur Abschaffung (Annullierung) der Todesstrafe‘ bestraft mit dem Verbleib in einem Umerziehungslager durch Arbeit auf 25 Jahre...“*³³⁶ Die zweimal 25 Jahre werden zu einer Gesamtstrafe von 25 Jahren zusammengezogen. Die Todesstrafe bleibt ihm zum Glück erspart. Aber ein jahrelanger Leidensweg beginnt.

Über Berlin-Lichtenberg geht der Transport im August nach Moskau und dann weiter nach Norden bis an den Polarkreis. Workuta ist eine der berühmtesten Straflagerregionen der Sowjetunion: Kurze Sommer mit Mückenschwärmen, eiskalte lange Winter. Dazu die harte Arbeit an den Gleisen, in den Kohleschächten oder den anderen Fabriken! Die längste Zeit arbeitet Günther Kowalczyk im Schacht 29 in drei Schichten unter Tage. Er muss miterleben, wie am 1. August 1953 der Streik der Häftlinge mit Waffengewalt beendet wird und es Tote und Verletzte gibt. Zum Glück wird er selbst körperlich nicht verletzt.³³⁷

Ein Jahr vergeht um das andere. Im Sommer 1955 wird er nach Suchobeswodnoje und damit in die Nähe von Gorki verlegt. Hier hören die Häftlinge durch den Lagerfunk von dem Besuch Konrad Adenauers und der Aussicht auf Entlassung aller von der Sowjetunion verurteilten

336 Ebenda, S. 19.

337 Zu den Haftbedingungen in Workuta und die Hintergründe des Streiks siehe: Jan Foitzik und Horst Hennig (Hg.): Begegnungen in Workuta. Erinnerungen, Zeugnisse, Dokumente, 2. Aufl. Leipzig 2003; Wladislaw Hedeler und Horst Hennig (Hg.): Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953, Leipzig 2007.

Kriegsgefangenen nach Deutschland. Günther Kowalczyk hofft, dass das auch für „Politische“ wie ihn zutrifft. Eines Tages bekommt er eine Fahrkarte für den Fern-Ost-Express nach Swerdlowsk. Aber das liegt nicht im Westen, sondern hinter dem Ural weit im Osten! Ziel ist das Lager Asbest bei Rewda. Zunächst fahren sie unter Bewachung jedoch erst noch bis Nowosibirsk, wobei die Hoffnung auf baldige Heimkehr wieder schwindet. Es sickert durch, dass diese sehr heterogene Gruppe von Häftlingen nicht wie der größte Teil amnestiert und deshalb auch nicht entlassen werden soll. Damit haben sie den Ruf, besonders schwere Kriegsverbrecher zu sein.

Endlich geht es dann doch nach Westen. Am 17. Dezember 1955 wird Günther Kowalczyk zusammen mit anderen in der Sowjetunion nicht amnestierten Kriegsgefangenen und politischen Häftlingen in Frankfurt/Oder von den Rotarmisten als einer von 275 (darunter drei Frauen) der deutschen Volkspolizei übergeben, die sie abgeschottet und unter scharfer Bewachung umgehend zur weiteren Strafverbüßung in das „Gelbe Elend“, die Strafvollzugsanstalt Bautzen, bringt. Die Frauen kommen in das Schloss Hoheneck. Zynische Kennworte des DDR-Ministeriums des Innern für diese Aktion sind u.a.: „Mondschein“ für Abfahrt, „Weihnachtsbaum“ für das Verlassen der Wagen, „Hornisse“ für Männer, „Biene“ für Frauen, „Glatteis“ für Meuterei und „Frostgefahr“ für den Schusswaffengebrauch.³³⁸

In Bautzen wird Günther Kowalczyk mitgeteilt, dass er nun ein Strafgefangener der DDR ist, worüber er sich in Briefen an das MfS beschwert. Es hat keine Überprüfung der Haftgründe stattgefunden, er ist auch nicht erneut verurteilt worden. Ende März wird er plötzlich gefragt, wohin er entlassen werden will. Er entscheidet sich für den Wohnsitz seiner Mutter bei Köln. Wegen der Postsperrung hatte er lange nichts von seiner Frau gehört. Am 27. April 1956 wird er mit einer Fahrkarte nach Helmstedt, einem Stullenpaket und fünf Mark Verpflegungsgeld entlassen. Auf dem Entlassungsschein steht: „... wird nach vorübergehendem Aufenthalt im Durchgangslager Bautzen ... entlassen.“³³⁹ Bis Mitternacht müssen er und ein paar Kameraden die Grenze passiert haben. Der Schaffner rät ihnen, bis Hannover zu fahren und kündigt sie bei der dortigen Bahnhofsmission an. Noch in der gleichen Nacht erreichen sie dann das Lager Friedland. Entgegen der Verlautbarung der Bundesregierung von 1955, dass die Urteile der Nichtamnestierten durch deutsche Justizbehörden überprüft werden sollen, wird Günther Kowalczyk nicht näher befragt. Im Januar 1956 hatte

338 Günther Kowalczyk: Einer von 749 „Schwerst-Kriegsverbrechern“. Ein Kapitel deutschen Leidens unter der Stalin-Justiz und Stationen am Wege dorthin, Siegburg 2007, S. 153.

339 Ebenda, S.86.

eine Anhörung von 441 Nichtamnestierten durch die Rechtsschutzstelle des DRK München und andere Rechtsschutzstellen ergeben: „Die Raffiniertheit bei der Auswahl der Gruppe der Nichtamnestierten liegt darin, dass durch die Zusammenstellung einiger weniger Krimineller mit dem Großteil der unschuldig Verurteilten auf diese ein Schatten der Taten von den Erstgenannten fallen soll; die widerstandsfähigsten und eindeutigsten Gegner des Bolschewismus sollen in den Geruch einer kriminellen Vergangenheit geraten und damit paralysiert werden.“³⁴⁰

Günther Kowalczyk geht nach Siegburg. Die Familie folgt ihm mit erteilter Reise genehmigung am 17. Mai 1956 in den Westen. Auf seine Bewerbung hin erhält er eine Anstellung bei der Finanzverwaltung der Stadt. Dort überzeugt er durch seine fachlichen Leistungen, legt weiterführende Prüfungen ab und arbeitet schließlich in der Stellung eines Hauptsachbearbeiters als Steuer-Amtmann.

Die Hauptmilitärstaatsanwaltschaft Moskau rehabilitiert ihn am 19. September 1994 auf seinen Antrag hin mit der Begründung, dass er zwar Kontakte zum RIAS und zur KGU hatte, aber „keine Angaben, die ein Staats- bzw. Militärgeheimnis darstellten, an jemanden weitergegeben hat.“³⁴¹

Seit Jahren engagiert sich Günther Kowalczyk in der Lagergemeinschaft Workuta/ Gulag Sowjetunion. Er setzt sich vehement für eine Erfassung aller Deutschen, die aus politischen Gründen auf dem Territorium des Deutschen Reiches, der SBZ/DDR oder der Sowjetunion und den Staaten des Warschauer Vertrages zwischen 1933 und 1989 in Gewahrsam genommen wurden, die Dokumentation ihrer Leiden und ihre angemessene Entschädigung ein. In diesem Zusammenhang hat er bereits eine umfangreiche Liste derjenigen erstellt, die in der Sowjetunion inhaftiert waren.

Am Ende seiner Veröffentlichung schreibt er: „Meine Erfahrungen dürfen nie mehr von jemandem nach mir durchlebt werden. Es muss reichen, dass ich mit meinen Kameraden, meinen Weggefährten, meinen Leidensgenossen derart durch die Niederungen des Seins geschleift wurde, unsere Leiber und Seelen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden. Herr, wenn Du ein Einsehen hast, dann gib mir wenigstens die Kraft, daran mitzuarbeiten.“³⁴²

340 Bericht der Rechtsschutzstelle des DRK München vom 31.1.1956, in: Ebenda, S. 108ff.

341 Ebenda, S. 24.

342 Ebenda, S. 161.

Anhang

Abkürzungen

BStU	Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
CDU	Christlich Demokratische Union
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
DSF	Deutsch-Sowjetische Freundschaft
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FSB	Föderaler Sicherheitsdienst der Russischen Föderation
GI	Geheimer Informant
HO	Handelsorganisation
KgU	Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KWU	Kommunale Wohnungsunion
LDP	Liberaldemokratische Partei
LStU	Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MWD	Ministerium für Innere Angelegenheiten der UdSSR
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OdF	Opfer des Faschismus
RSFSR	Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone
SKK	Sowjetische Kontrollkommission
SMAD	Sowjetische Militäradministration
SMT	Sowjetisches Militärtribunal
SSD	Staatssicherheitsdienst
StGB	Strafgesetzbuch
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UfJ	Untersuchungsausschuss freiheitlicher Juristen
VdN	Verfolgter des Naziregimes
VEB	Volkseigener Betrieb
VHZ	Verwertungs- und Handelszentrum

VP	Volkspolizei
WVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes

Strafgesetzbuch der Sowjetunion Art. 58

Art. 58-2:	Bewaffneter Aufstand, Einfall bewaffneter Banden
Art. 58-6:	Spionage, Sammlung von Nachrichten
Art. 58-8:	Terroristische Handlungen gegen Vertreter der Sowjetmacht
Art. 58-10:	Propaganda oder Agitation zum Sturz der Sowjetmacht
Art. 58-11:	Vorbereitung oder Begehung der o. g. Strafen ³⁴³

Literatur

Edda Ahrberg, Hans-Hermann Hertle, Tobias Hollitzer, Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur: „Die Toten des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953“, Münster 2004

Edda Ahrberg, Jörg Frommer, Maïke Schmitz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Die Erkenntnisse des MfS über 117 ehem. Torgauer Häftlinge, welche auf dem Getraudenfriedhof Halle Anfang der 1950er Jahre verscharrt wurden, LStU Sachsen-Anhalt (Hg.), Magdeburg 2005

Wolfgang Buschfort: Die Ostbüros der Parteien in den 50er Jahren, Schriftenreihe des Berliner LStU Bd. 7, Berlin 1998

„Erschossen in Moskau...“ Die deutschen Opfer des Stalinismus auf dem Moskauer Friedhof Donskoje 1950-1953; Herg. von Arsenij Roginski, Frank Drauschke und Anne Kaminsky (3. Aufl. 2008), Berlin 2008

Jörg Rudolph, Frank Drauschke, Alexander Sachse: Verurteilt zum Tode durch Erschießen. Opfer des Stalinismus aus Sachsen-Anhalt

³⁴³ Quelle: Wladislaw Hedeler, Horst Hennig (Hg.): Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953, Leipzig 2007.

1950-1953, Reihe des Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes Sachsen-Anhalt, 2006
Orlando Figes: „Die Flüsterer“. Leben in Stalins Russland, Berlin 2008

Jan Foitzik, Horst Hennig (Hg.): Begegnungen in Workuta. Erinnerungen, Zeugnisse, Dokumente, Leipzig 2003

Sybille Gerstengarbe, Horst Hennig: Opposition-Widerstand-Verfolgung an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg von 1945 bis 1961. Eine Dokumentation, Leipzig 2009

Wolfgang Grobler: Stalinismus in Anhalt/Köthen von 1945-1952, (in Vorbereitung) erscheint voraus. im Herbst 2009

Wladislaw Hedeler, Horst Hennig (Hg.): Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953, Leipzig 2007

Enrico Heitzer: „Affäre Walter“. Die vergessene Verhaftungswelle, Berlin 2008

Andreas Hilger, Mike Schmeitzner, Ute Schmidt: Sowjetische Militärtribunale. Bd. 2. Die Verurteilung deutscher Zivilisten 1945-1955, Köln/Weimar/Wien 2003

Andreas Hilger: „Tod den Spionen!“ Todesurteile sowjetischer Gerichte in der SBZ/DDR und in der Sowjetunion bis 1953, Göttingen 2006

Wolfgang Krieger, Jürgen Weber (Hg.): Spionage für den Frieden? Nachrichtendienste in Deutschland während des Kalten Krieges, Akademiebeiträge zur politischen Bildung Bd. 30, München und Landsberg am Lech 1997

Kai-Uwe Merz: Kalter Krieg als antikommunistischer Widerstand. Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit 1948-1959, München 1987

Sergej Mironenko, Lutz Niethammer, Alexander von Platho: Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, Berlin 1998

Alexander Sperk: Entnazifizierung und Personalpolitik in der sowjetischen Besatzungszone Köthen/Anhalt. Eine Vergleichsstudie (1945-1948), Dössel 2003

Fotonachweis

- S. 13 Familie Kluge Pflingsten 1937 (Privatarchiv H.-J. Kluge)
S. 13 Das Kindermädchen Lisbeth mit den vier Kindern (Privatarchiv H.-J. Kluge)
S. 14 Apotheke Hans Ecke, 1930er Jahre (Privatarchiv Dr. H. Ecke)
S. 14 Stadt-Apotheke in Coswig (Privatarchiv Dr. H. Ecke)
S. 16 Familie Naue 1941 (Privatarchiv Dr. E. Naue)
S. 15 Hans Hermann Naue 1943 (Privatarchiv Dr. E. Naue)
S. 20 Anneliese Ecke mit den Kindern (Privatarchiv Dr. H. Ecke)
S. 21 Frau Naue mit ihrem Sohn Eckhard (Privatarchiv Dr. E. Naue)
S. 23 G. Rüdiger während des Ersten Weltkrieges (Privatarchiv E. Euen)
S. 23 G. Rüdiger mit Kollegen vom Werkschutz (Privatarchiv E. Euen)
S. 28 W. Naumann während des Zweiten Weltkrieges (Privatarchiv F.-W. Naumann)
S. 30 Beschluss des Antifa-Ausschusses (Privatarchiv F.-W. Naumann)
S. 31 I. Naumann mit ihrem Sohn (Privatarchiv F.-W. Naumann)
S. 33 Schreiben der Landesschule Pforte (Privatarchiv F.-W. Naumann)
S. 33 Pfarramtliche Bescheinigung vom 21.3.1958 (Privatarchiv F.-W. Naumann)
S. 40 Konfirmation, Palmarum 1946 (Privatarchiv R. Mingramm)
S. 41 FRIWI-Werk in Stolberg, 2009 (E. Ahrberg)
S. 44 Zeichnung von Hans Corbat (Privatarchiv H. Corbat)
S. 45 Zeichnung von Heinz Unruh (Privatarchiv H. Unruh)
S. 46 Grabstein, Stolberg 2009 (E. Ahrberg)
S. 47 Karl-Heinz Weise (BStU, MfS, BV Erfurt, F16)
S. 51 Frieda Weise mit Enkelkindern (Privatarchiv I. Köhler)
S. 51 Hermann Weise mit Enkelkindern (Privatarchiv I. Köhler)
S. 52 G. Walter im Kreise seiner Schulkameraden (Privatarchiv R. Lorenz)
S. 52 Ausflug, Annaburg 1946 (Privatarchiv R. Lorenz)
S. 55 Übersicht vom 12.8.1951 (BStU, BV Chemnitz, AU C 123/52, Bl. 71)
S. 57 Herbert Dubois auf dem Werkstatthof (Privatarchiv E. Mews)
S. 59 Esta und Eveline Dubois (Privatarchiv E. Mews)
S. 60 Die Großeltern Kilian mit Eveline Dubois (Privatarchiv E. Mews)
S. 62 Elfriede Dubois, 12.3.1952 (BStU, MfS, G-SKS 600209, Bl. 78)
S. 62 Elfriede Dubois, evtl. 1954 (BStU, MfS, G-SKS 600209, Bl. 82)

- S. 65 Beim Reichsarbeitsdienst, um 1933/34 (Privatarchiv H.-G. Gräble)
- S. 66 Ursula und Konrad Gräble, um 1939 (Privatarchiv H.-G. Gräble)
- S. 66 Konrad Gräble mit seinem ältesten Sohn (Privatarchiv H.-G. Gräble)
- S. 67 Auf dem Tennisplatz (links), nach 1945 (Privatarchiv H.-G. Gräble)
- S. 69 Eine der Antworten (Privatarchiv H.-G. Gräble)
- S. 71 Der Grabstein in Aschersleben (Privatarchiv H.-G. Gräble)
- S. 72 Ursula Gräble, um 1980 (Privatarchiv H.-G. Gräble)
- S. 73 Heinrich-Julius-Straße, Sommer 1945 (W. Hartmann)
- S. 73 Holzmarkt, 1945 (W. Hartmann)
- S. 74 Entrümmerung 1950 (W. Hartmann)
- S. 76 Architektenzeichnung der Pankrathschen Villa (Bauarchiv Halberstadt)
- S. 77 Monument am Fischmarkt (Foto: Besser/ Privatarchiv W. Hartmann)
- S. 78 Friedenstaube (Stadtarchiv Halberstadt, Fotoordner Dom)
- S. 78 Domplatz (Privatarchiv V. Warnecke)
- S. 79 Engelbert Lohse mit seinen Eltern (Privatarchiv I. Brückner)
- S. 79 Engelbert Lohse mit seiner Cousine (Privatarchiv I. Brückner)
- S. 79 Engelbert Lohse als Jugendlicher (Privatarchiv I. Brückner)
- S. 82 Hochzeitsgesellschaft um 1950 (Privatarchiv Ch. Grebe)
- S. 82 Katholische Jugend um 1950 (Privatarchiv G. Wölki)
- S. 83 Johannes Rupp als Angehöriger der Wehrmacht (Privatarchiv U. Rupp)
- S. 84 Hochzeit von Ilse und Johannes Rupp (Privatarchiv U. Rupp)
- S. 84 Edgar Riepe 1936 in Berlin (Privatarchiv N. Riepe)
- S. 85 Hochzeit von Edgar und Ilse Riepe 1947 (Privatarchiv N. Riepe)
- S. 85 Das Kolonialwarengeschäft Riepe, Ende 1988 (Foto: Grusche/ Privatarchiv W. Hartmann)
- S. 85 Günter Skotarczyk (Privatarchiv G. Skotarczyk)
- S. 86 „Volkstimme“ vom 14. Oktober 1950 (Stadtarchiv Halberstadt)
- S. 89 Bitte um Wiedereinstellung (BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1441/82, Teil I, Bl. 2)
- S. 95 Beurteilung der Staatssicherheitskontakte (BStU, MfS, BV Magdeburg, AIM 1441/82, Teil I, Bl. 21)
- S. 97 Brief von Thea Pioch an Bundeskanzler Adenauer (BArch Berlin-Hoppegarten, B 137 Nr. 32373)
- S. 99 Ilse Riepe und ihr Sohn Detlef (Privatarchiv N. Riepe)
- S. 99 Ilse und Udo Rupp (Privatarchiv U. Rupp)
- S. 100 Aufforderung zum Gespräch bei der Staatssicherheit (Privatarchiv U. Rupp)
- S. 110 Udo Rupp in seiner Gaststätte, März 2007 (E. Ahrberg)
- S. 110 Personalausweis von Engelbert Lohse (Privatarchiv I. Brückner)
- S. 111 Gerhard Rosenberg (Privatarchiv R. Krüger)
- S. 114 Spuren des Lagers 10, Workuta 2004 (E. Ahrberg)
- S. 114 Gedenken an Hans-Gerd Kirsche, Workuta 2004 (E. Ahrberg)
- S. 115 Einschulung von Renate Rosenberg, 1953 (Privatarchiv R. Krüger)
- S. 117 Entlassungsschein vom 24.1.1946 (Privatarchiv R. Götze)
- S. 118 Anerkennung als politischer Häftling (Privatarchiv R. Götze)
- S. 118 VVN-Vergnügen, um 1948 (Privatarchiv R. Götze)
- S. 119 Nichtausführung einer Reparatur (Privatarchiv R. Götze)
- S. 123 Löschung in der Handwerksrolle (Privatarchiv R. Götze)
- S. 123 Aberkennung als VdN (Privatarchiv R. Götze)
- S. 125 Anna und Ruth Götze, 30. Januar 1987 (Privatarchiv R. Götze)
- S. 127 Hochzeit 1942 (Privatarchiv W. Bischoff)
- S. 128 Die Eltern mit beiden Kindern, Ende 1947 (Privatarchiv W. Bischoff)
- S. 128 Die Familie Bischoff 1950 (Privatarchiv W. Bischoff)
- S. 132 W. Bischoff (BStU, MfS, BV Magdeburg, AU 1889/78, Bd.1, Bl. 40)
- S. 134 Entlassungsschein (Privatarchiv W. Bischoff)
- S. 134 Überwachung durch das MfS (BStU, MfS, BV Magdeburg Nr. 71287)
- S. 136 Personalausweis (Privatarchiv W. Bischoff)
- S. 137 Rehabilitierungsurkunde (Privatarchiv W. Bischoff)
- S. 138 Hochzeit (Privatarchiv K. Alexander)
- S. 139 Erwin Ebert mit seiner Tochter Karin (Privatarchiv K. Alexander)
- S. 139 Die Kinder von Erwin Ebert, ca. 1949/1950 (Privatarchiv K. Alexander)
- S. 143 Gerda Ebert als Verkäuferin (Privatarchiv K. Alexander)
- S. 145 Familie Schrader um 1935 (Privatarchiv G. Schrader)
- S. 146 Günter Schrader mit Kriegsgefangenen 1943 (Privatarchiv G. Schrader)
- S. 146 Günter Schrader vor der Haft (Privatarchiv G. Schrader)
- S. 149 Zuchthaus Alt-Strelitz, 2007 (E. Ahrberg)
- S. 149 Gedenkstein vor dem Zuchthaus, 2007 (E. Ahrberg)
- S. 150 Zuchthaus Hof, 2007 (E. Ahrberg)
- S. 152 W. Schrader nach der Haft in Bad Pyrmont 1956/57 (Privatarchiv G. Schrader)
- S. 152 G. Schrader in Kockwitz/Queis 1950/51

- (Privatarchiv G. Schrader)
- S. 157 R. Lorenz mit seiner Freundin Lieselotte 1946
(Privatarchiv R. Lorenz)
- S. 160 Skizze von 1950 (Privatarchiv R. Lorenz)
- S. 161 Haftkarteikarte, 1950 in Bautzen ausgestellt
(BStU, MfS, BV Cottbus)
- S. 162 Haftfoto, 1952 (BStU, MfS, BV Cottbus)
- S. 162 In der Haft selbst gefertigte Gegenstände (E. Ahrberg, 2007)
- S. 164 Quittung (Privatarchiv R. Lorenz)
- S. 164 Kurz nach der Entlassung Anfang 1956 (Privatarchiv R. Lorenz)
- S. 165 Maurergesellen-Prüfung 1956 (Privatarchiv R. Lorenz)
- S. 166 Löschung der SMT - Verurteilung (BStU, MfS, BV Cottbus)
- S. 166 Reinhard Lorenz 2007 in Annaburg (E. Ahrberg)
- S. 167 Gedenkveranstaltung in Sachsenhausen, 2006 (E. Ahrberg)
- S. 170 Transportdokument (Privatarchiv M. Wagner)
- S. 179 Bernhard Rogge und seine Familie
(Privatarchiv A. Thüne-Schoenborn)
- S. 179 Bernhard Rogge mit seiner Nichte Anneliese
(Privatarchiv A. Thüne-Schoenborn)
- S. 187 Keller der „Villa Poehlke“, 2008 (E. Ahrberg)
- S. 188 Russische Spuren, „Villa Poehlke“, 2008 (E. Ahrberg)
- S. 188 Lüftungsklappe zwischen Zelle und Flur, „Villa Poehlke“,
2008 (E. Ahrberg)
- S. 189 Grabplatte für B. Rogge auf dem Grab des Vaters,
2008 E. Ahrberg)
- S. 189 Brieftasche (Quelle: BStU, BV Halle, AU 126/56,
Foto: E. Ahrberg)
- S. 191 Rudolf E. Grotkass (Archiv Schwimmsport-Club e.V. „Hellas“
Magdeburg)
- S. 192 Rudolf E. Grotkass (BArch Berlin B 137 Nr. 32005)
- S. 199 Mitteilung des Landrates vom 9.1.1947 (Privatarchiv E.
Lange)
- S. 200 Ausweisung (Privatarchiv E. Lange)